Oecon.
1432

Oeii 1432.

Oeconomia. Opera varia
oeconomiam illustrantia 43.

Gottlieb Rammelt
Kunstgärtners zu Benkendorf und Delitz am Berge,
wie auch Mitgliedes der ökonomischen Gesellschaft
in Leipzig,

gemeinnützige Abhandlungen

zum Besten
der
Gärtnerey und Landwirthschaft.

Zweeter Theil,

welcher
die Knollen- Zwiebel- und zasichten Gewächse
nebst angestellten Versuchen in sich enthält.

Halle,
bey Johann Gottfried Trampe.
1771.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Hochwohlgebornen Herrn,

HERRN

David Samuel

von Madai

Herrn auf Benkendorf und Delitz am Berge,

Sr. Hochfürstl. Durchl.

zu Anhalt Cöthen Hochbestalltem Hofrathe,

vornehmen Mitgliede der ökonomischen

Gesellschaft zu Leipzig,

Meinem gnädigen Herrn.

Hochwohlgeborner Herr,
Gnädiger Herr.

Blos aus dem dank-
barsten Herzen ge-
gen Ew. Hoch-
wohlgebornen ist diese unterthä-
nige Zuschrift geflossen. Ich,
der ich schon an den Thoren der
Ewigkeit stehe, war noch aufmerk-
sam auf die Anforderungen vor-
nehmer Gönner einige bey mei-
ner Gartenarbeit gesammelte An-
merkungen aufzusetzen. Da nun

mein treuer Gott mich armen Alten in Dero Dienſte geführet hat, ſo ſind die Empfindungen meines Her„ zens über dieſe ganz unverdiente und ſehr groſſe Gnade meiner ſchwachen Feder viel zu ſtark; ich werde ſie aber mit in die Ewigkeit nehmen. Bald hoffe ich nun Gott in mehre„ rer Vollkommenheit vorzutragen, warum ich ihn jetzt, zu höchſter Ver„ geltung, täglich auf meinen Knien anflehe: wie nemlich **Ew. Hoch„ wohlgebornen** einen alten Diener, welcher der Welt nicht mehr brauch„ bar war, ſo gnädig aufgenommen; was vor koſtbare Verpflegung Die„ ſelben auf den Reſt meines Lebens wenden lieſſen, das ſich gleich bey dem Eintritte in Dero Dienſte kraftlos ins Grab legen wollte; mit

wie vielen Gnadenbezeugungen Die„
selben mein Leben verjüngern; und,
welches ich als die größte Gnade er„
kenne, wie ich hier nun so ruhig um
ein Plätzgen im Garten des Him„
mels beten kann. Ist noch etwas
in der Welt, das mich reizen könnte,
noch um eine kleine Verlängerung
meiner Tage zu beten; so ist es ge„
wis die mir obliegende Pflicht, De„
ro beyde Gärten in Benkendorf und
Delitz am Berge mit anzulegen.
Der Herr, welcher an solcher Be„
schäftigung kein Misfallen haben
kann, weil er schon den ersten Men„
schen in den Garten Eden setzte, ihn
zu bauen und zu bewahren, der
schenke auch diesem Anbau sein seg„
nendes Wohlgefallen. Er mache
diese beyde Gärten zu einem sehens„

würdigen Schauplatze seiner mannigfaltigen Weisheit und Güte, und leite alle, welche sich an den irdischen Schönheiten der Natur belustigen, auf die seligen Gedanken: wie schön wird es nicht erst im Garten der Seligkeit aussehen? Die unveränderliche Gnade, welche in Dero hohem Hause, welches der Herr immer und ewiglich zum Segen setzen wolle, treue Diener geniessen, verspricht auch mir die Glückseligkeit, daß ich meine übrigen wenigen Tage in Dero Diensten beschliessen und ersterben werde

Ew. Hochwohlgebornen

Benkendorf
den 7. April 1771.

unterthänig treuer
Knecht
Gottlieb Rammelt.

Meine Gönner und Freunde!

Bey meinem Berufsgeschäfte, der edlen Gartenarbeit, welche Gesundheit, Vergnügen und Erbauung befördert, habe ich, seit mehr als funfzig Jahren, vielmals die angenehmste Unterhaltung mit Gartenfreunden genossen. Nie aber ist mein Gemüthe so heiter gewesen, als da ich Ihnen gegenwärtig das andere Bändgen meiner gemeinnützigen Abhandlungen zu über-

geben und Ihnen vor die gütige Aufnahme des erstern den allerverbindlichsten Dank abzustatten die Ehre habe. Recht herzlich wünsche ich allen Ihren nachgemachten Versuchen den besten Fortgang; noch weit herzlicher aber, daß Sie die Gärten mit eben den Augen ansehen mögen, mit welchen ich solche, nach so vielen Erfahrungen, anschaue.

Allerdings ist ein in einer angenehmen Gegend wohl angelegter Garten, der in regelmäßigen Abtheilungen mit abwechselnden Schönheiten und Seltenheiten pranget, ein würdiger Gegenstand, woran ein aufmerksames Auge sich nicht satt siehet, und immer neue Wunder der Natur entdeckt. Was sehen wir denn aber endlich daran? Was sehen wir daran anders als ein nicht schmeichelndes Bild von der menschlichen Herrlichkeit? Sehen Sie, diese Blumen, diese raren Gewächse, die so viel Zeit und Wartung kosten, blühen bis zur Bewunderung schön:

nach kurzer Zeit aber werde ich Ihnen auch wol ihre Stäte nicht mehr zeigen können. Wird es denn wol unserm Leben, wird es unsern Werken, die so viel Sorgen und Mühe wegnehmen, endlich besser ergehen. Nennen Sie einen wohlangelegten Garten ein Paradies; nur machen Sie, bitte ich, gegen diese zu grosse Freigebigkeit, sich dadurch bezahlt, daß Sie bey diesem Namen an den allerersten Garten denken, in welchem die Menschen so vergängliche Blumen worden sind. Ein mit reizenden Früchten überdeckter Baum erinnere Sie dessen, was die Hintansetzung der Gebote Gottes vor schreckliche Folgen hat.

Bey solchen Betrachtungen — und sind sie nicht gegründet? Sind sie nicht einem Sterblichen die nöthigsten? Bey solchen ernsthaften Betrachtungen würde freilich der schönste Garten seine Annehmlichkeiten bald verlieren; er würde in allen seinen Kostbarkeiten uns nichts als niederschlagende Denk-

male

male der menschlichen Hoheit vor Augen stellen; die Lust darinne zu seyn würde uns bald vergehen: wenn nicht ein Garten auch der Schauplatz wäre, auf welchem die Versöhnung der Welt angefangen und vollendet worden. Wenn man doch den feinsten Abriß von demselben in die Lusthäuser, anstatt der Bilder unreiner Göttinnen, hieng: würden nicht die Gartenergötzungen viel unschuldiger und tugendhafter werden?

Denn wo kann unser Geist zu edlern Empfindungen kommen, als wenn er in Gethsemane tritt? Da sehen wir den Gottmenschen, wie er sich unter die allerschwereste Last mit Zittern beugt und nach einem uns heilsamen Schauer finden wir bey ihm Freude und Stärke. Hinter jene Bäume, dergleichen vormals Adam zu seiner Verbergung gebrauchen wollte, tritt unser göttlicher Bürge, auch von seinen Vertrautesten abgerissen, vor das Gerichte über die Welt, um solches durch den allerdemüthigsten Fuß-

fall

fall aufzuheben. Auf jenen mit kaltem Thau bedeckten Rasen fällt das heiligste Versöhnungsblut, von Sündenangst ausgepreßt, in Menge hin, um den auf der Erde liegenden Fluch niederzudrücken. Laut ruft es; jetzt ist noch Gnade: schrecklich aber wird es hernach Rache schreien. Hier kommt der Engel, seinen Herrn aufzurichten und seine Gegenwart an solchen Orten nun auch uns zu versprechen. Sehen Sie, dort an jener kleinen Anhöhe liegt unser Ebenbild vor uns, die mitten in Gefahr sorglosen Jünger. Wie lauschend sieht sich indeß die gewafnete Bande schon nach dem unschuldigen Erlöser um? Möchten doch die Lichter, welche man bisweilen zur Lust im Garten anbrennet, Erinnerungen der Fackeln werden, womit diese Wölfe das Lamm Gottes anjetzt suchten! Und sehen Sie, da geht unser erhörter Fürsprecher; wie eilet er der Rotte entgegen; wie eilet er zum Garten hinaus, damit er

dem

dem Besitzer desselbigen keinen Schaden veranlassen möchte.

Bitten Sie, meine Leser, bitten Sie doch unsre neuen Erfinder, welche in ihren verlegenen Entdeckungen die Welt als einen Garten gefunden, der sich selbst von ohngefähr so angelegt hat; bitten Sie doch die Beklagenswürdigen, welche die Kraft unsers Glaubens noch nicht empfunden haben; lassen Sie ihnen auch Zeit alle Geschichte zu durchgehen, daß sie uns nur einen einzigen Mann zeigen sollen, der so grosse Leiden auf und vor sich sah, und doch unter denselbigen eine solche Gegenwart des Geistes, eine solche Gemüthsfassung behielt, daß seine ganz unvergleichliche Menschenliebe auch diese Gelegenheit nicht versahe, uns ein Exempel der Tugend zu geben; uns eine Pflicht der Gottseligkeit zu lehren; uns auch im Leiden vorsichtig zu machen, daß wir Niemanden Ungelegenheit verursachen sollen. Nur der Stifter unsrer allerheiligsten Religion ist der

Grosse,

Grosse, der erhabenste Tugendhafte, der einzige vollkommene Grosse, der jemals auf Erden gelebt hat.

Diesem Garten gerade gegen über liegt ein anderer, der dem frommen Manne von Arimathia gehöret. In diesem wird die Versöhnung vollendet, die in jenem angefangen worden. Sie haben wol viel bewundernswürdige Grotten und dergleichen Gartenwerke gesehen: wo haben Sie aber das gefunden, was wir hier antreffen? In dieser in einen Felsen gehauenen Höle, da liegt der Himmel im Grabe; das ewige Leben in einer Todtenkammer und heiliget, o welch ein süsser Schauer läuft hier über meine Glieder! und heiliget meine Ruhekammer. Hier diese Wahlstadt wird auch der Siegsplatz. Hier hält der Herr seinen Triumph über Tod und Grab. Sehen Sie, wie hier die Engel Gottes um ihren erwachenden Herrn so geschäftig sind! Wie dort die bestürzten Hüter fliehen! Wie hier der Fürste des Lebens

sich

sich einer betrübten Seele entdeckt, die ihn vor den Gärtner ansahe. Sind das nicht die schönsten Aussichten, die Sterbliche in einem Garten finden können.

Seitdem sie mich beleben, machen sie mir den Garten zu einem Himmel auf Erden. Ich nehme an einer Paßionsblume, wenn auch gleich die Natur sie nicht zu dem Ende hervorgebracht hätte, dennoch die Marter-zeuge war, welchen ich meine Befreyung von wohlverdienten ewigen Martern zu danken habe. Diese Kreuzgänge sind mir eine Erinnerung der sauren Gänge, die mein Herr gethan, mich armen Knecht aus den Irrgängen der Sünde zu führen. Und jener Springbrunnen heißt mich an den Strom des lautern Wassers denken, der von dem Stuhle des Lammes ausgeht, mein dürres Herz, noch im verwelken, anzufrischen. Alle meine Arbeiten geben mir nun ein zwiefaches Vergnügen; weil die Gegenstände meiner Beschäftigung das Herz mit der

selig-

seligsten Hofnung erfüllen. Ist die Güte unsers versöhnten Gottes so freigebig in dem Garten, welchen wir disseits des Grabes bauen; was wird sie nicht jenseits in dem Paradiese thun, das sie selbst von Ewigkeit vor alle angelegt hat, die ihn lieb haben? Welche Wunder seiner Schöpfersmacht werden wir da schauen? Wie lieblich werden die Früchte seyn, die aus einer so göttlichen Erlösung hervorwachsen?

Selbst die Vergänglichkeit unsrer Gartengewächse wird mir nun erfreulich und lehrreich. Sehen Sie doch, wie liegt jetzt mein Garten so wüste! Alle sein Schmuck mit kalter Erde bedeckt. Alle seine Kostbarkeit vergraben! — Ist das die Frucht deiner Bemühung? Was hilft dir aller darauf gewendete Fleis? — Verziehen Sie nur ein wenig. Da kommt eben der Frühling und ruft alle meine Gartenkinder wieder hervor. Sehen Sie doch, wie meine Tulpen, Hyacinthen, Lilien, Anemonen so munter wieder heraustreten?

Vorrede.

Sind es nicht eben die Blumen wieder, die sie im vorigen Jahre waren? Sind sie nicht viel schöner? Ich sehe es wohl, einige sind ausgeartet; diese sollen aber auch hinausgeworfen werden. So wird es ergehen, wenn das grosse Jahr der Ewigkeit eintritt. Eben dieser Leib, den wir in die Erde legen, wird wieder aufstehen, unsterblich wird er wieder aufstehen. Möchte doch alsdenn kein einziger durch Sünde hier in der Zeitlichkeit befleckter Leib hervorkommen! Aber wie viele werden als wilde Ranken hinausgeworfen werden? Oder soll ich glauben, daß der Leib eines Menschen unedler und zur Wiederherstellung unfähiger sey, als das Samenkörnchen einer Sonnenblume, das in der Erde zu verwesen scheint, und doch so ein schönes, so ein ansehnliches Gewächse treibt? Nein, nein: ich habe die Hoffnung zu Gott, der Millionen Blumen vor meinen Augen aufgeweckt hat, daß er auch meinen Leib wieder herstellen kann und wird.

Ja

Vorrede.

Ja ich würde mir wünschen, nirgends, als in einem Garten, begraben zu liegen; wenn ich nicht versichert wäre, daß ein jeder Gottesacker ein Garten Gottes ist.

Vergeben Sie, meine Leser, vergeben Sie mir diese kleine Ausschweifung: man hält es ja alten Leuten zu gute, daß sie gesprächig sind. O möchte ich es doch auf eine solche Art alle Tage meines Lebens gewesen seyn! Die Güte meines Gottes verbindet mich dazu um so mehr, da sie mich nicht nur bis in dieses hohe Alter auf Vaterarmen getragen, sondern auch meine müden Tage in den ruhigen Dienst eines Herrn gesetzt, welcher ein Vater seiner Diener ist. In diesem Ruhestande habe ich nun auf Befehl hoher Gönner und auf Verlangen werther Freunde, welche den ersten Theil meiner gemeinnützigen Abhandlungen so gut aufgenommen, auch diesen andern aufgesetzt. Demselbigen habe ich die Beantwortung einiger Fragen beygefügt, welche meinem

Vorrede.

gleichgesinnten Freunde, der einem gnädigen Herrn mit mir, in Verwaltung der Rittergüter zu Benkendorf und Delitz, dienet, Herrn Joseph Hering, aufgegeben worden.

Welch ein Trost wird es vor meine grauen Hare seyn, wenn mich einige Freunde, auch durch gütige Aufnahme dieses andern Theils, versichern, daß ich meine Tage nicht ganz unnütze in der Welt zugebracht hätte. Unendlich mehr aber werde ich mich in der Ewigkeit erfreuen, wenn diese Vorrede auch nur einen Leser erweckt hat, schöne Gärten mit den erleuchteten Augen eines Christen anzusehen! Geschrieben zu Benkendorf in der Fasten den 7ten April 1771.

von dem Verfasser.

Inhalt

Inhalt

der in diesem zweeten Theil vorkommenden Abhandlungen.

Erste Abtheilung

welche die Zwiebel- Sommer- und zasichten Gewächse enthält.

Einleitung Seite 1-2

Von den Zwiebelgewächsen.

Tulpe. 3-8

Hyacinth. 8-11

Monströser Hyacinth. 11

Muskat-Hyacinth. 12

Gelbe Narcisse. 12-13

Weisse Narcisse. 13

Tazette. 13-14

Weisse Lilie. 14-16

Feuer-Lilie. 16

Türkischer Bund. 16-17

Kayserkrone. 17

Inhalt.

Crocus.	Seite 18 = 19
Jonquille.	19
Kiebitzey.	19 = 20
Schwertel.	20
Zeitlose.	20 = 21
Schneeglöcklein und Hornungsblume	21

Von den Knollengewächsen.

Tuberose.	22 = 24
Ranunkel.	24 = 26
Anemone.	27
Päonie.	28
Weisse Niesewurzel.	28, 29
Milchglocke.	29
Eisenhütlein.	29
Asphodellilie.	30
Geranium triste.	30
Zwerchlilie.	30 = 31
Gefüllte Sonnenblume.	31 = 32

Von den zasichten perennirenden und Sommergewächsen.

Zasichte perennirende Gewächse.	33
Nelke.	33 = 48
Winterlevkoje.	49 = 56
Goldner Lak.	56 = 58
Stangenlak.	58 = 60
Rosmarin.	60 = 63
Aurikel.	63 = 66
Primel.	66 = 67

Viola

Inhalt.

Viola matronalis.	Seite 67=69
Ocymastrum.	69=70
Pechnelke.	70
Chineser-Nelke.	70=71
Carthäuser-Nelke.	71
Feder-Nelke.	72
Lychnis chalcedonica.	72=74
Agrostemma coronaria.	74
Perennirender Rittersporn.	75
Akeley.	75=76
Nachtviole.	76
Tausendschönchen.	76=77
Weisser Doraut.	77
Viola mariana.	77=78
Fingerhut.	78
Schafgarbe.	78=79
Löwenmaul.	79
Dotterblume.	79=80
Geißraute.	80
Mäuseohren.	80=81
Merzviole.	81
Römische Kamille.	82
Singrün.	82
Mayblume.	83=84
Leberkraut.	84
Himmelstengel.	85
Küchenschelle.	85
Heidnisch Wundkraut.	86

Inhalt.

Groß Ruhrkraut.	Seite 86=87
Weisser Diptam.	87=88
Malve.	88=89
Thymian.	89
Salvey.	90
Ysop.	90
Lavendel und Spike.	90=91.
Raute.	91

Von den zasichten Sommergewächsen.

Balsamine.	92=94
Chinesischer Aster.	94=96
Amaranth.	96=98
Tagetes erecta et patula.	98=99
Basilien.	99=100
Spanische Winde.	100
Conuoluulus tricolor.	100=101
Wohlriechende Wicke.	101=102
Zinnia pauciflora et multiflora.	102
Schweizerhosen.	102=103
Mohn.	103=104
Rittersporn.	104=105
Kornblume.	105
Klatschrose.	106
Strohblume.	106=107
Lupinen.	107
Crepis barbata.	107
Jacobsblume.	108
Sonnen=	

Inhalt.

Sonnenblume.	Seite	108=109
Goldblume.		109
Baurensenf.		110
Türkischer Schwarzkümmel.		110
Belvedere.		110=111
Scabiose.		111
Tollapfel.		112=113
Momordica Luffa.		113=114
Wunderbaum.		114
Liebesäpfel.		115
Lauatera trimestris.		115=116
Spanischer Pfeffer.		116=117
Römische Nessel.		117=118
Gelbe Balsamine.		118=119
Raupenklee.		119
Ringelblume.		119=120
Indianische Kresse.		120
Stiefmütterchen.		120=121
Polygonum orientale.		121
Türkische Melisse.		121=122
Hufeisenklee.		122
Trifolium subterraneum.		122

Von den Scherbengewächsen.

Pomeranzen, Zitronen und Limonen.		123=124
Paßionsblume.		124=126
Lorberbaum.		126=127
Viburnum Tinus.		127=128

Inhalt.

Spanische Pfriemen.	Seite 128 - 129
Granatbaum.	129
Jasmin.	129 - 130
Oleander.	130
Myrte.	130 - 131
Indianisch Rohr.	131 - 132
Lycium afrum.	133
Oelbaum.	133 - 134
Judasbaum.	134
Korallenbaum.	135 - 136
Wintermajoran.	136
Storchschnabel.	136 - 137
Geranium odoratissimum.	138
Kirsch-Lorbeer.	138 - 139
Cistenröschen.	139
Gefüllte indianische Kresse.	139 - 140
Cypressenkraut.	140 - 141
Syringa persica.	141

Von den buschichten Gewächsen.

Bohnenbaum.	142 - 143
Stachelbeer.	143 - 145
Johannisbeer.	145 - 146
Berbisbeer.	146 - 147
Cornelbaum.	147 - 149
Kellerhals.	149 - 150
Wilder Oehlbaum.	151
Spiraea hypericifolia.	151
Jelänger jelieber.	151 - 152

Inhalt.

Schneeball.	Seite 152-153
Waldrebe.	153. 154
Lambertsnüsse.	154-155
Spanischer Flieder.	155-156
Wilder Jasmin.	156
Unächte Senesblätter.	157
Taxbaum.	157-158
Feigenbaum.	158-160
Buxbaum.	160-161
Rose.	161-165
Gerberbaum.	165-166
Weinstock.	166-175
Schwarze Maulbeer.	175-176

Von einigen allgemeinen Gartenregeln bey der Gärtnerey.

Aberglauben.	177-179
Gute Erde.	179-180
Einsenken.	180-181
Versetzen.	181
Begiessen.	181
Begiessen im Winter.	182
Kästen.	182
Staudengewächse.	182-183
Kräuter.	183
Numerhölzer.	183-184
Unkraut.	184
Harter Saamen.	184

Ge-

Inhalt.

Gesteckte Zweige. Seite 184-185
Gartenscherben. 185-187
Von Besprengung der Gewächse. 187-188
Man mache sich nicht zu früh mit denen Gewächsen heraus. 188
Anheften. 188-190

Zwote Abtheilung

welche vermischte, sowol in die Oeconomie als Gärtnerey einschlagende Abhandlungen enthält.

Von Verpflanzung der Früherbsen und Frühbohnen Seite 193-194
Ob beym Versetzen derer Bäume allemal die Mittagsseite zu beobachten? 195
Vom Baumpfropfen zu ungewöhnlicher Zeit 196-202
Vom Begiessen 202-207
Von gewürzhaften Kräutern 208-209
Von dem Verderben des Kohls- und Mittel davor 210-215
Von Umwechselung der Feld- und Gartenfrüchte und des Saamens 215-221
Was ist Unkraut? 221-226
Ameisen zu vertreiben 227-229
Aufmunterung an die Gärtner, so eigene Gärten besitzen 229-232

Von

Inhalt.

Von der Düngung mit schwarzem Salze. Seite 233-236
Anmerkungen über die Berechnung eines Landwirthes, die todten Zäune betreffend. Auf Befehl der Leipziger ökonomischen Gesellschaft aufgesetzt, 236-238
Von Sperlingen 238-243
Vom Nutzen derer Kürbisse 243-246
Vom Winter- und Sommerrübesamen 246-248
Von öfterer Umarbeitung derer Felder 248-250
Warum bauet man nicht Sumach an 250-251
Vom Mehl- oder Honigthau 251-252
Vom Sterben der Gänse 252-253
Vom Taxbaum 253-257
Warum tragen unter den gefüllten Blumen viele gar keinen Saamen, manche sparsam und manche reichlich. 257-260
Vom Pfropfen 260-262
Von gedoppelten Früchten oder Zwillingen 262-263
Vom Buxbaum 263-265
Ob man die gesetzten Bäume düngen solle 266-268
Von einigen nutzbaren Kräutern 269-272
Von der Salpetererde 272-275
Vom Nutzen des Baumlaubes 275-278
Eine Wetterprophezeyhung 278
Obst lange zu erhalten 278-282
Vom Nutzen derer Ebereschbeeren und des verdorbenen Obstes 282-286
Vom Gassenkoth 287

Vom

Inhalt.

Von der Mistgauche Seite 287–289
Naturgeschichte 289–291
Vom Heckenschneiden 291–292
Von der Spergula 292–293
Von etlichen Stauden, die sich gut zu Hecken schicken 293–294
Von Vertilgung der Erdratten 294–301
Von einigen in vielen Gartenbüchern befindlichen abgeschmackten Gartenregeln 302–314
Woher kommt das Unkraut auf den Feldern, und wie ist es am leichtesten auszurotten? 315–317
Kann der Deeb oder Trap auch bey Schafen geheilet werden. 317–321
Wie kann man Fahrwege und Fußsteige von fruchttragenden Feldern am leichtesten abweisen? 321–323
Kann man wol Winterkorn statt Sommerkorn aussäen? 323–325
Werden wol die öden unfruchtbaren Plätze, welche man Leeden nennt, ihren Anbau belohnen? 325–328

Erste

Erste Abtheilung,

welche die

Zwiebel- Sommer- und zasichten

Gewächse enthält.

Einleitung.

Die Gärtner pflegen die Gewächse in verschiedene Classen einzutheilen, als

I. Zwiebelgewächse, Plantas bulbosas;

II. Knollichte Gewächse, Plantas tuberosas; und

III. Zasichte Gewächse, Plantas fibrosas.

Plantae bulbosae sind alle Gewächse, die Zwiebeln in der Erde zu ihren Wurzeln haben, als Tulpe, Hyacinth u. a. m. Tuberosae sind alle Gewächse, die knollichte Wurzeln haben, als verschiedene Schwerdlilien; Ranunkeln und Anemonen. Fibrosae sind zasichte Gewächse, das ist, die zasichte Wurzeln, und weder etwas knollichtes, noch zwiebelhaftes an sich haben, und diese übertreffen in der Menge alle andre. Ob man sie gleich wieder in vier Classen eintheilet, so achte ich doch solches für überflüßig, indem ich

nur vor Gartenliebhaber, und nicht vor gelehrte Kräuterkenner, schreibe, die es ohnedem besser, als ich, wissen. Ich werde also nur zwey Abtheilungen behalten, als

1. Zasichte perennirende Gewächse, plantas fibrosas perennes; und
2. Zasichte Sommergewächse, plantas fibrosas annuas.

Plantae fibrosae perennes sind solche Pflanzen mit zasichter Wurzel, da etliche, ja manche viele Jahre in der Erde dauren, z. E. Aurikel, Primel, Kukuksblume u. a. m. Plantae fibrosae annuae sind diejenigen Pflanzen, welche nur ein Jahr dauren, und dahero alle Jahr von neuen müssen gesäet werden. Von diesen vier Abtheilungen werde ich nach der Ordnung handeln, und diejenigen, deren Cultur mir aus eigner Erfahrung bekannt, treulich anzeigen. Und da ich nur für kleine Blumengarten schreibe, worinn man nicht viel Bäume haben kann, so lasse ich die Eintheilungen derer Baum- und Küchengewächse billig hinweg, und muß es denen Liebhabern, die etwas größre Gärten haben, und vielleicht Gärtner halten, auf deren Erfahrung ankommen lassen, auch die Liebhaber auf die Autores weisen, die davon hinlänglich geschrieben. Jetzo will ich den Anfang von den Zwiebelgewächsen machen.

1. Von

I.

Von den

Zwiebelgewächsen.

Plantis bulbosis.

Tulpe. Tulipa gesneriana.

Die Mannigfaltigkeit dieser Blume ist von sehr weitem Umfange, in Ansehung derer so vielfältigen Veränderung ihrer Farbe und Zeichnung, und es ist gewiß, daß diese Veränderungen noch kein Ende haben. Die Holländischen Blumisten liefern alle Jahr so viel neue Sorten derselben, die sie aus den Saamen hervorbringen, daß solche meinen obigen Satz bestätigen. Ich werde aber meine Liebhaber mit der beschwerlichen und langsamen Art, solche aus den Saamen zu erziehen, nicht bemühen, sondern nur zeigen, wie sie die einmal erlangte Zwiebeln glücklich fortpflanzen und erhalten können. In die Eintheilung derselben, als bisarde, picoten, frühen, späten und gefüllten, werde ich mich auch nicht einlassen, sondern denen Liebhabern bey der Flor derselben solches überlassen, und nur so viel sagen, daß alle diese einerley Wartung und Erdreich erfordern. Wer sich nun einmal gute Zwiebeln angeschaffet, der sorge nur, daß er sel-

bigen eine ihnen zuträgliche Erde zu ihrem Wachsthum gebe, und diese ist vor einem Blumenliebhaber, der sich nicht allemahl in die grossen weitläuftigen Zubereitungen derer von den Blumisten vorgeschriebenen Erden einlassen kann, die beste und nächste Erde: nemlich, man nehme drey Theile gute Gartenerde, und den vierten Theil guten klaren Wassersand, lasse es durch ein Dratsieb laufen, daß es von Steinen und andern Unkraut reine und klar wird, bringe solche Erde einen Fuß hoch auf die Beete, wohin man seine Zwiebeln pflanzen will, und lasse es liegen, daß es sich setzet bis zur Pflanzzeit, welche ohngefähr 14 Tage nach Michaelis ist. Hier muß ich bey dem Pflanzen einen grossen Vortheil anzeigen. Der gemeine Schlendrian ist, daß man die Zwiebeln nach der Schnur schlage, nach beliebiger Weite auf das zubereitete Land setzt, solche mit der Hand eindrückt, wodurch es geschiehet, daß durch das Eindrücken die Zwiebel gequetscht wird und Schaden leidet, folglich hernach an diesen schadhaften Theilen anfaulet: ich halte also vor besser, wenn man, nach meiner vielfältigen Erfahrung, sich ein Pflanzholz dazu machet. Dieses bestehet aus einem 2 Zoll dicken Pfahle, der die Länge eines Spatenstiehls hat, oben mit einem Queergriffe, wie an einem Spaten versehen, unten aber kolbigt; ohngefähr 5 bis 6 Zoll von dem untern Ende mache ich ein Queerholz ein, damit, wenn ich solches in die Erde drücke, und das Queerholz auf den flachen Erdboden zu liegen kommt, es aufhöre, und so müssen alle gemachte Löcher eine gleiche Tiefe erhalten, folglich die darinn gelegten

Zwie-

Zwiebeln auch alle gleich tief zu liegen kommen. Sind nun die Löcher mit diesem Pflanzer gemacht, so fasset man die Zwiebel fein sanfte oben bey ihrer Spitze an, und läßt sie in das gemachte Loch, bedecket solche mit Erde, und überläßt sie ferner der Vorsorge ihres Schöpfers. Ich habe oben gesagt, daß die Löcher 5 bis 6 Zoll tief sollen gemacht werden; viele Blumisten wollen nur 3 Zoll dazu vorschreiben, und ich glaube auch, daß es in einem feuchten und nassen Boden genug sey, aber in einem leichten und trockenen will es nicht hinlänglich seyn, denn ich habe bemerket, daß, wenn sie etwas tief liegen, sie höhere Stengel und grössere Blumen treiben; da hingegen die flach gesetzten kurz und klein bleiben, auch bey einfallender Dürre austrocknen und verderben. Fangen nun solche an zu blühen, so hat ein Liebhaber bey Betrachtung ihrer Mannigfaltigkeit Ursache, den Schöpfer zu bewundern. Er kann sie numeriren und in ein Buch eintragen, er muß auch auf deren fernern Erhaltung bedacht seyn; zu dem Ende suchet er solche fleißig durch, und reisset die ihm nicht anständigen schlechten Sorten mit Strumpf und Stiel heraus, er giebt auch wohl denen grossen und schweren kleine Stäbchen, doch so, daß er die Stäbchen nicht so nahe an die Zwiebel steckt, und solche dadurch beschädiget, und bindet sie an, daß der Wind sie nicht abbreche. Haben sie verblühet, so schneidet er nicht ihren Saamen, viel weniger ihre Stengel bey der Erde ab, wie viele thun, auch einige Blumisten lehren; denn dieses Verfahren scheinet mir der Natur nicht gemäß. Ist es von denen Naturfor-

schern ausgemacht, daß die Säfte derer Pflanzen so wohl, als das Blut bey dem Menschen circuliren, wie es denn wirklich ist, so kann es nicht anders seyn, es muß dieses Abschneiden bey vollem Safte den Kreislauf der Säfte hemmen, folglich eine Hindernis in ihrem Wachsthum verursachen; denn ich halte davor, daß, so wie der Saft aus der Zwiebel in die Blätter, Stengel und Blumen gehet, solcher sich auch wieder in die Zwiebel zurück senket. Man siehet es ja an vielen Gewächsen, deren Kraut und Stengel in vollem Safte abgeschnitten wird, daß solche nicht zu, sondern abnehmen, wie solches bey dem Wurzelwerke bekannt genug ist; sollte dieses nicht Beweises genug seyn? Ich rathe also meinen Blumenfreunden: lasset eure Stengel stehen, bis sie einigermassen gelb werden, ob sie gleich einen Uebelstand in euren Garten machen, es währet ja nicht lange, ihr habt den Vortheil davon, daß ihr bey Ausnehmung derselben sehet, wo eine Zwiebel stehet, folglich solche nicht entzwey stechet. Dieses Ausnehmen geschiehet ohngefähr zu Ausgang des Julius, oder zu Anfange des Augusts; man reiniget sie alsdann von aller Nebenbrut, welche man besonders auf ein Bret legen, und davon die ähnlichen Sorten erziehen kann; hebet die Hauptzwiebel an einem lüftigen Orte auf bis zu ihrer Verpflanzung. Man kehre sich nicht daran, wenn an mancher Zwiebel die braune Schaale abgehet, und sie ganz nackend erscheinet, es thut ihr nichts, nur drücke man sie beym Einsetzen nicht sehr. Nun muß ich bey den Tulpenbau einen grossen und höchst nöthigen Vortheil zeigen.

gen. Es ist dieser: erstlich, man pflanze seine Tulpenzwiebeln nicht wieder in das Land, wo sie voriges Jahr gestanden haben; und zweytens, man dünge mit keinem Miste das Land. Das erste, daß man mit dem Lande umwechseln müsse, ist eine in der Naturlehre und Oeconomie bekannte Sache, so daß, wenn alle Jahr hintereinander immer einerley auf einem Orte gebauet wird, solches mißräth. Die Ursache ist wohl diese: der Schöpfer hat so viele Gewächse, die der Erdboden träget und tragen soll, erschaffen, und auch eben so viele Nahrungssäfte hineingeleget, dadurch ein jedes erhalten wird. Bewundre also, o Mensch, die Vorsicht Gottes! Ist nun dieses, wie es denn nicht anders ist; so ist leicht zu begreifen, warum die Tulpen und andre Gewächse, so immer auf einem Orte gebauet werden, nicht wohl gerathen wollen, denn sie haben den ihnen zugehörigen Nahrungssaft ausgezogen, und nur etwas weniges zurückgelassen, welches nicht hinlänglich ist, Pflanzen von eben der Art zu ernähren. Man mache nur eine Probe, so wird man den Abgang wohl finden. Es ist dahero nöthig, daß man seinen Tulpen alle Jahr neue und frische Erde gebe, denn sie müssen alle Jahr entweder ausgenommen, oder auf einem andern Ort gebracht werden. Dieses ist eine nöthige Sache bey dem Tulpenbau, welches auch bey andern Zwiebelgewächsen, zumal bey denen Hyacinthen, zu beobachten ist. Wollte man nun meinen, man könnte die abgegangenen Nahrungssäfte durch Düngung mit Mist ersetzen, so muß ich sagen, daß, zumal der frische und lange Mist, ein Gift der Zwiebelgewächse

wächse sey, denn seine scharfen Salze greifen solche an, und machen sie ungesund. Diese meine angegebene Unterweisung gehet nur auf die guten, die man alle Jahr ausnehmen muß, die schlechten und gemeinen brauchen dieses alles nicht; genug, wenn sie nur alle 3 Jahr ausgenommen, von der jungen Brut gereiniget, und zu gehöriger Zeit wieder in die Erde gebracht werden. Sonsten merke ich nur noch an, daß die Tulpenzwiebeln keinen Frost scheuen, wohl aber verderben, wenn warme und nasse Winter erfolgen, zumal wenn kalte Nachwinter kommen, wodurch sie mehrentheils verfaulen.

Hyacinth. Hyacinthus orientalis.

Diese Blume ist eine der vorzüglichsten unter den Zwiebelgewächsen, sowohl in Ansehung ihrer Mannigfaltigkeit, als auch ihres schönen Geruchs; sie ist auch viel eckler als die Tulpen, und man hat mehr Mühe mit ihrer Erhaltung. Ich verstehe aber nur die guten holländischen gefüllten, denn die gemeinen einfachen bedürfen wenig Wartung, und von solchen werde ich auch nicht viel sagen, und da man derer gar viel Sorten zählet, so kann ich nicht umhin, nur bey den gewöhnlichen, und in kleinen Gärten fortzubringenden zu bleiben. Ich mache daher den Anfang von den holländischen schönen gefüllten. Diese Zwiebeln muß man sich erst aus Holland bringen lassen. Ist dieses geschehen, so sorge man, daß man ihnen eine zuträgliche Erde gebe. Die Blumisten schreiben uns zwar weitläuftige Zubereitungen der dazu gehöri-

hörigen Erde vor, welche nicht zu verachten; allein ein kleiner Liebhaber ist nicht im Stande, solches allemal zu bewerkstelligen, sondern muß es machen, so gut er kann. Es ist wahr, der etliche Jahre aus einander gelegene und fleißig umgerührte Kühmist, der zu einer klaren Erde geworden, ist allen Zwiebelgewächsen zuträglich: aber hat man solchen allemal? Es ist also wohl der nächste und beste Weg, man nehme drey Theile gute Gartenerde, und einen Theil guten Wassersand; denn der, so aus den Gruben kommt, ist nicht so gut, weil er vielfältig mit Mineralien durchdrungen, die den Zwiebeln schädlich werden können; derjenige aber, den das Wasser mit sich führet, ist davon frey; denn das Wasser hat solche aufgelöset und mit sich fortgeführet. Dieses obige Gemenge lasse man durch ein Drathsieb laufen, und bringe es auf diejenigen Beete, so man bepflanzen will. Hier muß ich erinnern, daß diese nicht mit Buchsbaum, sondern mit Bretern eingefaßt seyn müssen, weil der Buchsbaum das Land sehr auszehret. Ist dieses geschehen, so lasse man das Beet also liegen, damit es sich setze bis zur Pflanzzeit, diese ist etwan 8 oder 14 Tage nach Michaelis. Man verfahre damit so, wie ich bey den Tulpen gesagt, nur ist es diesen Zwiebeln zuträglich, wenn die Beete etwas erhöhet sind, denn die viele Nässe will ihnen nicht anstehen, ja man thut wohl, wenn man sie im Winter vor der Kälte mit etwas zudecket, und dazu habe ich das Moos, oder, in Ermangelung dessen, die Verwahrung mit Baumlaube vorzüglich befunden. Man wird schon selbst einsehen, daß solches im

Frühjahr müsse wieder hinweggeschaffet werden. Folget nun die Flor, so müssen solche ebenfalls mit kleinen Stäbchen verwahret und angebunden werden, sonsten würde der Wind ihre fetten Stengel zerbrechen, und man würde um die Blüthe kommen. Will man ihnen eine längere Blühzeit gönnen, so kann man einen Schirm von Wachsleinewand darüber machen. Ist nun die Blühzeit vorbey, und das Laub fänget an gelb zu werden, so nimmt man solche mit dem Kraute heraus, wirft einen Hügel von Erde auf, und leget sie eine nach der andern auf solchen, doch so, daß das Krant unterwärts zu liegen kommt, bedecket solche mit etwas Erde, und lässet sie ohngefähr 3 Wochen also liegen, damit sie allmählig austrocknen, sodann nimmt man sie heraus, säubert sie von allem Unrathe und junger Brut, und hebet solche in einem lüftigen Zimmer auf, bis wieder zu ihrer Verpflanzungszeit. Haben etliche faule Flecken, so kann man solche ohne Bedenken mit einem scharfen Federmesser bis in das frische Fleisch ausschneiden, wenn nur der Keim nicht beschädiget wird, denn sonsten würde die Fäulniß um sich fressen und die Zwiebel verzehren. Von der jungen abgenommenen Brut können die nemlichen Sorten wieder gezogen werden, wenn man sie in ein gutes Land setzet und gebührend wartet; man warte aber diese Blume so gut als man immer kann, so wird sie doch nicht so schön blühen, als das erste Jahr, da man solche aus Holland bekommen hat. Die gemeinen einfachen brauchen diese Wartung gar nicht, sie können 3 Jahr auf ihrer Stelle stehen bleiben, alsdann muß man

solche herausnehmen, und sie von der häufigen Brut säubern, und nur die größten zum Verpflanzen behalten. Ich könnte noch zeigen, wie diese Blumen Winterszeit auf dem Wasser in Gläsern zur Flor zu bringen; es ist aber gar zu bekannt, so, daß ich etwas vergebliches anzeigen würde; ich muß aber denen, so keine Gläser anzuschaffen willens sind, und doch gerne eine Blume im Winter haben wollen, melden, wie sie solche eben so gut, wo nicht noch besser, haben können, wenn sie sich kleine Aesche anschaffen, solche im September mit dieser Zwiebel bepflanzen, und in der Stube vor die Fenster setzen, da denn solche gewiß zur Blüthe kommen werden.

Monströse Hyacinth. Hyacinthus monstrosus.

Diese Blume, die ihren Namen von den vielen Aesten hat, und pyramidalisch wächst, siehet mit ihrer Blume prächtig aus, und nimmt mit einem mittelmäßigen Boden vorlieb, erfordert auch keine andre Wartung, als der gemeine, nur ist dieses bey solcher zu beobachten, daß sie nicht alle Jahr ausgenommen seyn will, weil sie das Verpflanzen nicht wohl leiden kann: man thut also wohl, wenn man sie 3 bis 4 Jahr auf ihrer Stelle stehen lässet, so wird sie recht schöne grosse Blumen bringen, alsdann nimmt man solche heraus, zertheilet und verpflanzt sie an einen andern Ort.

Zwiebelgewächse.

Muskat-Hyacinth. Hyacinthus Muscari.

Der Muskat-Hyacinth wächst traubenweis, und siehet grünweißlicht aus, ist von schlechtem Ansehen, aber der Geruch desto vortreflicher, und verdienet daher einen Platz in einem Garten. Die Wartung kommt mit den vorigen in allen überein. Nächst diesem hat man noch mehrere; da aber solche sehr kostbar und eckel sind, und sich nicht wohl in einen bürgerlichen Garten schicken, so halte ich es vor unnöthig, etwas davon zu gedenken. Die Stern- und Trauben-Hyacinthen sind so gemein, daß ich deren nicht gedenken, noch mich um ihre Cultur bekümmern will, denn wo sie einmal in einen Garten gebracht worden, sind solche kaum auszurotten.

Gelbe Narcisse. Pseudo Narcissus et aliae species.

Derer giebt es so viel und mancherley, daß es fast unmöglich, ja auch nicht rathsam ist, daß eine Privatperson solche alle anschaffe. Ich will daher vor jetzo nur bey den gemeinen bleiben, als da sind die gelbe gefüllten, die einfachen, die halb gefüllten mit einem langen Kelche, die einfachen mit einem langen Kelche, alle gelb von Farbe. Alle diese Sorten haben keinen sonderlichen Geruch, und dienen nur, da sie die ersten Blumen im Frühjahr sind, zum Vergnügen. Ihre Wartung ist eben nicht beschwerlich: man pflanze sie nur etwa

8 Tage

8 Tage vor, oder nach Michaelis in ein odentliches Gartenland, 5 bis 6 Zoll tief, ein, lasse sie drey Jahr stehen, alsdenn nehme man sie heraus, zertheile sie und pflanze die größten wieder in die Erde, so wird man alle Jahr schöne Blumen haben. Läßt man sie aber mehrere Jahre stehen, so werden sich solche verringern, ja gar ausgehen.

Weisse Narcisse. Narcissus poeticus.

Diese Blume ist denen vorhergehenden vorzuziehen in Ansehung ihres lieblichen Geruchs. Es giebt derselben zweyerley, gefüllte und einfache. Ihre Wartung kommt mit obigen überein, und ich habe weiter nichts dabey zu erinnern, als daß solche, wenn sie gar zu lange an einem Orte stehen und sich vervielfältigen, nicht zur Flor kommen, man muß also die äusserste Hülse, welche die Blume umgiebt, oben mit einer Scheere abschneiden, und solche lüften. Unter die Narcissen gehöret nun auch die so genannte

Tazette. Narcissus Tazetta.

oder viel blümigte und wohlriechende Narcisse. Deren giebt es mehr als einerley, sie erfordern aber alle einerley Wartung, und ist solche von obigen ganz unterschieden, denn diese werden zu Ausgang des Octobers in ein mittelmäßiges Erdreich, nach meiner oben angezeigten Manier 5 Zoll tief, eingesetzt, müssen aber im Winter vor der

Nässe

Näſſe und Kälte mit Mooß und darauf gedeckten Bretern verwahret werden. Es iſt dieſes eine ſchöne Blume, im Winter zu treiben, zu dem Ende man ſolche fein bey Zeiten im September in Töpfe ſetzet, und ſie bey angehenden Froſte in das Gewächshaus, oder Stube vor das Fenſter ſetzet, ſolche mäßig und nach Nothdurft begieſſet, ſo hat man gewiß im Februarius Blumen zu hoffen. Dieſe Zwiebeln aber müſſen in den Gefäſſen ſtehen bleiben, bis zu ihrer Reifung, alsdann müſſen ſie ausgenommen, abgetrocknet, und im September in das Land gepflanzet, und die Vorſicht mit Bedeckung, wie oben gedacht, beobachtet werden. Denn eine Zwiebel, ſo getrieben worden, blühet nicht, wenn man ſie zum fernern Treiben brauchen wollte, ſondern ſie muß ſich wieder ein Jahr erholen. Man kauft zwar dieſe Zwiebeln in Leipzig auf der Michaelismeſſe von den Italiänern, wie auch Hyacinthen, um einen billigen Preiß, allein man hat billig die aus Holland denſelben vorzuziehen, ob ſie gleich etwas theurer ſind. Das temperirte Clima gegen jenes mag wohl etwas beytragen, ſie ſind auch viel gröſſer, folglich treiben ſie mehrere und vollkommnere Blumen.

Weiſſe Lilie. Lilium candidum.

Dieſe prächtige und ihrer ſchönen weiſſen Farbe, wie auch Geruchs und groſſen Nutzens in der Medicin wegen, bekannte Blume verdient, daß ſie in einem bürgerlichen Garten angebauet wird, in Betrachtung, da ſie eben keine mühſame War-

tung

tung erfordert, wenn nur ordentlich damit verfahren wird. Ihre Verpflanzzeit ist entweder in der Mitte, oder längstens zu Ausganges des Augusts, denn wenn sie verblühet hat, so kann man sie ohne Gefahr ausnehmen, man muß aber die Vorsicht brauchen, daß man solche nicht, wie ander Zwiebelwerk, ausser der Erde an luftige Oerter hinleget, denn da es eine schuppichte und fette Zwiebel ist, kann sie es nicht vertragen, wie denn auch alle andre dergleichen solches gemein haben, sondern man muß sie etwas, bis zu ihrer Verpflanzzeit, mit Erde liegen lassen, sodann herausnehmen, ihre zaßrichte Wurzel bis auf einen Zoll abschneiden, und sodann 6 Zoll tief in die Erde bringen, man muß sie aber nicht mit den Händen eindrücken, sondern Gruben machen. Haben sie 3 Jahr an einem Orte gestanden, so muß man sie herausnehmen, denn durch ihre vielfältige Vermehrung würde, wann solches nicht geschähe, solche klein werden und endlich gar ausgehen. Bey dieser Ausnehmung suchet man die größten und schönsten Zwiebeln heraus, setzet derselben, wenn man genug hat, 3 in eine gemachte Grube. Wenn sie nun zu der von mir oben angegebenen Zeit ordentlich verpflanzt worden, so treiben sie ihre Blätter noch vor Winters aus, und ist dieses, so hat man künftig gewiß schöne Blumen zu hoffen, wenn dieses aber nicht geschiehet, so muß man bis in das zweyte Jahr warten. Diese Blume nimmt mit allem guten Gartengrunde vorlieb. Man hat deren verschiedene Sorten, als gefüllte, rothgestreifte, und mit einem bunten versilberten Blatte; allein alle erfordern einerley Wartung. Besonders

ist

ist es, wenn man den Saft von den Beeren des Amaranthus baccifer oder Phytolacca auspresset, mit Wasser vermischet, und einen Stengel von dieser Blume hineinsetzet, daß solcher bis in die Blume steiget, und sie rothstreifigt färbet. Könnte man es nicht bey allen weißblühenden Blumen mit dem Saft von rothen Rüben, um rothe, oder mit Saffran tingirten Wasser, um gelbe Striefen hervorzubringen, versuchen?

Feuer-Lilie. Lilium bulbiferum.

Die Feuerlilie, eine in den Garten prangende Blume, hat, wie obige, eine schuppichte Zwiebel, und erfordert mit selbiger einerley Wartung, nimmt auch mit allen guten Gartengrunde vorlieb, nur daß sie alle 3 Jahr ausgenommen, und anders verpflanzt wird. Man hat sie gefüllt und mit gestreiften bunten Blättern, die aber doch alle einerley Wartung erfordern.

Türkischer Bund. Lilium Martagon, pomponium, chalcedonicum.

Türkischer Bund, auch Goldwurzel genannt, wegen ihrer Goldfarbe, hat gleichfalls eine schuppichte Zwiebel. Die gemeine braunrothe wächset an vielen Orten in denen Wäldern wild, und man findet unter selbigen verschiedene Farben, doch fallen sie alle nur in das braunrothe. Man zählet sonst verschiedene andre Arten: die weisse, die zinnoberfarbene, die gelbe, gefüllte und andre mehr.

Sie

Sie erfordern alle nur einerley Wartung, daher ich mich auf obig beschriebene schuppichte Zwiebelgewächse beruffen, und nicht länger dabey aufhalten will, ausser daß ich nur noch erinnere, daß solche nicht alle Jahre wollen ausgenommen seyn, sondern drey bis vier Jahr in der Erde stehen können.

Kayserkrone. Fritillaria imperialis.

Die Kayserkrone ist eine prächtige Blume, nur Schade, daß ihr Geruch sehr widerlich ist; man zählet derselben verschiedene Sorten, die aber doch alle nur einerley Wartung erfordern. Man pflanzet sie mehrentheils auf die Mitte der Rabatten, und da sie eine weiche Zwiebel hat, will sie, wie die vorhergehenden, nicht lange ausser der Erde seyn, und man muß dahero solche nach ihrer Ausnehmung nur etliche Tage im Schatten abtrocknen, und hernach, entweder in trockenen Sand oder Erde, bis zu ihrer Pflanzzeit, verwahren. Diese ist im August. Denn da sie eine von den ersten Blumen mit ist, so wird ihr Stengel auch bald gelb, daß man sie herausnehmen kann. Bey ihrer Verpflanzung hat man darauf zu sehen, daß sie wenigstens 1 Fuß tief zu liegen kommt, und daß sie 3 bis 4 Jahr an einem Orte stehen bleiben kann, ehe sie ausgenommen wird. Hernach aber ist es Zeit, denn die häufig ansetzende junge Brut würde solche schwach machen, man kann sie also herausnehmen, und nur die größten davon wieder pflanzen.

Crocus. Crocus sativus.

Eine von den ersten Blumen, die im Frühjahr sich zeigen, welche keine Kälte scheuet, und von verschiedenen Gattungen ist, denn man zählet derselben 14 Sorten; sie kommen aber meistentheils in der Wartung überein, nur ist der Crocus autumnalis, der im Herbste blüht, und den guten Saffran liefert, in etwas ausgenommen. Denn da man die andern Sorten alle im Herbste, im October pflanzet; so geschiehet es mit diesem hingegen etwas früher, im August, weil er im Herbste noch blühen muß, da denn seine Staubwege ausgezogen, sorgfältig getrocknet, und als Saffran genutzet werden. In Oesterreich bauen die Bauren solchen unter freyen Himmel in grosser Menge, und verkaufen solchen theuer. Mich wundert, daß man ihn auch nicht bey uns anbauet, allein das alltägliche Auspflücken derer Fasern, die den Saffran ausmachen, ist manchen zu beschwerlich, und man bedenkt nicht, daß es die Mühe und Kosten bezahlet. Die andern Sorten erfordern eben keine sonderliche Wartung, als daß sie alle 2 Jahr ausgenommen, und 3 Zoll tief wieder verpflanzet werden. Das Ausnehmen muß geschehen, so bald ihr zartes Laub gelb wird, denn sonst möchte man sie nicht wohl finden. Sie nehmen mit allem Erdreiche vorlieb, und wer im Winter gerne eine Blume in der Stube haben will, der kann nur im September in kleine Gartentöpfe 4 bis 5 Zwiebeln einsetzen, sie vor die Fenster bringen, so hat man gegen Weyhnachten gewiß Blumen darvon zu sehen: je früher man solche

in

in die Gefässe einsetzet, desto früher werden sie blühen, und im Gegentheil, je später solches geschiehet, desto später werden sie die Blumen zeigen, und dieses ist bey allen Zwiebelgewächsen, als Hyacinthen, Tazetten u. d gl. die man im Winter in der Stube treiben will, zu beobachten.

Jonquille. Narcissus Jonquilla.

Diese Blume ist würdig, daß man sie in einem kleinen Pritvatgarten anbauet, so wohl wegen ihres schönen Geruchs, als auch der schlechten Wartung wegen, so sie erfordert. Man zählet derselben verschiedene Sorten, als einfache und gefüllte, mit grosser und kleiner Blume, sie haben aber einerley Wartung. Sie sind eine Art der Narcissen, und werden durch ihre Nebenbrut vermehret. Man nimmt sie um Jacobi gleich andern aus der Erde, und verpflanzet sie gegen Michaelis. Es verstehet sich so schon, daß man die gröβten Zwiebeln zum Blumentragen aussuchet, die kleine Brut aber zu deren Vermehrung besonders auf ein Beet pflanzet. Stehen sie ein Jahr, so werden sie tragbar. Sie sind mit allem Erdreiche zufrieden, und wollen nur alle zwey Jahr ausgenommen seyn. Die Liebhaber, so im Winter gerne Blumen haben wollen, können sie in Aesche pflanzen, in der Stube vor die Fenster setzen, und mit Vergnügen ihre Flor erwarten.

Kiebitzey. Fritillaria Meleagris.

Die sogenannte Kiebitz-Damen- oder Bretspielblumen, werden wegen der genauen Zeichnung ihrer

gegitterten Felder also genannt, sind von verschiedenen Sorten, und man findet derer in den holländischen und andern Verzeichnissen 16 bis 20 Arten, sie erfordern aber alle einerley Wartung, welche in folgendem bestehet. Da sie eine nackende Zwiebel ist, so lasse man sie nach ihrer Ausnehmung nicht lange ausser der Erde, sondern schlage sie in trockenen Sand oder Erde bis zu ihrer Verpflanzung ein, welches 14 Tage vor Michaelis geschehen kann. Sie können 3 bis 4 Jahr auf einer Stelle stehen, alsdann muß man sie herausnehmen und 4 Zoll tief in ein anderes und neues Land verpflanzen.

Schwertel. Gladiolus communis.

Schwertel, weil ihre Blätter die Gestalt eines Schwerdtes haben, hat eine Zwiebel fast wie der Crocus, nur daß diese etwas harigter ist. Man zählet derselben verschiedene Sorten, da sie aber alle einerley Wartung erfordern, so will ich den Liebhabern mit Benennung ihrer Namen nicht beschwerlich seyn, sondern nur ihre Wartung treulich anzeigen. Sie werden mit andern Zwiebelgewächsen, ohngefähr im August, ausgenommen, und hernach mit denenselben 4 Zoll tief wieder eingesetzt. Sie nehmen mit allem Erdreiche vorlieb, und können 3 bis 4 Jahr auf ihrem Orte stehen bleiben.

Zeitlose. Colchicum autumnale.

Die Zeitlose oder nackende Jungfer wird darum also genannt, weil ihre Blume zur ungewöhnlichen Zeit späte im Herbste ohne Blätter erscheinet, de-

ren

ren giebt es auch unterschiedene Arten, sie erfordern aber doch einerley Wartung, sind auch mit allem Erdreich, zumahlen wenn es etwas feuchte ist, zufrieden; nur, da sie im Herbste noch blühen, müssen sie gleich zu Anfang des Augusts eingesetzet werden. Die gemeinen blauen findet man an vielen Orten auf nicht gar zu tiefen Wiesen im Herbste häufig blühen, da denn ihre Blätter im Frühjahr fast wie Mayblumenblätter unter dem Grase erscheinen. Das Vieh verschmähet sie. Ihre Zwiebel wird als ein Amulet, nebst der Radice morsus Diaboli und des Plantaginis angustifoliae bey Pestzeiten und ansteckenden Krankheiten sehr gerühmet, denn in meinen jungen Jahren wurde in Jena solches stark gebraucht, indem es allda von einem berühmten Arzte war angerathen worden. So viel weiß ich, daß gute Hauswirthe das grüne Kraut im Frühjahr kochen, und die jungen Kälber damit waschen, welches die Läuse vertilgete.

Schneeglöcklein. Galanthus nivalis und
Hornungsblume Leucoium vernum.

Die Hornungsblume ist eine der frühzeitigen und ersten Blumen, davon sie auch ihre Benennung Hornungsblume hat. Man hat deren auch verschiedene Sorten. Sie wächset bey uns in manchen Wäldern wild, hingegen das Schneeglöcklein auf den Alpen-Gebürgen; beyde erfordern einerley Wartung. Da sie frühzeitig blühen, können sie auch früher ausgenommen und früher verpflanzet werden. Sie sind mit allem Erdreich zufrieden, und können 3 bis 4 Jahr auf einer Stelle stehen bleiben.

II.

Von den Knollengewächsen. Plantis tuberosis.

Gewächse, so knollichte Wurzeln haben, deren sind eine grosse Menge; ich werde aber nur dererjenigen gedenken, die sich in solche Gärten schicken, vor welche ich gegenwärtige Blätter schreibe.

Tuberose. Polyanthes tuberosa.

Die Tuberose hätte zwar einen Platz unter den schuppichten Zwiebelgewächsen haben sollen, allein es wird nicht schaden, wenn ich solche hier noch nachhole. Mir sind 3 Sorten bekannt, die gefüllte, einfache, und die mit dem versilberten Blatte; sie erfordern aber alle einerley Wartung, absonderlich lieben sie die Wärme. Sie werden zu Anfang des Februarius in Scherben in eine gute zubereitete Erde eingesetzet, ist es möglich, so nehme man 2 Theil gute Gartenerde, 1 Theil Kühmisterde, und 1 Theil guten Wassersand, lasse es durch ein Drathsieb laufen, und pflanze selbige darein, doch nicht zu tief, stelle die Scherben so lange in ein Zimmer oder Stube, wo es nicht hinfrieren kann, bis im Merz. Hat man ein Mistbeet, so

setze man solche hinein, doch muß die mehreste Hitze dem Miste vergangen seyn, sonst möchten die Wurzeln verbrennen, bedecket solche mit Fenstern, bis keine Kälte mehr zu befürchten; oder man bereite sich im Garten an einem Orte ein Beet, fasse es mit Bretern ein, fülle solches mit obiger oder sonsten guter Erde, und pflanze sie in der Mitte des Merz hinein, bedecke solche des Nachts vor den starken Frösten, welche sie nicht vertragen können, so werden sie im September blühen. Man hebt solche sodann mit einem Klumpen Erde heraus, giesset sie etwas an, setzt solche in die Stube, so werden dieselben mit ihrem angenehmen Geruch das ganze Zimmer erfüllen. Kommt der October heran, so hebet man diejenigen, so nicht geblühet, aus der Erde, säubert sie von allem Unrathe, bindet sie mit dem Kraute oben püschelweiß zusammen, und, nachdem sie wohl abgetrocknet, hänget man solche in eine warme Stube bis zur Pflanzzeit, alsdann beschneidet man ihnen ihre untersten kleinen Wurzeln mit dem Kraute, nimmt auch die größte Brut ihnen ab, und verpflanzet sie allein auf ein Beet, so hat man in ein paar Jahren die schönsten tragbaren Zwiebeln zu hoffen, doch muß man sich in acht nehmen, daß man solche junge Brut nicht mit Gewalt abreisse, sondern lieber daran lasse, denn die allerkleinste Wunde macht die Hauptzwiebel anbrüchig und faulend. Es hat diese Blume die Unart, daß, wenn sie dieses Jahr geblühet, sie das folgende nicht thun will, ja wohl gar verdirbet, bis sie etwan wieder ein Jahr in der Erde gestanden, dahero man recht wohl thut, wenn man sich auf

junge Brut befleißiget. Diejenigen, so in Aeschen geblühet haben, läßt man mit der Erde trocken werden, zu dem Ende man die Scherben auf die Seite leget, daß sie austrocknen, da man sie denn hernach herausnimmt. Es giebt Liebhaber, die solche in den Aeschen lassen, und im Frühjahr sie nicht wieder verpflanzen, aber sie handeln thöricht.

Ranunkel. Ranunculus asiaticus.

Von dieser schönen Blume, der nichts abgehet, als der Geruch, giebt es, in Ansehung ihrer Farben und Zeichnungen, eine grosse Menge, sowohl gefüllte, als einfache, davon man den Saamen bekommt; erfordern doch aber alle nur einerley Wartung. Man pflanzet sie sowohl im Herbste, als im Frühjahre; man vermehret sie sowohl durch ihre Wurzelbrut, als auch durch den Saamen; durch welches letztre die mehresten Veränderungen der Farben entstehen, ist aber mühsam und langweilig. Am allerbesten ist es, man schaffe sich die Zwiebeln davon an, man pflanzet einen Theil vor Winters in der Mitte des Octobers auf ein mit Bretern eingefaßtes Beet 2 Zoll tief ein, wenn man vorhero eine gute zubereitete Erde, die aus 2 Theilen guter Gartenerde, 1 Theil verfaulten Kühmist, und 1 Theil Sand bestehet, darauf gebracht und sich setzen lassen; man richte seine Bretterbeete so ein, daß sie auf der einen Seite etwas höher sind, damit, wenn man solche im Winter mit Laden zudeckt, (welches geschehen muß,) das Wasser ablaufen kann. Die Verwahrung vor der

Kälte

Kälte muß geschehen, und ob sie wohl einigen Frost vertragen können, so ist es doch immer besser, man beschütze sie einigermassen vor derselben. Wer die Kosten derer anzuschaffenden bretternen laden scheuet, kann sie entweder mit Moos, Baumlaub, oder trockenen Mist aus einem alten Mistbeet bedecken, es ist aber mühsam und beschwerlich. Die andre Verpflanzung derselben geschiehet im Merz auf oben angezeigte Art, und in eben dergleichen zubereitetes Land; nur da es in diesem Monat öfters noch starke Fröste giebt, so kann man sie des Nachts noch einigermassen bedecken. Von diesen zu verschiedenen Zeiten gepflanzten wird man auch zwey auf einander folgende Floren erhalten. Das Einweichen derer Zwiebeln ist eben nicht nöthig, zumahl bey denen, so man im Herbste leget. Wenn nun die Flor vorbey, und das Kraut gelb wird, so ist es Zeit, solche heraus zu nehmen, denn sonst, wenn das Kraut vergangen, sind solche nicht wohl zu finden. Alsdenn nehme man sogleich die junge Brut von der Hauptzwiebel ab, denn da läßt sich solche am besten absondern, reinige sie von der annoch anklebenden Erde, trockene sie im Schatten ab, und verwahre sie in der warmen Stube in Schachteln bis zu fernern Gebrauch. Die kleinen können im Frühjahr allein auf ein Beet gepflanzet werden, so hat man über ein Jahr Blumen von ihnen zu hoffen. Wer viel hat, kann solche nach der ersten Pflanzung im Merz etwan 4 Wochen darnach im April pflanzen, so hat er das Vergnügen, die dritte Flor zu sehen, auch können solche in Gartenscherben alle vier Wochen, je drey und drey eingele-

get werden, so hat man immer Blumen, und dieses kann auch im Winter in denen Stuben vor den Fenstern geschehen. Ist es gelind Wetter, so setzet man solche aussen vor dieselben, damit sie der Luft gewohnet werden, man muß aber nicht vergessen, sie bey einfallenden Nachtfrösten wieder in die Stube zu setzen. Da auch einige Schriftsteller anrathen, man solle zu deren Erde verfaulten Menschenmist nehmen, so warne ich einem jeden davor, denn derselbe ist viel zu hitzig, scharf und fressend: man bedenke nur, daß der Mensch keine Speisen zu sich nimmt, die nicht gesalzen sind, zu geschweigen derer andern hitzigen Gewürze. Solte deren Schärfe nicht auch gutentheils mit durch den Auswurf und Urin fortgehen? So wie nun der Menschenmist bey den Ranunkeln schädlich, so ist er auch allen zarten Scherben- und Blumengewächsen ein Gift. Sonsten hat man auch noch eine kleine Sorte der Ranunkeln mit gelber Blüthe, diese scheuet keine Kälte, und kann 3 Jahr stehen, ehe sie ausgenommen wird: denn man muß wissen, daß alle Zwiebelgewächse, so länger als 2 bis 3 Jahr an einem Orte stehen, sich vermehren, kleine Zwiebeln, folglich auch kleine Blumen bringen, ja endlich gar vergehen. Zuletzt muß ich auch noch sagen, daß man die im Herbste gepflanzten eben nicht allemal bedecken dürfte, wenn man nur wüßte, was vor ein Winter erfolgen würde. Man gehet also sichrer, wenn man die Vorsicht der Bedeckung brauchet, zumal bey kostbaren Sorten.

Anemone. Anemone coronaria.

Deren Mannigfaltigkeit ist gleichfalls so groß als der vorhergehenden, und werden derer immer mehr und mehr von den holländischen Gärtnern gleich den vorigen aus dem Saamen erzogen. Es giebt gefüllte und einfache, sie kommen in der Wartung mit denen Ranunkeln überein, derowegen ich solche zu wiederholen vor unnöthig erachte, und nur etwas weniges dabey erinnere. Ihre Vermehrung geschiehet sowohl durch den Saamen der einfachen, als durch die Wurzel. Da das erste aber mühsam, und auch der Saame bey uns nicht zur Reife gelangen will, so ist daher die Vermehrung durch das letztre die beste, ob man gleich keine neue Sorten davon erhält. Da nun die Anomene sehr weichlich ist und gerne anfaulet, so hat man bey Ausnehmung derselben Achtung darauf zu haben, daß man das faule sogleich mit einem Messer bis an das frische hinwegschneide, hernach selbige im Schatten wohl abtrocknen lasse, und im trocknen bis zu ihrer Verpflanzung aufbewahre. Man löset die kleine Brut von den grossen ab, die etwas grössern schneidet man mit einem Messer von einander, doch so, daß an jedem Stück etliche Knötchen oder Augen bleiben. Manche weichen sie vor der Verpflanzung ein, ich halte aber nichts davon, und was noch andere vorgeben, daß zwischen ihnen und den Ranunkeln eine Feindschaft sey, derowegen selbige nicht beysammen stehen wollten, gehöret in die Rockenphilosophie und ist ein leerer Traum. Eine wohl verfaulte Rasenerde bekommt beyden Blumen wohl.

Päonie. Paeonia officinalis.

Batenge oder Pfingstrose, ist eine grosse prächtige wohlbekannte Blume. Man zählet derselben drey Sorten: roth, fleischfarben und weiß gefüllte. Die einfachen kommen in keine Betrachtung, man müßte denn den Saamen davon ziehen wollen. Es erfordert diese Blume eben keine sonderliche Wartung, und ist mit allem Erdreiche zufrieden, will auch nicht ofte ausgenommen werden, denn sie kann zehn und mehrere Jahre an ihrem Orte verbleiben. Sie wird durch Zertheilung ihrer Wurzel vermehret, doch müssen Keimen daran seyn. Ihre knollichten Wurzeln werden von den Apothekern sehr gesucht. Wer will, kann mit der roth gefüllten einen artigen Spaaß machen, wenn man eine davon abgeschnittene Blume nimmt, und über angezündeten Schwefel hält, so kann man sie entweder bunt, oder halb weiß und halb roth machen.

Weisse Niesewurzel. Veratrum nigrum.

Oder Helleborus albus, macht mit ihren schönen grossen Blättern und schönen hohen braunen Blumen, ein gutes Ansehen. Es braucht dieses Gewächs gleich dem vorhergehenden eben keine sonderliche Wartung, nur will es in einem nassen Erdreiche nicht wohl fort. Seine Vermehrung geschiehet durch Zertheilung der Wurzel, und wo solche

che einmal hingepflanzt, da kann sie viele Jahre stehen bleiben, welches desto besser vor dieselbe ist.

Milchglocke. Campanula pyramidalis.

Ist auch ein Knollengewächs, und hat den Namen davon, weil es seine blauen Blumen an einem hohen Stengel pyramidalisch treibet. Man pflanzet es von seinen Wurzeln in ein gut Gartenland, oder auch in Scherben, weil es bey kalten Wintern gerne erfrieret. Es will alle zwey Jahr verpflanzet und von der übrigen Brut gereiniget seyn, sonst wird es keine hohen Stengel treiben. Es blühet sehr lange. Das im Lande bleibende kann man im Winter mit etwas Baumlaube aus Vorsorge bedecken.

Eisenhütlein. Aconitum Napellus.

Sollte wohl in keinen Garten seyn, wegen seiner giftigen Natur, aber seine schöne blaue Blume verführet die Liebhaber dazu, man muß nur die Kinder davon abhalten, welche gewohnt sind, die Blumen in den Mund zu nehmen, und also ihren schädlichen Gift einsaugen. Seine Verpflanzung geschiehet durch Zertheilung derer Wurzeln, und kann lange Jahre an einem Orte stehen. Lange an ihre Blumen gerochen, oder solche in der Hand gehalten, soll Ohnmachten verursachen.

Asphodellilie. Lilio-Asphodelus. Hemerocallis fulua et flaua.

Deren sind mir zwey Sorten bekannt: eine mit grosser Aurorfarbener Blüthe, und die andre mit kleinen gelben wohlriechenden Blumen und schmalen Blättern versehen, beyde erfordern einerley Wartung. Sie werden im September durch Zertheilung ihrer Wurzeln vermehret, und auf die Rabatten gesetzet, alda können sie etliche Jahre, ohne sonderliche Wartung stehen bleiben: ausser daß man, wenn sie gar zu viel Raum einnehmen wollen, solche rund herum mit einem Spaten absticht.

Geranium triste.

Hat auch eine knollichte Wurzel, und siehet mit seiner grünlichen dunkeln Farbe traurig genug aus. Es ist ein Scherbengewächse, wird durch die Wurzel vermehret, alle zwey Jahr ausgenommen, in andere gute Erde verpflanzet, und im Winter bey andern Gewächsen im Gewächshause, trocken aufbehalten.

Zwerchlilie. Iris humilis.

Es giebt von der Iris gar vielerley: ich werde aber nur bey dieser kleinen mich aufhalten. Es giebt deren unterschiedene; als dunkelblaue, himmelblaue, gelbe, gelb und braun punktirte, auch eine schmalblättrichte kleinblümichte blaue. Der

erſten

ersten zwey Sorten giebt es wieder zweyerley, nemlich mittelmäßig und ganz niedrig wachsende, sie erfordern aber alle einerley Wartung. Wenn sie im September von einander getheilet, und auf die Rabatten gesetzet werden, so blühen sie im Merz, deswegen sie auch von etlichen Iris martia genennet werden, und geben zu der Zeit, da noch keine sonderlichen Blumen im Garten sind, ein gutes Ansehen. Eine Einfassung einer Rabatte mit selbigen sollte nicht uneben aussehen, wenn man verschiedene derer beyden erstern unter einander pflanzte, zumal da ihr Kraut lange grün bleibet, und im Frühjahr das erste mit ist, so sich zeiget.

Gefüllte Sonnenblume. Helianthus multiflorus et altissimus.

Die immerwährende gefüllte Sonnenblume gehöret auch unter die knollichte Wurzeln habende Gewächse; man hat sie auch einfach. Die gefüllte ist etwas weichlicher, denn sie erfrieret leichtlich bey kalten Wintern, dahingegen die einfache härter ist. Man hat noch eine einfache, die sehr hoch und bis vier Ellen treibet, welche wegen ihrer Höhe, wenn sie an einem Pfahl fein ordentlich angebunden wird, ungemein schön aussiehet. Diese drey Sorten nun erfordern alle einerley Wartung. Sie werden im September ausgenommen, von einander getheilet, und wieder auf die Rabatten wechselsweise verpflanzet. Von der gefüllten ist zu merken, daß sie sich durch ihre Wurzel stärker, als

die

die zwey andern vermehret, und viele Keimen austreibet, deren nur ein einziger zur Fortpflanzung hinlänglich ist. Da diese Pflanze nun etwas zärtlich ist, so thut man wohl, wenn solche im Winter mit etwas kurzen Mist aus den Mistbeeten oder Baumlaube bedecket wird. Noch gewisser aber verfähret man, wenn etliche Stöcke im Herbste ausgehoben, und im Winter unter Obdach erhalten werden, die man hernach im Frühjahr zertheilet, und wieder in das Land setzet, so ist man versichert, daß man nicht darum kommt. Ich werde es nun bey diesen bewenden lassen, ob gleich noch mehrere in diese Klasse gehören, und von den zasichten Gewächsen handeln.

III. Von

III.

Von den zasichten perennirenden und Sommer-Gewächsen.

Plantis fibrosis perennibus et annuis.

Davon giebt es eine grosse Menge, und ich würde meinen Liebhabern, solche alle anzuführen, nicht nur beschwerlich fallen, sondern es würde mir auch unmöglich seyn. Ich werde nur bey denen zwey Klassen, der perennirenden und jährlichen Pflanzen solche anzeigen, die in einen kleinen Garten angebauet werden können, und mache daher den Anfang mit den

zasichten perennirenden Gewächsen.

Plantis fibrosis perennibus.

Was zasichte Pflanzen sind, habe ich schon in der Einleitung angezeigt, nemlich es sind solche, die eine zasichte Wurzel haben, und die ich jetzt zuerst beschreiben will, sind diejenigen, die, wenn sie einmal gepflanzt sind, viele Jahre dauren.

Nelke. Dianthus coronarius.

Von den Nelken giebt es fast unzählige Abänderungen; sie werden sonst auch Topf- oder

Graßblumen genannt, und ich werde hier nur von der Wartung derer gefüllten Nachricht ertheilen, weil die einfachen in keine Betrachtung kommen. Diese schöne Blume ist so mancherley von Farben und Zeichnungen, daß es unmöglich ist, solche zu beschreiben; ich merke nur an, daß sie in verschiedene Klassen eingetheilet werden. Um nun meinen Blumenliebhabern einige Kenntnis davon zu geben, so melde, daß sie eingetheilet werden in

1) Bisarden,
2) Doubletten,
3) Picoten,
4) Picot-Bisarden,
5) Concordien,
6) Gelbe,
7) Aschgraue,
8) Fameusen,
9) Einfärbige.

Ich will nun von allen diesen einen kleinen Unterricht geben.

1) Bisarden werden diejenigen genannt, so von dreyerley Farben gestreift sind; haben sie vier bis fünf Farben, so sind sie desto schöner.

2) Doubletten sind diejenigen bunten Blumen, so nur aus zwey gestreiften Farben bestehen.

3) Picoten sind diejenigen, so nicht mit langen und groben Farbenstrichen, sondern nur getüpfelt mit zwey Farben erscheinen. Bey diesen sind viele Liebhaber so eigensinnig, daß sie solche am Rande genau und regelmäßig gezeichnet wollen wissen, daß auch kein Mahler seinen Pinsel so schön führen könnte, folglich die Natur meistern wollen: die

Blume

Blume soll von oben bis unten von einer Farbe und holländischer Zeichnung seyn. Ich lasse ihnen ihr Vergnügen, und liebe eine Blume, die in die Augen fällt, an ihre Regelmäßigkeit kehre ich mich nicht.

4) Picot-Bisarden heissen Picoten, so dreyerley Farben haben, und mit etwas gröbern Strichen untermenget sind.

5) Concordien sind diejenigen, so von zwey Farben, nemlich roth auf roth geflammt sind, und nichts weises haben. Sie werden von grossen Kennern verachtet, ob sie gleich schön sind, vielleicht weil sie unregelmäßig gezeichnet sind, und gerne ausarten.

6) Die gelben, die sonst vor ohngefähr vierzig Jahren sehr rar waren, da man nur von einer Sorte wußte, die mit funfzig Gulden bezahlet wurde, sind nunmehro ganz gemein, und kann man deren verschiedenen Farben und Zeichnungen nicht alle zählen. Ich habe davon wohl zuweilen vierzig bis funfzig Sorten gehabt, aber ich muß auch sagen, daß sie vor allen andern eckel sind, und gebe denenjenigen Beyfall, die da meinen, daß die gelbe Farbe von einer kränklichen Schwachheit herrühre; man kann es auch an ihren schlechten Wachsthum vor andern spüren. Ob nun gleich diese alle gelbe heissen, so giebt es doch unter denselben einfärbigte, Bisarden, Doubletten und Picoten.

7) Aschgraue sind eben nicht allzulange bekannt worden, und es giebt unter selbigen so wohl einfärbige, als Bisarden, Doubletten und Picoten.

Ich könnte auch hierunter diejenigen zählen, die nach der Modefarbe Mort doré sind, und deren ich, ohne mein Erwarten, etliche so wohl einfärbigte, als Doubletten aus dem Saamen erhalten.

8) Fameuse sind diejenigen Blumen, so auf der Oberfläche des Blattes entweder rothblaulicht, oder ziegelroth, gleichsam getuschet sind, so daß, wenn man sie umkehret, die Blätter auf der unteren Seite alle weiß erscheinen, und man ihre Farbe allda nicht erkennen kann; sonsten hieß man diese Nelke die verkehrte Welt, weil man nur von einer wußte.

9) Die einfärbigten, rothen Blumen, weisse, und andere werden von grossen Kennern nicht geachtet, ich halte aber davor, daß man sich an ihnen versündige, der Schöpfer hat sie gebildet. Warum will man sie nicht des Anschauens würdigen, genug, es giebt schöne Farben darunter, und sie sind werth, daß man sich um derselben Vermehrung bekümmere. Unter die einfärbigen könnte man auch die von den Liebhabern so sehnlich gesuchten Farben, als bleu mourant, schwartz, grün, und kornblumenblau rechnen, wenn sie nur in der Natur anzutreffen wären. Ich warne meine Liebhaber davor, sich nicht betrügen, und um das Geld bringen zu lassen.

Da ich nun die Eintheilung der Nelken beschrieben, so will ich auch von deren Vermehrung und Wartung ganz deutlich handeln.

Die erste Art der Vermehrung geschiehet durch den Saamen. Hier muß ich meine Liebhaber bitten, daß sie sich nur ein klein wenig, aber guten

Saa-

Saamen anschaffen, den sie wohl von einem ehrlichen Manne erhalten können, ich sage ein klein wenig, denn da von gefüllten Blumen wenig Saamen zu erhalten, so traue ich denenjenigen gar nicht die solchen in Menge verkaufen. Ob man gleich wenig aufrichtigen Saamen theuer bezahlen muß, so hat man doch den Vortheil davon, daß man schöne Blumen daraus erhält. Hat man solchen, so säe man ihn in der Mitte des Aprils, auch wohl acht Tage eher, in ein Kästchen, kaltes Mistbeet, oder Gartentopf in gute zubereitete Erde, nicht eben im Vollmond, denn solches ist nur Aberglauben, stelle solches an einen warmen sonnenreichen Ort, versäume aber das Begiessen nicht, denn wenn der Saame gekeimet hat, und wird nur einmal dürre, so ist es um solchen geschehen, denn er wird zu matt, und man kann dahero demjenigen Unrecht thun, von dem man den Saamen erhalten, als wäre man damit nicht verwahret worden. Sind sie nun aufgegangen, so warte man gleichfalls solche mit nothdürftigen Begiessen, ich sage nothdürftig, denn zu viel ist ungesund, zu wenig desgleichen, denn wenn solches unterlassen wird, verursachet es den Rost; man kann dieses so gleich sehen, wenn die Pflänzchen oben ihre Blätter krümmen, welches ihnen schädlich, ja gar tödtlich ist; sind sie nun eines Fingers lang gewachsen, welches ohngefähr in der Mitte des Junius seyn wird, so pflanze man sie in ein gutes Küchenland, eine gute Viertelelle von einander, giesse sie sogleich an, und fahre damit fort, bis sie angewachsen. Kann man es treffen, daß kühle Tage einfallen,

so ist es desto besser. Man verzage nicht, wenn sie von der Sonnenhitze welk aussehen, sondern bespritze sie nur des Abends und auch am Tage mit Wasser, dieses verhindert die allzustarke Ausdünstung. Man halte sie von Unkraute rein, und lasse sie immer im Winter der Kälte ausgesetzt, denn sie erfrieren nicht, es müßte dann ein sehr kalter Winter seyn, und kein Schnee liegen, so werden sie im folgenden Jahre ihre Blumen bringen. Alsdann gehet man sie durch, und hebet die besten mit einem Klumpen Erde aus, setzet sie in Aesche, die nicht gar zu klein seyn müssen, und verwahret sie etwa acht Tage im Schatten; sind sie angewurzelt, so kann man sie absenken, und nach ihren Farben numeriren. Man darf nicht denken, daß sie alle gefüllt werden, wenn nur die Hälfte solches ist, kann man gar wohl zufrieden seyn.

Dieses wäre also die erste Art der Vermehrung durch den Saamen, wovon ich aber unten noch ein und das andere beybringen werde. Die zweyte geschiehet an denenjenigen, die man allbereits hat, durch das Absenken. Wie solches verrichtet wird, ist so bekannt, daß ich es nicht vor nöthig erachte, dabey weitläuftig zu seyn; jedoch muß ich einiges dabey erinnern. Erstlich, man lasse seine Senker erst zu ihrer rechten Reife kommen, d. i. sie müssen weder zu jung noch zu alt seyn: sind sie zu jung und weich, so ist es geschwind geschehen, daß man mit dem Federmesser durchschneidet; sind sie gar zu alt, so wollen sie nicht gerne Wurzeln schlagen. Erfahrung und Aufmerksamkeit müssen hiebey einem jeden am besten belehren. Die Schrift-

steller,

steller, so davon geschrieben, geben wohl eine Zeit, als den Monat Julius an, aber ich habe befunden, daß viele zu der Zeit nicht senkbar sind, man muß also sich nicht eben an diese Zeit binden, da man auch noch im August senken kann.

Das zweyte, so ich bey dem Absenken zu bemerken habe, ist, daß man den Einschnitt gerade in der Mitte der Dicke des Gelenkes, und so fort bis zum andern Knoten führe. Wenn dieses nicht geschieht, würde man fehlen, denn schneidet man auf der inwendigen Seite zu tief ein, so würde der Senker verwelken, geschiehet aber das Gegentheil, daß der äussere Spalt zu dünne ausfällt, so würde der Senker nimmermehr Wurzeln schlagen.

Das dritte ist, daß man nach der Senkzeit fleißig mit der Sprütze der Gießkanne besprenge, so daß sie nach Nothdurft oben immer feuchte bleiben, denn wenn sie nur einmal trocken werden sollten, würden ihre kleinen Würzelchen verdorren, folglich nichts daraus werden; es ist dieses letztere eine nöthige Sorgfalt.

Viertens, man lasse sie nicht zu lange im Schatten stehen, sondern bringe sie etwa acht Tage nach der Senkzeit in die Sonne, denn sonst würden sie ohne Wärme wenig oder gar keine Wurzeln schlagen.

Ist nun solches alles wohl beobachtet worden, so werden sie zu Ausgang des Augusts gewiß Wurzeln geschlagen haben, man kann sie sodann in der Mitte des Septembers abnehmen, und entweder in das Gewächshaus, Kammer oder Stube in Scher-

ben und Käſtchen ſetzen, oder in das Land verpflanzen. Von beyden will ich kurze Nachricht geben.

Erſtlich, hat man Gelegenheit, ſolche im Winter unter Obdach zu bringen, ſo thut man wohl, daß man ſie im September entweder in kleine dazu beſtellte Aeſche vier Zoll breit und fünf Zoll hoch, oder in kleine breterne Käſten, ſo etwa zehn Zoll breit und fünf Zoll hoch ſind, einſetzet, damit ſie vor Winters anwurzeln. Man läßt ſie bis im November im Garten ſtehen, ſie ſcheuen keine Kälte, bis man ſiehet, daß es zuwintern will, alsdann bringe man ſie, wo möglich, unter Obdach. Man kehre ſich nicht daran, wenn ſie gleich im Winter frieren, die Wärme würde ihnen mehr ſchaden, als die Kälte, man nehme ſich nur in acht, daß ſolche nicht zu naß gehalten werden. aber auch nicht vertrocknen, zu dem Ende man ſolche nur oben flach befeuchten kann: manche tragen Schnee darauf, welches ich nicht mißbilligen kann. Kommt nun das Frühjahr heran, ſo gewöhne man ſie nach und nach an die Luft, man nehme ſich aber in acht, daß ſolche, wenn ſie erſt aus ihren Winterbehältniſſen gebracht worden, und noch zärtlich ſind, keinen Nachtfroſt ausſtehen dürfen, bis ſie etwa acht Tage in freyer Luft geſtanden, und härter geworden ſind, alsdann kann man ohne Sorge ſeyn. Zu ihrer Pflanzzeit hebet man ſolche, wo möglich, mit ein wenig Erde aus, und verpflanzet ſie, wie gewöhnlich, in die ihnen gehörigen Aeſche und Erde.

Vor das andere werde ich zeigen, wie man ſolche auch im Winter glücklich drauſſen im Gar-

ten

ten erhalten kann. Meinen Liebhabern zum Troste muß ich sagen, daß es glücklich von statten gehet, wenn man anders meinen Unterricht befolget. Hat man Senker, so pflanze man sie im September im Garten auf ein Beet, das nicht sonnenreich ist, sondern von dem man weiß, daß der Schnee am allerlängsten da liegen bleibet, nahe zusammen ein; ich sage im September, damit sie fein anwurzeln, denn später solches zu thun wäre schädlich, und überlasse sie der Kälte und Frost, ich versichre, daß, wenn man nur gesunde Senker einsetzet, solche sich wohl und besser als in einem Winterbehältnisse erhalten werden, sind aber kranke dabey, so werden auch diejenigen, so in Gefässen stehen, so wohl verderben, als die, so im Winter im Lande bleiben. Ich muß gestehen, daß diese Senker, wenn sie im Frühjahr in Aesche gepflanzet werden, viel besser wachsen und Senker treiben, als die andern; die Ursache wäre wohl nicht weit herzuholen, wenn ich mich nicht kurz fassen, und noch mehrere nothwendige Regeln nachholen müßte, welche in folgenden bestehen.

Gebet euren Nelken eine gute Erde, diese bestehet aus zwey Theilen guter Gartenerde und einem Theil Misterde, ist es möglich von den so genannten Kuhfladen, oder Holzerde, keinesweges aber die aus den holen Weiden genommen worden, sondern die man an denenjenigen Orten findet, wo viele Jahre Reißholz gelegen und das kleine gebröckle verfaulet und zur Erde geworden ist; Gassenkoth oder Staub, wenn er gesammlet und auf Haufen gebracht wird, ist nicht undienlich; sodann

aus einen Theil Wasser- oder von Regen zusammen geschlemmten Sand, mischet solches wohl untereinander, und lasset es durch das Erdsieb laufen, hütet euch aber vor aller gekünstelten Erde. Den Sand habe ich oben bey den Tulpen erwähnt, daß der aus den Gruben genommene vielmals mineralisch und denen Gewächsen schädlich ist, dahin ich auch den um hiesiger Gegend gegrabenen weissen und ganz gelben Sand rechne, welchen ersten man in die Stuben streuet, dieser ist kalkartig, der andre ist mit einer Ocher vermenget, beyde sind zum Bau der Gewächse schädlich. Ich würde solches nicht erinnern, wenn ich nicht selbst Schaden davon gehabt hätte, denn der weisse hat mich einmal um viele schöne Aurikel gebracht, die ich aus Holland erhielte. Ein Freund, der in Holland gewesen, versicherte mich, daß die Holländer bey ihrem Blumenbau sich eines weissen Sandes bedienten, den sie weit herholen liessen, ich fand auch an der wenigen anklebenden Erde derer Pflanzen Merkmale davon, ich entschloß mich daher, meine Erde mit weissen Sande zu vermischen, brauchte aber doch die Vorsicht, daß ich einige ohne denselben einsetzte, um den Versuch damit desto besser einzusehen; allein was geschahe, ich bedaure noch diese schönen Blumen; der Kalk fraß sie, und sie giengen verlohren, da hingegen jene gut wuchsen. Man halte es mir zu gute, daß ich von meinem Zweck abgekommen bin, und eine Ausschweifung gemacht habe. Der weisse Sand fiel mir hier ein, und ich glaube, daß es nicht ganz umsonst seyn

werde,

werde, solches erinnert zu haben. Ich komme nunmehr wieder zum Nelkenbau, und sage

Zweytens, habt ihr solche zur gehörigen Zeit in die Scherben gepflanzet, so stellet sie, wenn es möglich, so, daß sie nur Vormittags Sonne, und des Nachmittags Schatten haben.

Drittens, versäumet das Giessen nicht, doch nur nach Nothdurft, nicht zu viel und nicht zu wenig, beydes kann schädlich werden. Stehen sie zu naß, und es kommen warme Tage, so entstehet, zumal in den Scherben, so die Feuchtigkeit halten, eine Säure und Gährung, die die Wurzeln angreift und woraus der Rost entstehet; dahingegen, wenn solche einmal mit Giessen versäumet werden, und man meinet ihnen eine Güte zu thun, wenn man solche wieder mit häufigen Wasser anfrischet, so ist gleichfalls der Rost da. Die Ursache wäre gar leicht zu erklären, genug, daß es erfolget. Es sind nun freylich mehrere Kleinigkeiten zu beobachten, die aber ein Liebhaber selbst einsehen wird, ich wollte solches wol anzeigen, wenn ich nicht bey dem Nelkenbau noch vieles zu erinnern hätte. Man wird mir einwerfen, daß, wenn der Rost von vieler Nässe entstünde, so würde es geschehen, daß bey vielmahl sich ereignenden langwierigen Regen selbige solchen alle bekämen; ich habe aber oben gesagt, daß bey warmen Tagen solches geschehe, haben wir aber immer Regenwetter, so sind die Tage kühle, und entstehet in den nassen Aeschen keine Gährung. Nächst diesem wird man fragen, warum ich überhaupt bey dem Blumenbau mich nicht nach den Mondesveränderungen, auch andern Himmels-

melsbegebenheiten und Kalenderzeichen richte? ich antworte, weil es unnöthig ist. Die Wirkung des Mondes und der Gestirne auf den Erdboden sind bey unsern Zeiten etwas abergläubisches. Jener Hauswirth sagte: mein bestes Zeichen bey meiner Haushaltung ist die Mistgabel, (d. i. der Mist) ich säe meine Saamen zur rechten Zeit in wohl zubereitete Erde, und nicht in den Mond. Lasset also, meine Freunde, diesen abgeschmackten und aus dem grauen Alterthum noch herrührenden Aberglauben bey keinen als einfältigen alten Weibern gelten, die Erfahrung hat mich ein anderes gelehret.

Viele glauben, daß sie ihren Nelken eine Güte thun, wenn sie ihnen einen Guß von eingeweichten Rinder- Schaaf- und Taubenmist, wie auch Rinderblut, Horn u. d. gl. geben, ich muß ihnen aber sagen, daß ich nichts davon halte, sondern viel lieber reines Wasser brauche. Bey trocknem Wetter ist solcher Guß wol einmal zu gebrauchen, aber bey einfallenden Regen ist er mehr schädlich als nützlich. Den Raum zu sparen, will ich unterlassen, die Ursachen und Folgen davon anzuzeigen; genug, wann ich sage, man thue es nicht. Manche streuen auf ihre Aesche klein gepülverten Taubenmist, es ist wahr, durch das Begiessen werden die Salze ausgezogen und zu den Wurzeln geführet; aber man bedenke nur, wie scharf diese Lauge ist, und ob sie nicht die zarten Wurzeln angreifet? Ich habe mich einmal dazu verleiten lassen, aber mit Schaden erfahren, daß es nicht nützlich, sondern vielmehr schädlich ist, und auf gleiche Art

thun

thun auch die nicht recht, so über ihre gesäeten Nelken und jungen Pflanzen solches streuen, denn es greift sie an, sie bekommen den Rost und verderben. Viel besser thut man, daß man solchen Saamen in eine gute und nicht allzumagre Erde säe, solche aber fleißig mit Begiessen warte. Ich habe ehedem bey dem Nelkenbau die alte Wand angeführet, und es ist wahr, daß sie mir unvergleichliche Dienste gethan, so gar, daß ich ein Geheimniß entdecket zu haben mir schmeichelte, und ich bin davon noch immer versichert, allein nicht alle alte Wand ist gut, zumal in hiesiger Gegend, da man solche mit Thone untermenget, der hierzu gar nichts taugt. Ist man nun glücklich, eine solche zu erhalten, wie ich sie ehemals dazu gefunden und gebrauchet, so versichre ich, daß sie die Wirkung thun wird, die ich ihr beygeleget. Viele wollen den Saamen von weissen und hochrothen einfärbigten erwählen, aber sie irren, es werden hieraus keine andern als einfärbigte entstehen; man glaube mir, daß ich Versuche damit gemacht habe: dieses ist gewiß, je bunter, je vielfärbigter die Blume ist, von der man den Saamen erhält, je besser es ist, man denke aber nicht, daß man allemal dieselbe Blume wieder erhält, von der der Saame genommen, nein, es geschiehet sehr selten, und es würde auch einem Blumenfreunde eben nicht gelegen seyn, wenn er nur diejenigen Sorten wieder erhalten sollte, die er bereits schon vielmal besitzet, und keine Veränderungen erfolgten, denn wo sollten wohl die vielen Sorten herkommen? Dieses ist gewiß, daß von gesäeten Bisarden keine Picoten, und hingegen

von

von Picoten keine Bisarden, wohl aber vielerley Veränderungen, jede in ihrer Art, entstehen. Die Bisarden bringen Doubletten, Concordien und einfärbige, und so auch die Picoten, Picot-Bisarden und einfärbige hervor. Die gelben sind meines Erachtens von den ganz weissen und hellrothen entstanden, deren männlicher Staub sich nach den heutigen Naturlehrern mit einander vermischet, ich bin davon überzeugt worden, denn da ich gelben Saamen ganz alleine gesäet und gepflanzet, ausser den gelben keine andere, als ganz hellrothe und ganz weisse, auch paillie, welches eine Vermischung derer beyden Farben anzeiget, erhalten: die Aschgrauen sind eben so wohl durch eine Vermischung des männlichen Saamenstaubes von blaulichten und weissen entsprungen. Artig ist es, daß, wenn man die jungen gesäeten Nelken verpflanzet, man an denen jungen Würzelchen die Hauptfarben erkennen kann; denn ist die Wurzel roth, so ist gewiß die Hauptfarbe der folgenden Blume auch roth; ist sie weiß oder gelb, kann man gewiß auch solche Farben der Blumen hoffen. Ob sie aber gefüllt, einfach, bunt oder einfärbig seyn werden, kann man nicht wissen. Bey der Einsammlung des Saamens darf man nicht warten, bis sich die Saamenhülse oben aufthut, wie manche lehren, denn man kann gar leicht durch den Wind darum kommen, sondern man untersuche sie fein fleißig, wenn man siehet, daß die Hülse etwas gelblich ist, und man mit dem Finger oben ein wenig einkneipet, und der Saame erscheinet schwarz; so schneide man den Stengel ohne Bedenken ab, hänge solchen in

einem

einem lüftigen Zimmer auf, doch so, daß die Saamenkapseln oben und nicht unten hängen, denn sonst möchte, wenn sie sich öffnete, der Saame herausfallen. Man kann ihn also hängen lassen, bis man ihn bald säen will, nur daß er nicht dumpfigt wird. Wer viel Saamen einsammlet, kann jede Sorte besonders bezeichnen, ich muß aber sagen, daß es unnöthig ist. Die grossen Blumen, die man sonsten Platzerte nennet, werden von manchen verachtet, allein wenn man ihnen nur bey Zeiten mit einem Federmesser nachhilft, so werden sie sich schön groß und rund bauen, daß sie denen Augen gefallen. Die Ohrwürmer sind oftmahls Verderber dieser schönen Blumen, indem sie solche ausfressen. Manche legen zusammengebundene kleine Püschelchen Kümmelstroh zwischen die Gartentöpfe auf die Stellage, worunter sie sich verbergen, und bey Aufhebung derselben getödtet werden können. Andere legen ausgehöhlte Röhren, wozu auch hohle Knochen und Hörner dienen, auf die Stellage, da sie denn gleichfalls hinein kriechen: besser aber thun diejenigen, die sich eine Stellage in das freye, nicht an ein Gebäude oder Wand machen, und setzen selbige auf so viel starke Pfähle, als nöthig, lassen sich aber bey dem Töpfer grosse Aesche verfertigen in Gestalt derjenigen, worinn man die so genannten Ringelkuchen bäckt, nur grösser und mit weitern Löchern, so daß die Pfähle durchgehen, verstreichen solche zwischen dem Pfahl und der töpfernen Röhre wohl mit Kütt, und giessen in das übrige Wasser, so kann kein Ohrwurm darüber, und auf die Stellage klettern, man müßte dann aus

Ver-

Versehen eine Stange oder Pfahl an die Stellage gelehnet haben, woran sie hinauf kriechen können. Die Läuse sind auch manchen Liebhabern eine Last; sie rühren von einer übel beschaffenen fetten und gekünstelten Erde her, zeigen aber auch an, daß die Wurzeln derselben krank, und der Rost nahe ist: diese zu vertreiben ist kein besser Mittel, als man mache ein Decoct, entweder von frischen Tobacksblättern, oder von bittern Kräutern, als Wehrmuth, Trifolio fibrino u. a. m., bestreiche vermittelst eines kleinen Pinsels die Blätter damit, oder bestreue solche, nachdem sie vorhero naß gemacht sind, mit Tobacksasche. Der beste und sicherste Rath ist aber, nachdem sie von diesen gebrauchten Mitteln vertrieben worden, man reisse die Nelken aus denen Gefässen heraus, schüttle die Erde alle rein von den Wurzeln ab, schneide die kleinen Haarwürzelchen reine ab, denn diese sind von der Schärfe der fetten Erde angegriffen, pflanze sie hernach in eine frische Erde im Schatten, begiesse sie nach Nothdurft, so werden sie wieder frische Wurzeln treiben, und man wird dadurch seine schönen Sorten erhalten. Hat sie der Rost allbereits angestecket, welches man an denen oben zusammengekrümten Blättern sehen kann, so schneide man sie oben ab. Alte Stöcke, wenn anders was daran gelegen, lasse man nicht im Winter im Garten stehen, weil sie davon verderben. Zum Beschluß muß ich denen Liebhabern dieser Blumen anrathen, daß sie, wo möglich, alle Jahr Saamen aussäen, so werden sie nicht allein neue Sorten bekommen, sondern auch immer in Vorrath bleiben.

Winter Levkoje. Cheiranthus incanus.

Diese beliebte, wohlriechende und schöne Blume verdienet, daß ich denen Liebhabern einen kurzen Unterricht davon mittheile. Im Jahr 1717. da ich aus der Lehre kam, welches etliche funfzig Jahre seyn wird, wußte man von keiner andern Farbe, als roth, blau und weiß, eine Picotirte war etwas rares. Anjetzo zählet man auf funfzehn Sorten, wie ich dann vor einigen Jahren aus Saamen, den ich von einem Freund aus Italien bekommen, so vielerley Sorten erhalten. Auf denen Pappieren, worinn die Saamen waren, stand allemal: fällt gern in das gefüllte, oder, fällt nicht gern gefüllt, und es war auch gewiß. Ob mir nun gleich etliche Sorten gar nicht aufgiengen, vielleicht, weil der Saame alt seyn mochte, so habe ich doch an denenjenigen, die ich aufbrachte, die Wahrheit erfahren: es ist also an einer Sorte, die gern in das gefüllte fällt, gar viel gelegen, und hat man darauf zu sehen, daß man solche erhält, denn alle Künsteleyen, so man damit vornimmt, sind vergeblich. Hat man nun eine solche gute Sorte, so säe man sie in der Mitte des Merz, entweder in ein kaltes Mistbeetkästchen, oder in Gartentöpfe in eine nicht zu fette Erde, denn in solcher würden sie leicht umfallen, also lieber in eine klare Gartenerde, doch nicht zu dick, denn sonst werden die Pflänzchen nicht steif, sondern wie Zwirnfaden, die bey der Verpflanzung über den Haufen fallen. Wenn ich nun den Saamen gesäet habe, so streue

ich, statt der Erde, eines guten Messerrückens dick guten Wassersand darauf, dieses hat mir gute Dienste vors Umfallen gethan; ich sage Wassersand, denn aller Sand, so aus Gruben gegraben wird, ist nicht gut, weil er vielmahls mit mineralischen Theilchen geschwängert ist, wodurch die zarten Pflänzchen angegriffen werden, dahingegen der von dem Wasser fortgeschwemmte, solche Theilchen nicht mehr hat, denn sie sind vom Wasser aufgelöst und mit fort geführet worden. Nach dem Säen vergesse man nicht, fleißig zu besprengen, damit der einmal gekeimte Saame nicht verdorre. Sind nun die Pflänzchen eines Fingers lang gewachsen, welches ohngefähr im Monat May seyn wird, so verpflanzet man solche in gutes Land, wenn es möglich, giebt man ihnen 8 bis 14 Tage Schatten, denn der Erdfloh ist zu der Zeit ihr Verderber, man wartet sie mit Begiessen wohl ab, bis sie etwas stark geworden, sodann erwartet man im September und October ihre Flor. Die gefüllten setzet man, ists möglich, mit einem daran hangenden Klumpen Erde, in geräumliche Gartentöpfe ein, setzet sie acht Tage in Schatten, alsdann aber an die Sonnenwärme, daß sie vor Winters fein anwurzeln; allda bleiben sie stehen bis zu Anfang des Novembers, da man sie in ihr Winterbehältnis, wo möglich, trocken einbringet. Man darf gar nicht denken, daß die zu der Zeit einfallende Nachtfröste ihnen schaden, nein, sie können solche ziemlich vertragen. Man stelle sie in einen trocknen Keller oder Kammer, und halte sie nur trocken, denn viele Feuchtigkeit können sie nicht

vertragen. Ob sie schon ihre Blätter hängen lassen, verdorren sie doch nicht, nur müssen sie in den Winterbehältnissen nicht wachsen, denn dieser Wuchs kann weder freye Luft, noch Frost vertragen, und wenn man solche hernach heraus in den Garten bringt, verderben sie; im Sommer aber können sie das Giessen, wenn solche in Scherben stehen, eher vertragen, und bekommt ihnen wohl. Wer gern lange und viele Blumen haben will, thut wohl, wenn er im Frühjahr, nachdem sie eine Zeitlang im Garten gestanden, sie mit der Erde aus den Aeschen herauskipt, und in das land setzt, hier werden sie nicht allein viele Blumen bringen, sondern es werden auch die Stöcke länger als ein Jahr dauren, wenn man solche im Herbste wieder herausnimmt und in Scherben setzet: und ob gleich einige vorgeben wollen, man könnte einen Levkojenstock 6 bis 8 Jahr erhalten, so ist es doch falsch; wer bey dieser Blume immer vorräthig seyn will, muß alle Jahr Saamen säen, und selbigen so behandeln, wie ich oben gesagt habe.

Ich habe erwähnt, daß sehr viel an einer guten in das gefüllte fallende Sorte läge, wie es dann auch gewiß ist; hat man nun solche einmal, so suche man unter selbiger einfache Stöcke aus, und zwar solche, deren Blüten nicht frisch und lebhaft, sondern etwas kraus aussehen, setze solche in Scherben und bringe sie durch den Winter, lasse sie auch im Sommer in Scherben stehen, und Saamen tragen. Da auch die einfachen insgemein nur vier Blätter an ihrer Blüte zeigen, so giebt es doch einige, die fünfblättrig sind, und wenn je-

mand diese haben kann, so ist er glücklich, indem die Natur uns schon dahin weiset, wo ein Ansatz zum gefülltwerden sich findet; aber sie sind rar, ich habe dergleichen noch wenig finden können, und es ist gewiß, daß, wenn man auch von der schönsten guten Sorte Saamen ziehet, man dennoch viele taube Saamenkörner bekommt, die Ursache mag wohl nirgends anders, als in der innerlichen Beschaffenheit des Saamenkorns und dessen Keimes liegen. Wer ist aber im Stande, solches zu wissen? die Natur hat sich solches vorbehalten, um zu zeigen, daß wir nicht über Gott und die Natur kommen sollen. Da die Fruchtbarkeit des Saamenkornes in der Beschaffenheit des Keimes desselben liegt, so sind meine Gedanken von der Ursache, warum unter dem besten Saamen so viele taube Körner fallen, folgende: Ich habe oben gesagt, daß die besten Blüthen, um Saamen davon zu sammlen, diejenigen sind, so 5 Blumenblätter haben, und an denen die Struktur dieser Blätter nicht recht genau und regelmäßig, sondern etwas unordentlich und kraus ist. Durch die mehrere als natürliche Anzahl der Blumenblätter, werden die innern und zur Befruchtung nothwendigen Theile, nemlich die Staubfäschen und Stempel, entweder nur, wie in dem obigen Falle bey denen Levkojen, unregelmäßig und geschwächt; oder durch die gar zu grosse Menge der Blumenblätter, wie bey vielen gefüllten Blumen, gänzlich verdrängt. Im erstern Falle werden wenige, und unter diesen wenigen viele taube Saamenkörner entstehen; im letztern Falle kann gar kein Saame, oder doch kein fruchtbarer

erzeugt

erzeugt werden. Uebrigens muß ich der Meinung etlicher Schriftsteller aus der Erfahrung Beyfall geben, daß zweyjähriger Levkojensaamen mehr gefüllte Blumen, als einjähriger bringe. Die Ursache ist wohl diese: der von obigen etwas ins gefüllte sich neigenden Blumen erzeugte Saame bestehet angezeigter massen aus vielen gänzlich tauben, aber auch aus verschiedenen solchen Saamenkörnern, die zwar im ersten Jahre, ehe sie gar zu sehr ausgetrocknet sind, noch aufgehen, jedoch aber nur eine geringere und in allen ihren Theilen schwächere Pflanze erzeugen können. Diese Beschaffenheit wird sich auch bis auf die Vervielfältigung der Blumenblätter erstrecken, und es werden also nur wenige oder gar keine gefüllten Blumen daraus entstehen. Wird der Saame erst im zweyten Jahre gesäet, so werden diese Saamenkörner ihren ohnedem schwachen Trieb zum Keimen durch das Austrocknen gänzlich verlieren, gar nicht aufgehen, und also aus denen noch übrigen guten und vollkommenen Saamenkörnern mehrere gefüllte Pflanzen erbauet werden. Dieses wären nun wohl die einzigen Mittel, gefüllte Levkojen zu erhalten: erstlich, man befleißige sich auf eine gute in das gefüllte fallende Sorte; und zweytens, man säe zweyjährigen Saamen.

Da ich nun glaube, daß ich den Bau der Levkojen kürzlich beschrieben, so habe ich meine Gedanken über die vielen entstandenen Veränderungen derselben nicht zurück lassen wollen. Ich habe oben gesagt, daß, vor ohngefähr funfzig Jahren, ich von keiner, als rothen, blauen und weissen wußte.

Wo sind nun die vielen Veränderungen derselben hergekommen? Ich kann nicht anders muthmassen, als durch die Vermischung des männlichen Saamens oder Blumenstaubes von zweyerley Sorten. Der Herr Ritter von Linne hat uns von den männlichen und weiblichen Theilen der Blüthen genugsam unterrichtet, und es haben auch gelehrte und fleißige Liebhaber schon Versuche damit gemacht, und dergleichen Veränderungen hervorgebracht. Ich glaube also, wenn man eine weisse und dunkelblaue nahe bey einander setzet, daß der männliche Staub von der einen wechselsweise auf die andere falle, daß dadurch eine Vermischung derer Farben entstehen könne, und die Blume hellblau werde. Da die weisse wohl die Grundfarbe ist, so glaube ich auch, daß durch nahe bey einander stehenden dunkelrothen und weissen eine blaßrothe Farbe entstehe, und aus diesen noch andere Vermischungen erfolgen können. Die Picotirten durch die Kunst mit Schaafmistgusse zu bewerkstelligen, ist vergeblich, und was ich hiervon halte, das halte ich auch von den gesteckten Zweigen, von denen zwar unter hundert zehn, wiewohl mit mühsamer Wartung anwachsen, aber doch kröpliche Stöcke bleiben, zu geschweigen, daß die alten Söcke dadurch verdorben werden. Das einäugeln der gefüllten auf einfache ist auch nicht werth, daß solches ein Liebhaber vornehme. Bunte und Picotirte zu erhalten, stehet nicht in unserer Macht, sondern es muß das Erdreich eine dazu schickliche Beschaffenheit haben: ein kalter und flüßiger Boden bringet niemals eine picotirte Blume, weit eher aber ein

hitziger

hitziger und mit fetten und salzigen Theilen geschwängerter Boden. Man bereite die Erde, wie man will, wenn die erste angezeigte natürliche Beschaffenheit des Bodens fehlet, so wird man seinen Zweck nicht erlangen; die Erfahrung hat mich davon mehr als einmal überzeuget.

Man erlaube mir, solches durch zwey merkwürdige Exempel zu bestätigen. Vor ohngefähr vier und zwanzig Jahren geschahe es bey meiner vorigen Station, daß ich auf zweyhundert Stück von roth und blauen gepflanzet hatte. Ein Freund, der fünf Stunden weit von mir wohnete, kam zu mir, mich zu besuchen; er sahe, daß ich noch Ueberbleibsel von Pflanzen hatte, er bat sich solche aus und ich gab sie ihm. Den darauf folgenden Herbst besuchte ich diesen Freund, und da ich in dessen Garten kam, fand ich so wohl gefüllte als einfache so schön bunt, daß ich mich sehr erfreuete, und ihm fragte, wo er den schönen Saamen erhalten hätte, die Antwort war: es wären die Pflanzen, die ich ihm gegeben Nach vieler Versicherung mußte ich solches glauben, ob gleich unter meinen zweyhundert Stück gepflanzten nicht eine war, die nur einen weissen Punkt gehabt hätte. Ich bat diesen Freund, ja Saamen von den so schön gesprenckelten Blumen zu sammlen, und mir etwas davon zukommen zu lassen; er that es mit aller Treue. Ich säete solchen in meinen Garten, und erwartete die schönsten bunten Blumen, allein umsonst, sie blieben einfärbig. Nach Veränderung dieser Station, da ich in hiesiger Gegend einen hitzigen von fetten und salzigten Theilchen durchdrun-

genen Boden antraf, und von meinen mitgebrachten einfärbigen Saamen säete, bekam ich lauter bunte, und ich sahe es gerne, wenn ich eine einzige einfärbige bekam. Ich glaube, daß dieses Beweiß genug sey, daß die Künsteley nichts hilft, wohl aber das von Natur dazu geschickte Erdreich. Noch muß ich, ehe ich diesen Unterricht schliesse, erinnern, daß bey dem Levkojenbau sich öfters in nassen Jahren, zumal im fetten Lande, ein Uebel ereignet, das unvermeidlich und schädlich ist; es ist die so genannte Fäule. Diese bestehet darinn, der Stock bekommt unten, ohngefähr einen oder zwey Zoll hoch von der Erde, eine schwarze Rinde, wenn man mit den Nägeln daran kratzet, wird sie gar leicht abgehen, und man wird finden, daß sie nicht grau, wie die oberste ist. Der Stock bleibet, so lange er im freyen Lande stehet, grün, so bald er aber in Aesche eingesetzet, und in das Winterbehältnis gebracht wird, verdirbet er; man findet auch bey Aushebung derselben, daß einige Wurzeln von der Fäulnis angegriffen sind, diese muß man bis auf zwey Zoll in die frische Rinde abschneiden, sonst wird solche die andern Wurzeln angreifen und den ganzen Stock verderben. Nun sollte ich auch von den Sommer-Levkojen etwas gedenken, allein, da solche eine jährige Pflanze sind, folglich unter die Sommergewächse gehören, so werde ich unten davon Nachricht geben.

Goldner Lak. Cheiranthus Cheiri.

Unter dieser Benennung kommen zwey Sorten vor, die eine, so gefüllt ist, und keinen Saamen

men träget, von Zweigen vermehret und fortgebracht wird, auch viele Jahre dauert; die andre, so von Saamen vermehret wird, und nur zwey Jahr erhalten werden kann. Von der ersten will ich jetzt handeln, und zum voraus erinnern, daß es von Farbe zweyerley giebt, die erste blühet ganz gelb, die andre aber hat viel braunrothes, und wird von den Liebhabern mehr, als die vorige geschätzet; sie haben aber einerley Wartung, und werden, wie ich schon oben gedacht, durch ihre Zweige, ingleichen auch durch das Absenken vermehret. Ersteres geschiehet gegen Johannis, da man diejenigen Zweige abschneidet, die keine Blüthen zeigen, solche in ein gut zubereitetes Erdreich in Aesche pflanzet, und solche eine zeitlang im Schatten verwahret, bis man siehet, daß sie angewurzelt sind, alsdann kann man sie in die freye Luft und Sonnenschein setzen. Manche spalten solche unten, stecken wohl ein Haferkorn hinein, und meinen, sobald das Haferkorn Wurzeln schlüge, würden auch die eingesetzten Zweige solche bekommen, allein es ist lächerlich, man beobachte nur die Gelenke eines solchen Zweiges, und schneide solchen Knoten mitten durch, und pflanze sie, so werden sie Wurzeln schlagen ohne ein Haferkorn. Diese also gepflanzten Zweige läßt man den Winter über zusammen stehen bis in das Frühjahr, alsdann nimmt man sie mit etwas Erde aus, und versetzet sie, entweder in Töpfe, oder in das Land. Verfährt man auf diese Art, so wird man immer bey der Art bleiben, weil die alten Stöcke, nachdem sie einige Jahre in Gefässen gestanden, gern ausgehen; solche nun

länger zu erhalten, ſtürzt man den Aſch um, und ſetzt den Stock mit aller daran hangenden Erde in das Land, begieſſet ihn, ſo wird ſolcher von neuem friſche Wurzeln ſchlagen, neue Zweige treiben und ſich wieder erholen, alsdann hebet man ſolche mit der Erde im October aus, ſetzt ſie in einen Aſch, und verwahret ſelbige im Winter bey andern Gewächſen.

Stangen-Lak.

Davon giebt es wiederum zweyerley, gefüllten und einfachen, und da ſolcher, wenn er von der rechten Art iſt, nur einen geraden Stengel, öfters von zwey und eine halbe Elle hoch, treibet, ſo hat dieſe Pflanze davon ihren Nahmen. Von beyden, die doch einerley Wartung erfordern, werde ich kurze, doch zuverläßige Nachricht geben. Beyde, ſowohl der gefüllte als einfache, werden vom Saamen erzogen, dieſen ſäet man im Merz, entweder in Aeſche oder Käſtchen, wartet ihn mit Begieſſen, und da die Erdflöhe den jungen Pflanzen ſehr ſchädlich ſind, ſo thut man wohl, wenn man ſolches ſpühret, daß die Gefäſſe in Schatten geſetzet und fleißig beſprenget werden. Sind ſie nun eines Fingers lang erwachſen, welches ohngefähr in der Mitte des Mays ſeyn möchte, ſo verpflanzt man ſolche in ein gutes Erdreich, doch nicht zu dick, reiniget ſie vom Unkraute, und läßt es dabey bewenden bis zu Ausgang des Septembers, oder Anfang des Octobers, da man ſolche mit der Erde aushebet, in Scherben ſetzet, und im Garten ſtehen läſſet bis im November, denn ſie können etwas Froſt vertragen; ſodann bringet man dieſelben in

ihr

ihr Winterbehältnis, es sey nun in einem lüftigen Keller oder Kammer. Sollten sie auch im Winter bey grosser Kälte etwas frieren, man sey deswegen unbekümmert, es ist ihnen besser, als wenn sie zu warm stehen und wachsen, hütet euch nur, daß, wenn ihr solches gewahr werdet, und in Furcht stehet, darum zu kommen, solche in die Wärme zu tragen: nein, laßt sie von selbst wieder aufthauen. Hütet euch aber, daß ihr solche nicht zu naß haltet und überflüßig begiesset, sondern nur nach Nothdurft. Kommt das Frühjahr herbey, welches ohngefähr im Merz seyn wird, so gewöhnet sie nach und nach an die freye Luft, daß sie hart werden, alsdann stehen sie alle Frühlingsfröste aus. In der Mitte des Aprils stürzt man den Asch um, und setzt solche mit der daran hangenden Erde in das Land. Man kann sie auch in Aeschen stehen lassen, ich halte aber das erstere vor besser; nur dieses ist noch zu merken, daß, wo es möglich ist, dieselben nicht den ganzen Tag der Sonnenwärme ausgesetzt seyn, sondern sie wollen etwas Schatten haben, denn ihre Blüthen sind sehr zart, so daß sie von der Sonnenhitze zusammen fallen, und nicht so groß werden, als sonst geschehen würde. Uebrigens werden sie den ganzen Sommer blühen. Wenn man auch den schönsten Saamen von braunroth gefärbten gesäet, so fallen doch viele nur gelbgefärbte dargus, man muß also die schönsten Stangen, so in das braunrothe fallen, zu Saamen erwählen, damit nun dieser Saame gut und vollkommen werde, so kneipet man im August die obersten Spitzen derer blühenden Stangen ab, denn sonst wer-

den

den sie blühen bis im September, und den untersten Schoten die Nahrung benehmen, denn die obersten Blüthen tragen doch keinen reifen und tüchtigen Saamen. Da nun, wie ich oben gedacht, die gefüllten von eben dieser Sorte sind, so verstehet es sich von selbst, daß, wenn man einmal gefüllten Saamen erhalten, solcher allein gesäet und auch verpflanzet wird. Man wird aber nicht lauter gefüllte, auch nicht lauter schön braun gefärbte Blumen bekommen, sondern es werden sich auch viele einfache zeigen, und zwar werden solches die mehresten seyn; die gefüllten werden auch nicht alle schön braunroth, sondern ganz gelbe und nur mit etwas wenigem roth bezeichnet seyn. Von den besten gefüllten und braunrothen sammlet man den Saamen, aber er wird sich nicht in grosser Menge finden, und es ist auch nicht nöthig, denn ein Fingerhut voll giebt eine häufige Anzahl Stöcke. Dieser, sowohl einfacher als gefüllter Lak, blühet nur einen Sommer, und ob wohl manche grüne frische Zweige austreiben, daß also auf das andre Jahr Blumen davon zu hoffen, so verlohnet sich es doch der Mühe nicht, zumal die Blumen derselben schlecht ausfallen; man thut also besser, wenn man alle Jahr frischen Saamen säet, und junge auspflanzet, so wird man immer bey gutem Lak bleiben.

Rosmarin. Rosmarinus officinalis.

Vom Rosmarin gibt es viererley Sorten; erstlich die gewöhnliche großblättrige, zweytens, die zartblättrige, oder so genannte feine, drittens,

die

die mit dem versilberten, und viertens, die mit dem vergoldeten Blatte; alle diese haben einerley Vermehrung und Wartung. Der so genannte feine Rosmarin ist eine Abänderung derer zwey versilberten und vergoldeten Sorten, denn wenn diese zwey Arten in einem fetten Erdreiche stehen, werden sie ihre weisse und gelbe Flecken verlieren, und nur die grüne Farbe behalten. Es hat Miller, wenn er in seinem grossen Garten-Lexicon sagt, recht, daß die buntgefärbten Gewächse aus einem Mangel der Nahrung entstünden; wer also diese zwey Sorten gern bey ihren Farben erhalten will, thut besser, er läßt sie in Gefässen stehen, in welchen sie nicht so viel Nahrung haben. Was nun die Vermehrung und Wartung derselben betrift, so ist zu wissen, daß solche erstlich durch den Saamen erzogen werden. Weil aber derselbe hier zu Lande nicht alle Jahr zur Reiffe kommt, sondern aus Italien muß verschrieben werden, welches doch ohne Betrug nicht abgehet, auch die gesäeten Pflanzen den Winter nicht ausstehen wollen; so hat man zwey bessre Wege, solche zu vermehren. Der erste ist durch abgebrochene Zweige, wenn man im Merz solche ohngefähr eine gute Viertelelle lang von den alten Stöcken abnimmt, das Laub die Helfte abstreifet, und unten den Knoten quer durch abschneidet, ohne sich, wie einige thun, an das von einander Spalten zu kehren, denn man muß wissen, daß an jedem Knoten oder Gelenke eines Gewächses die Fäserchen zum Wurzelschlagen eingehüllt sind; diese Zweige pflanze man vermittelst eines Pflanzholzes bis auf die Hälfte in ein gutes Land, man muß ihnen aber

zum

zum wenigsten durch vorgesetzte Breter drey Wochen Schatten geben, und das Begiessen nicht verabsäumen, alsdann läßt man solche, der freyen Luft und Sonne ausgesetzt, stehen, bis zu Anfang des Octobers, da man solche mit etwas Erde ausnimmt und entweder drey und drey in einen Scherben, oder in dazu bereitstehende Kästen, einsetzet, um solche den Winter über zu verwahren. Die zweyte Art der Vermehrung ist das Einlegen oder Absenken, wenn man von den alten Stöcken, die nahe bey der Erde stehenden Zweige, vermittelst eines Häckleins, in solche einleget, man hat aber nicht nöthig, solche, wie bey den Nelken, einzuschneiden, sie schlagen Wurzeln genug ohne diese Vorsicht. Im Herbste nimmt man solche von den alten Stöcken ab, und setzet sie in Gefässe zur Winterverwahrung. Es lassen sich diese junge und auch die vorigen zu Pyramiden, Spallieren, und hochstämmichte Kugeln ziehen, die alsdann artig genug aussehen. Wenn die Stöcke über drey Jahr alt werden, fangen sie häufig an zu blühen, und diese Blüthen muß man täglich abnehmen, denn es ist gewiß, daß die Stämme dadurch im Wachsthum gehindert, und in den Apotheken diese Blüthen gesuchet werden. Im Winter müssen solche in einem trockenen und lüftigen Behältnis vor dem Froste verwahret werden, das Hauptwerk aber dabey ist, daß man solche, wo möglich, trocken einbringe und trocken erhalte, doch so, daß sie nicht gar verdorren, denn allzuviel Feuchtigkeit im Winter ist derselben Tod. Ist es nöthig zu befeuchten, so scharre man um den Stamm unten

etwas

etwas Erde an, damit, wenn man gieſſet, das Waſſer nicht an den Stamm kommt, es muß aber dieſes Begieſſen mäßig geſchehen. Lieget Schnee, ſo traget etwas von ſelbigem auf die Gefäſſe, und kehret euch nicht daran, wenn andre ſolches als einen kalten Guß wiederrathen, es wird euren Rosmarin nicht ſchaden, leget nur den kalten Schnee nicht an den Stamm, er wird, wenn er ſchmelzet, ſeine Kälte ſchon verlieren, und den Stöcken ſo viel Feuchtigkeit zuführen, als ihnen nöthig iſt. Uebrigens gebe man dem Rosmarin bey Einſetzung in Gefäſſe über Winter ja keine fette Erde, denn dieſe iſt geneigt zur Fäulung, und ſie ſoll auch im Winter nicht wachſen, ſondern nur das Leben behalten.

Aurikel. Primula Auricula.

Dieſe Blume iſt ſehr beliebt und ſchön. Es giebt davon ſo vielerley Farben, als von Nelken und Tulpen. Wer die holländiſchen Blumenverzeichniſſe durchlieſet, wird mir recht geben. Sie mögen nun rar und theuer, oder gemein ſeyn, ſo wollen ſie doch nur einerley Wartung haben. Ihre Vermehrung geſchiehet durch zweyerley Wege, erſtlich durch den Saamen, und zweytens durch ihre Nebenbrut. Der Saame wird von den allerſchönſten Blumen geſammlet, er wird auf ein zubereitetes Land, ſo im Herbſte umgegraben worden, im Januar oder Februar auf den Schnee geſäet. Man denke nicht, daß er erfriere, nein, keinesweges; denn dieſer kleine Saame iſt harter Natur, und, ſo

wie der Schnee zergehet, wird er sich schon in die Erde einsenken so viel als nöthig, ist es möglich, so erwähle man einen schattigten Ort dazu. Andre säen solchen zu vor gemeldeter Zeit in dazu mit Erde bereitete Kästen, oder breite Gartenscherben, welches nicht uneben ist, weil sie dadurch vor manchen Insekten gesichert sind, auch solche nach Gelegenheit in den Schatten oder Sonnenschein können gestellet werden, nur muß das nöthige Besprengen nicht versäumet werden, damit der aufgegangene Saame nicht vertrocknet und zu matt werde, versiehet man solches nur einmal, so ist es um die Aussat geschehen, derowegen pflegen einige die Gefässe mit etwas Mooß zu belegen, welches eben nicht schädlich ist, nur muß die Vorsicht dabey gebrauchet werden, daß man das Mooß, so bald man siehet, daß die Keimen des Saamens hervorkommen, behutsam abnimmt. Hierauf läßt man sie ein Jahr stehen, alsdann werden solche ausgehoben, und in ein gut zubereitetes Land verpflanzet. Die stärksten werden sich, wo nicht im Sommer, doch im Herbste zeigen, die mehresten aber werden bis ins folgende Jahr zurück bleiben: alsdann hat man das Vergnügen, zuverläßig eine Flor von guten, neuen und schönen, aber auch schlechten Sorten zu sehen, und dieses ist gewiß eine der besten Manieren, solche zu vermehren, und zu vielen Veränderungen derselben zu gelangen. Wer nun alle Jahr solche säet, hat auch die Freude, alle Jahr eine neue Flor zu sehen. Die zweyte Vermehrung derselben geschiehet durch die Ausschößlinge oder Nebenzweige, diese können im August von dem Hauptstamme abgerissen

gerissen werden, und ist am besten, wenn solche vermittelst des Daumens gedrückt werden. Man begnüge sich, wenn auch nur ein klein Würzelchen daran bleibet, pflanze sie entweder in Scherben oder in das Land, nur gebe man solchen vierzehn Tage Schatten, so werden sie anwurzeln, und künftiges Jahr ihre Blumen bringen. Diese Vermehrung erstrecket sich nur auf diejenigen Sorten, die man bereits hat, nicht aber auf andre. Ich sollte nun auch wohl von derjenigen Erde etwas sagen, die ihnen am zuträglichsten ist, es ist nun dieses keine andre, als etwas schwere, denn ein leichter Boden, der bald austrocknet, ist ihnen gar nicht dienlich. Zwey Theile gute Gartenerde, ein Theil verfaulter Küh- oder anderer Mist, so zur Erde geworden, und einen Theil Bachsand ist noch leichte genug dazu. Hat man nun diese Blumen in Scherben, welches freylich besser als im Lande ist, so bauet man sich eine Stellage von Bretern stuffenweise übereinander, an eine Seite des Gartens, wo sie nur des Vormittags die Sonne, des Nachmittags aber Schatten haben, und stellet seine Scherben darauf. Sie werden, da sie hier beysammen, und über einander stehen, ein prächtiges Ansehen machen. Manche Liebhaber machen wohl während der Flor einen Schirm von Wachsleinewand darüber; es ist recht gut, sie werden alsdann länger blühen, auch wird der Regen den auf denen Blumen liegenden weissen Staub nicht abwaschen, der doch nur zu ihrer Schönheit gehöret. Die aber solches nicht haben können, machen sich an einem bequemen Ort des Gartens kleine Berge,

welche von geschnittenen Latten oder schmal geschnittenen Bretern, stuffenweise über einander, an einer Mauer oder Wand aufgeführet, und mit guter Erde ausgefüllet werden, und pflanzen ihre Aurikeln hinein: man kann sie hier ebenfalls zur Blühezeit mit einem Schirm bedecken, und dieses Verfahren ist vor diejenigen, so selbige nicht in Scherben haben können, das allerbeste. Hier lassen sie solche den Winter stehen, und tragen keine Sorge, daß sie erfrieren, wenn sie nur bey warmen und nassen Wintern nicht verfaulen, wozu man doch Rath schaffen kann, wenn ein Obdach darüber gemacht wird, damit der Regen nicht darauf falle; diejenigen aber, so solche in Scherben haben, müssen sie nothwendig in ein Winterbehältnis bringen, denn wollten sie die Scherben mit den Pflanzen im Winter im Garten stehen lassen, so würde der Frost alle ihre Aesche zersprengen, folglich würden sie sowol um die Gefässe, als auch um die Blumen kommen. Schlüßlich habe ich noch erinnern wollen, daß man auch in währender Flor solche abnehmen und verpflanzen könne, es dienet dazu, daß, wenn man eine Blume bey einem andern findet, und man gewiß seyn will, solche zu erhalten, nur muß man sie eine zeitlang im Schatten verwahren.

Primel. Primula veris.

Eine der ersten Frühjahrsblumen, wovon sie auch den Namen hat, ist in der Wartung und Erziehung mit der vorigen einerley, sie wird durch den Saamen, eben wie die vorige, erzeuget, auch durch Zer-

theilung ihrer Nebenzweige vermehret, und ich finde weiter nichts dabey zu erinnern, als die Liebhaber auf das vorhergehende zu weisen, damit ich nicht einerley zweymal schreibe. Nur dieses muß ich sagen, daß man den Saamen von den allerbesten bunten und so genannten englischen nehmen müsse, so wird man auch verschiedene Veränderungen erhalten, von schlechten aber auch keine andere, als schlechte bekommen. Es will diese Blume keinen heissen Standplatz haben, sondern einen schattigten und feuchten Ort.

Viola matronalis. Hesperis matronalis.

Eine schöne wohlriechende Blume, verdienet gar wohl, in einem Blumengarten zu stehen, nur Schade, daß sie nicht in allem Erdreiche gedeyen will; ein trockner, hitziger und leichter Boden stehet ihnen durchaus nicht an; hingegen ein nasser, schwerer, kalter und flüßiger desto besser, wie ich solches aus der Erfahrung bezeugen kann. Bey meiner vorigen zwey und zwanzig jährigen Station in Beuchlitz hatte ich einen sehr hitzigen und trocknen Boden; ich hätte diese schöne Blume gern in Menge erzogen, allein es war alles umsonst, ich mochte es machen, wie ich wollte; ich gab ihr eine mit Leimen vermischte kühlende Erde, ich pflanzte sie in Schatten, ich brachte solche in ein neu frisch rajoltes Land, es war aber alles umsonst: von der Pflanzzeit an, welches im September war, wuchs sie

bis zur Blühzeit, alsdann fieng solche an, an ihren Blättern roth zu werden und verdarb, ehe sie zur Flor kam; und die sich noch erhielten, blüheten kümmerlich, und zuletzt vergiengen sie gar. Hingegen an dem vorigen Orte, wo ich 15 Jahr gewesen, da ein kaltes und flüßiges Erdreich war, wuchs solche wie Unkraut, ohne sonderliche Mühe, trieb Stangen mit Blumen länger denn eine Elle hoch, ja sie vermehrte sich so sehr, daß ich solche wol eher wegwerfen mußte. Ich glaube nun, daß man hier einsehen wird, was man sich von dieser Blume bey einem ihr nicht anständigen Erdreich zu versprechen hat. Ich empfehle also diese würdige Blume nur daselbst anzubauen, wo man siehet, daß sie wächst, und denen zu Gefallen, die ein schickliches Erdreich für sie haben, will ich ihre Wartung kürzlich beschreiben. Hat man einmal eine Pflanze davon erhalten, so setze man sie Ausganges des Augusts, oder in der Mitte des Septembers in ein gutes, wo möglich, nicht zu sonnenreiches Gartenland, denn pflanzt man sie später, so wird sie vor Winters nicht wohl anwurzeln, folglich vom Froste ausgezogen werden und verderben. Hier wird sie im folgenden Jahre blühen, ist die Blüthe vorbey, so schneide man den Stengel unten bey der Erde ab, doch nur ohngefähr acht oder zehn Tage darnach, diesen Stengel, damit man ihn nicht als unnütze wegschmeisse, zertheilet man in fingerlange Stücken, man schneide sie allemal in der Mitte des Knotens oder Gelenkes durch, pflanze sie in ein gutes Erdreich in Schatten, vergesse aber das Begiessen nicht, so wird man junge Pflanzen davon

bekommen, die im September mit der Erde ausgehoben, und an ihren Standplatz gesetzet werden. Diejenigen Stöcke nun, die schon ein Jahr gestanden, müssen im September ausgenommen und von einander getheilet werden; es schadet nicht, wenn auch dazu ein Messer gebrauchet wird, wenn sie nur ein Fäslein Wurzel haben, und sogleich eingesetzt werden. Thut man solches, so bleibet man beständig bey Pflanzen und Blumen, wo nicht, und man denket einen grossen Busch zu erhalten, wird man gewiß darum kommen; denn da sie eine grosse starke Wurzel bekommen, so geschiehet es, daß sich Würmer darin einfinden, die das Mark aushölen, wovon die besten und größten Stöcke mitten in der Flor verdorren. Wollte man diese Blume in Gefässe setzen, um sie zu erhalten, so ist gewiß, daß selbige nicht dauren wird. Da mir von dieser Blume drey Sorten, als weisse, blauliche und fleischfarbene bekannt sind, die aber alle einerley Wartung erfordern, so habe ich vor unnöthig gehalten, von jeder eine besondere Beschreibung zu machen. Es ist nur noch übrig zu gedenken, daß es auch einfache giebt, deren Saamen, wo er einmal hinkommt, sich selbst aussäet, und nicht eckel ist.

Ocymastrum. Lychnis dioica.

Eine gefüllte Blume, roth, weiß und dunkelroth, träget keinen Saamen, und muß dahero von Zertheilung der Stöcke im September vermehret und verpflanzet werden; das weisse ist sehr eckel, es

treibet keine Nebenzweige, und ist also schwer zu vermehren, wenn man solches nicht durch Zertheilung der Zweige, wie bey der Viola matronalis ist gesagt worden, fort bringet, oder im Frühjahr Nebenzweige abdrückt, und solche im Schatten pflanzet, wenn gleich keine Wurzeln, sondern nur etwas Bast daran bleibet.

Pechnelke. Lychnis viscaria.

Die Bechnelke hat ihren Namen von der klebrigten an dem Stengel befindlichen zähen Materie, woran die Mücken und andre kleine Insekten wie an Leimruthen hangen bleiben, deswegen sie auch Muscipula genennet wird. Diese Blume träget keinen Saamen, weil sie gefüllt ist, sondern sie wird im September ausgenommen, von einander getheilet und wieder verpflanzet; dieses muß wenigstens alle zwey Jahr geschehen, denn wenn die Stöcke drey Jahr stehen, so wird der Untertheil des Stengels hohl, und die Pflanze verdirbt.

Chineser-Nelke. Dianthus chinensis.

Dieses schöne Blümchen verdient, daß es in einem Garten stehet, und ob es gleich keinen Geruch hat, so muß man seine Schönheit doch bewundern; es giebt davon zweyerley Sorten, die eine hat schmale Blätter, die andere etwas breitere, fast den Blättern der Carthäuser-Nelke ähnlich. Unter beyden giebt es einfache und gefüllte, welche

aber

aber einerley Wartung haben. Sie werden in der Mitte des Merz in ein gut Land, kalt Mistbeet oder Kasten gesäet, und wenn sie eines halben Fingers lang sind, etwa im May verpflanzet; sie werden im ersten Jahre noch blühen, und auch bey guter Witterung Saamen bringen: man lasse sie sodann nur im Winter stehen, sie scheuen keine Kälte, so werden sie künftiges Jahr reichlich blühen, Saamen tragen, und hernach ausgehen, derowegen alle Jahr eine neue Aussat geschehen muß.

Carthäuser-Nelke. Dianthus barbatus.

Diese Blume ist wegen ihrer mannigfaltigen Farben bekannt genug, und ganz ansehnlich. Es giebt einfache und gefüllte, beyde werden im Frühjahr in ein gut Land gesäet, und wenn sie etwas erwachsen sind, verpflanzt. Sie bringen erst im folgenden Jahre ihre Blumen reichlich, dauren aber auch nur zwey, selten drey Jahr. Wer eine schöne Augenweide haben will, der bepflanze nur ein ganz Beet damit, so wird er solches nicht, ohne mit Rührung an den Schöpfer zu denken, ansehen können. Es giebt aber auch noch eine grosse gefüllte rothe Carthäuser-Nelke, die keinen Saamen bringet, sondern durch das Absenken, wie die Nelken, muß vermehret werden; sie will auch in Scherben den Winter aufbehalten seyn, indem sie den Frost nicht, wie die vorige, vertragen kann.

Feder-Nelke. Dianthus plumarius.

Deren giebt es zweyerley, weisse und rothe. Von beyden findet man einfache und gefüllte: ob nun gleich solche Saamen tragen, so giebt man sich doch keine Mühe, solche dadurch zu vermehren, indem durch Zertheilung der Wurzeln solche genugsam vermehret werden können, wenn es nur zur rechten Zeit geschiehet. Diese ist der September, da man solche herausnimmt, von einander reisset, und wieder pflanzet, welche Umpflanzung wenigstens alle drey Jahr geschehen muß; wartet man länger, so werden sie schwach und vergehen. Noch hat man eine schöne grosse gefüllte Feder-Nelke, die die holländische genennet wird, sie siehet schön mit ihren purpurfarbenen Punkten und Kranze aus, will aber mit der vorigen ihrer Wartung nicht zufrieden seyn, denn sie kann die Kälte nicht so gut vertragen, als jene, und ob es wol bey gelinden Wintern geschiehet, daß manchmal eine junge Pflanze ausdauret, so ist doch nicht darauf zu bauen; man thut also besser, wenn man sie in Scherben, wie andere grosse Blumen pflanzt, und sie im Winter verwahret. Ihre Vermehrung geschiehet gleichfalls durch Absenken, oder Einlegen, da sie gar gerne Wurzel schlagen. Man läßt sie im Winter an ihrem Mutterstocke stehen, und nimmt solche im Frühjahr ab, verpflanzet sie, wie andere Nelken, in Scherben, und erwartet ihre Blumen.

Lychnis calcedonica.

Davon giebt es einfache und gefüllte. Von den einfachen findet man rothe und fleischfarbene.

Sie

Sie werden im Merz oder April gesäet, hernach verpflanzet, da sie sich denn von selbst aussäen; die gefüllten aber wollen etwas behutsamer behandelt seyn, indem sie nicht in allerley Erdreiche, so wie erstere, fortkommen: ein gar zu trockner oder zu nasser Boden gefällt ihnen nicht; ein mittelmäßiger und dabey etwas kühlender ist ihnen angenehm. Es ist wahr, sie machen mit ihren schönen hochrothen ballenförmigen Blumen viel Ansehen, nur der Geruch fehlet. Da solche keinen Saamen tragen, so muß man sie durch Zertheilung ihrer Wurzeln vermehren. Wenn sie zwey oder drey Jahr an einem Orte gestanden, und sich bewurzelt haben, hebet man solche im September aus, zertheilet sie mit dem Messer, daß nur etwas Wurzel daran bleibet, und pflanzet sie auf die Rabatten oder andere Blumenbeete; man kann sie auch von Zweigen, wie die Viola matronalis erziehen, es ist aber sehr mühsam: besser und sichrer ist die obige Weise. In Scherben will diese Blume nicht fort. Bey dieser schönen Blume fällt mir ein guter Gedanke ein, wenn ich manche prächtige grosse Blumen ansehe, die doch ohne Geruch ist, und betrachte hingegen manches kleines unansehnliches Kräutchen, das man mit Füssen tritt und des Anschauens nicht würdiget, und das dennoch einen so schönen Geruch hat, daß man sich daran erquicket, wie z. E. die Reseda odorata, Muscathyacinth, Thymian, Majoran, und andere mehr. Da der allweise Schöpfer in allen seinen Werken jederzeit gute Absichten gehabt, so hat er auch uns eine Lehre geben wollen, nicht allezeit auf das hohe zu sehen, sondern das

niedrige zu erwählen, welcher Gedanke von weitem Umfange ist.

Agrostemma coronaria.

Ist zweyerley, gefüllt und einfach; von der letztern giebt es rothe, weisse, und fleischfarbene. Diese alle können gar leicht aus dem Saamen erzogen werden, wenn solcher im Merz auf ein gut Land gesäet wird, und die jungen Pflanzen etwa im Junius verpflanzet werden. Sie brauchen hernach keine weitere Wartung, denn sie können im Lande stehen bleiben und alle Kälte vertragen. Da sie nicht im ersten Jahre nach ihrer Verpflanzung, sondern im andern, ihre Blumen bringen, so muß man bis dahin Geduld haben. Ist sie einmal im Garten, so braucht man eben nicht auf ihre Vermehrung zu denken, denn es säen sich solche selbst in genugsamer Menge aus, so daß man öfters genöthigt wird, solche herauszunehmen und wegzuwerfen. Die gefüllte aber hat mehr Aufsicht nöthig, denn diese, da sie keinen Saamen träget, muß von ihrer Nebenbrut vermehret werden. Man muß derowegen im Merz die alten Stöcke untersuchen und sehen, ob nicht Nebenzweige daran sind, die nur wenig kleine Wurzeln haben, diese löset man mit einem Messer fein behutsam ab, verpflanzet solche in das Land oder Aesche im Schatten, und wartet sie mit nothwendigem Begiessen, so werden sie anwurzeln, und gute Stöcke werden.

Perennirender Rittersporn.

Delphinium elatum.

Eine ihrer schönen blauen Farbe wegen beliebte Blume. Diese wird erstlich aus dem Saamen erzeuget, welcher im Merz gesäet wird. Er lieget etwas lange in der Erde, man muß also nicht verzagen, wenn er nicht bald aufgehet, sondern halte solchen nur immer feuchte. Sind nun die Pflanzen so weit herangewachsen, daß solche können verpflanzet werden, welches ohngefähr im Junius oder Julius seyn wird, so setzet man solche an diejenigen Oerter, wo sie beständig stehen sollen; hier werden selbige viele Jahre dauren, sie werden sich bestocken, daß man hernach solche zertheilen, und von der Wurzelbrut genugsam vermehren kann, nur muß solches nicht im Frühjahr, sondern im September geschehen.

Akeley. Aquilegia vulgaris.

Von dieser Blume giebt es verschiedene Farben, sowol gefüllt als einfach. Ihre Vermehrung geschiehet durch den Saamen, welcher im Merz gesäet, und etwa im Junius oder Julius verpflanzet wird. Es brauchet diese Blume hernach keiner grossen Wartung, und kann alle Kälte vertragen. Ist sie einmal in einem Garten, so säet sie sich selbst in grosser Menge aus, so daß sie dem Gärtner öfters zur Last ist. Wer daher solches nicht haben will, muß den Saamen nicht zur Reife kommen lassen, sondern bey Zeiten abschneiden. Die gefüllte

pico-

picotirte siehet schön aus, wie auch die in das gelbe fallende so genannte italiänische, erfordern aber alle nur einerley Wartung.

Nachtviole. Hesperis tristis.

Die Nachtviole hat ihren Namen davon, weil solche nur des Nachts riechet. Diese wird durch ihren Saamen vermehret, welcher im Merz gesäet, und im Julius an den Ort, da sie stehen bleiben soll, verpflanzet, allwo sie künftiges Jahr blühen wird. Sie dauret drey bis vier Jahr, und stehet alle Kälte aus. Das Verpflanzen im Frühjahr will selbige nicht gern leiden.

Tausendschönchen. Bellis perennis.

Diese Blume heißt auch Maslieben, und es giebet davon verschiedene Farben, sowol einfache als gefüllte. Ihre Vermehrung kann sowol im Frühjahr, als auch den ganzen Sommer, bis im September, durch Zertheilung ihrer Stöcke geschehen. Wenn damit Rabatten oder Beete eingefasset werden, machen sie, währender Flor, ein artiges Ansehen, zumal, wenn sie von verschiedenen Farben unter einander gepflanzet werden; da sie aber sehr wuchern, so müssen solche alle zwey Jahr umgepflanzt werden, denn sonsten machen sie einen Uebelstand, und vergehen, zumal an sonnenreichen Orten, die sie gar nicht, sondern viel lieber Schatten lieben. Die einfachen weissen wachsen in grosser Menge wild, und werden von dem gemeinen Mann

Gänse-

Gänseblümchen genannt, weil sie zu der Zeit, da die jungen Gänse auf die Weide getrieben werden, blühen. Das Kraut derselben giebt im Frühjahr einen wohlschmeckenden Sallat; ob solcher aber der Gesundheit zuträglich sey, möchte noch näher zu untersuchen seyn?

Weisser Dorant. Achillaea Ptarmica.

Ist ein Gewächs mit weissen gefüllten Blumen, und träget keinen Saamen, folglich kann solches auch nicht dadurch vermehret werden; es ist auch nicht nöthig, denn seine Wurzelbrut treibet Pflanzen genug zu seiner Vermehrung, wenn sie nur im September aus einander gerissen und verpflanzet werden. Es ist dieses Gewächs nicht zärtlich, verträgt alle Kälte, und dauret viele Jahre.

Viola Mariana. Campanula Medium.

Diese schöne ansehnliche Blume ist werth, daß sie in einem Garten unterhalten wird, und ob sie gleich keinen Geruch hat, so giebt sie doch denen Gärten eine schöne Zierde, und wenn wir alle Blumen, die keinen Geruch haben, aus unsern Gärten verbannen wollten, wie kahl würden sie aussehen? Bewundert ihr Menschen den weisen und gütigen Schöpfer, der nicht allein bey Erschaffung der Gewächse unserm Geschmack und Geruch, sondern

dern

dern auch denen Augen ein Vergnügen und Nahrung machen wollen. Diese Blume nun wird anfangs von ihren Saamen gezogen, im Merz ausgesäet und im Julius verpflanzet. Sie blühet erst das folgende Jahr, stehet alle Kälte aus, und braucht weiter keine Wartung. Da sie aber eine zweyjährige Pflanze ist, so thut man wohl, wenn man sie alle Jahr säet, wiewol, wenn sie einmal in einem Garten ist, selbige von den ausfallenden Saamen sich in genugsamer Menge vermehret. Etwas bey dieser Blume ist merkwürdig, daß, ob man gleich von der blauen Farbe Saamen aussäet, dennoch verschiedene Farben, als dunkelblau, blaßblau und weiß, davon fallen.

Fingerhut. Digitalis purpurea.

Von dieser Pflanze giebt es verschiedene Sorten, und sie wird durch den Saamen vermehret, welchen man im Merz in ein gut Land säet, und wenn die jungen Pflänzchen etwas stark geworden seyn, welches etwa im Julius ist, verpflanzet man sie. Es ist dieses nur eine zweyjährige Pflanze, dahero man wohl thut, daß man solche alle Jahr säet und verpflanzet. Es säet sich solche, wo sie einmal im Garten stehet, von selbst aus, allein man verlasse sich nicht darauf, denn die Winter sind nicht alle gelinde.

Schafgarbe. Achillaea Millefolium et tomentosa.

Ein Staudengewächs von verschiedenen Farben der Blumen, als roth, gelb und weiß. Das

weisse

weisse wächst in grosser Menge wild, und ist ein vortrefliches Wundkraut; das rothe wird in Gärten unterhalten, wiewol ich solches auch etliche mal wildwachsend angetroffen; das gelbe aber ist eine feine Blume, und werth, daß man solche in einem Garten pflanzet. Alle diese vermehren sich genugsam durch Zertheilung der alten Stöcke, die im September verpflanzet werden. Von den rothen ist zu merken, daß es alle Jahr, und wo möglich, in ein mager Land versetzt werde, sonst artet sich solches aus, und wird weiß.

Löwenmaul. Antirrhinum maius.

Ist von verschiedenen Farben; sie erfordern aber alle einerley Wartung, und ist auch nicht mühsam; denn stehet nur einmal ein Stock in einem Garten, so wird man nicht nöthig haben, solches zu säen, denn es wird sich selbst aussäen, daß man wohl gar solches ausreissen und wegwerfen muß. Es scheuet keine Kälte, und blühet sehr spät im Herbste.

Dotterblume. Caltha palustris flore pleno.

Auch Goldblume, Butterblume genannt, welche den Namen wegen der schönen gelben Farbe der Blüten hat. Der letzte Name kommt wohl daher, weil die Weiber von den Blüten des einfachen, so häufig auf niedrigen Wiesen zu finden, ihre Butter gelb färben. Es ist dieses ein Staudengewächs,

das

das sich viele Jahre erhält, wenn es von seinen Wurzeln im September zertheilet und verpflanzet wird, denn das gefüllte, wovon ich handle, träget keinen Saamen, folglich kann es auch nicht dadurch vermehret werden. Von den einfachen, so wild wachsen, werden die Blüthen, ehe sie sich aufthun, abgebrochen, mit Eßig und Salz eingemacht, und zum Sallat als Kapern verspeiset. Diese Pflanze liebet einen feuchten Boden.

Geißraute. Galega officinalis.

Davon ist mir die mit blauen und weissen Blumen bekannt; ist es einmal im Garten, so säet es sich selbst aus, und man hat eben nicht viel Mühe mit solchem. Vorher muß es freylich vom Saamen gezogen, im Merz gesäet, und sodann verpflanzet werden, da es denn viele Jahre dauret. Der Saame wird in Apotheken stark gebrauchet, er ist aber schwer auszumachen. Wer daher solchen in Menge bauet, muß ihn, wenn er recht trocken ist, durch eine Breche, wie man den Flachs zu brechen pflegt, heraus zu bringen suchen, sonst wird er seinen Zweck nicht erlangen.

Mäuseohren. Hieracium aurantiacum.

Hat den Namen wegen der rauhen Blätter, so wie Mäuseohren aussehen, und wird wegen seiner schönen aurorfarbenen Blumen in die Gärten gepflan-

pflanzet. Der Geruch ist widerlich, und seine Wartung erfordert keine besondere Mühe, es vermehret sich genugsam durch seine Ausläufer, die im September abgenommen und verpflanzet werden. Wer sich die Mühe geben will, den Saamen zu sammlen, welcher, wenn er reif geworden, an seinen wolligten Federn zu erkennen ist, und solchen säet, würde vielleicht Abänderungen zu hoffen haben.

Merzviole. Viola odorata.

Auch Osterveilchen, eine der ersten Blumen, so im Frühjahr erscheinet. Die einfache wächst aller Orten in Graßgärten wild; die gefüllte aber muß in Gärten unterhalten werden. Hat man solche einmal in seinem Garten, so vermehret sich solche vielfältig durch ihre Ausläufer, die im September abgenommen und verpflanzet werden müssen, denn stehen sie länger als drey Jahr, so vergehen dieselben. Man hat auch noch eine weisse gefüllte, mit etwas blau gestreift, sie erfordert aber einerley Wartung. Wer frühzeitige Blumen davon haben will, der setze etwas starke Stöcke im September in Aesche, daß sie noch vor Winters anwurzeln. Zu Ausgang des Novembers bringe er sie in ein geheitztes Zimmer, doch so, daß sie nicht zu warm stehen, an ein Fenster, wo die Sonne Mittages hinscheinet, so wird er im Februar Blumen davon haben.

Römische Kamille. Anthemis nobilis.

Sind auch in einem bürgerlichen kleinen Garten gar wohl zu dulden, sowohl in Ansehung ihrer schönen gefüllten und wohlriechenden Blumen, als auch, um ihres vortreflichen Nutzens in der Medicin willen; denn man weiß, was die von diesen Blumen angefüllten und durchneheten Kräutersäcklein bey Flüssen und andern beschwerlichen Zufällen, wenn sie fein warm aufgelegt werden, vor gute Dienste thun, indem sie eine zertheilende Kraft besitzen. Hat man nun einmal einen solchen Stock in seinem Garten, so wird er sich vielfältig vermehren. Man reisset sie im April, oder auch im September in ganz kleine Theile, und verpflanzet solche entweder auf ein Beet, oder fasset eine Rabatte damit ein, so werden sie sich stark vermehren. Es ist aber dabey zu merken, daß sie alle Jahr wollen verpflanzet werden, denn sonst gehen sie aus.

Singrün. Vinca minor et maior.

Auch immergrün genannt; das einfache wächset an vielen Orten in denen Wäldern wild; das gefüllte und versilberte aber, mit dem weißgescheckten Blatte, wird in Gärten unterhalten. Es erfordert schlechte Wartung, und vermehret sich vielfältig durch seine Ausläufer, die entweder im Frühjahr, oder September abgenommen und verpflanzet werden. Das gefüllte mit seinen frühzeitigen schönen rothen Blumen verdienet in einem

Garten

Garten zu stehen. Wo es möglich, gebe man ihnen einen Ort in einem Winkel des Gartens, wo Schatten ist; es stehet alle Kälte aus. Das grosse rosenrothe, Vinca rosea, hält unsere Winter nicht aus, und muß daher in den Gewächshäusern unterhalten werden.

Mayblume. Conuallaria maialis.

Diese schöne wohlriechende Blume wächst in denen Wäldern in grosser Menge wild, sie verdienet aber gar wobl, daß man sie in einem Garten pflanzet, und in einen Winkel desselben setzet, wo wenig Sonne hinscheinet. Ihre Wartung ist schlecht, man halte sie nur vom Unkraute rein, so werden sie sich durch ihre Ausläufer genugsam vermehren. Diese verpflanzet man im September, so werden sie ihre Blumen im darauf folgenden Frühjahre bringen. Wollte man die Vermehrung im Frühjahr vornehmen, so würden zwar die Stöcke sich erhalten, aber selbiges Jahr nicht blühen. Es ist gewiß, daß sie in denen Gärten viel grössere und mehrere Blumen bringen, als in den Wäldern; man hat auch noch die rothblühenden, deren Blätter etwas schmäler und kleiner, als der weissen sind, sie erfordern aber auch keine andere Wartung. Ob es eine gefüllte weisse giebt, kann ich nicht vor gewiß sagen, weil sie mir noch niemals vorgekommen; ich glaube aber, daß solche rar sey, wenn sie auch in dem Reiche der Blumen anzutreffen ist. Will man diese Blumen frühzeitig haben, so pflanze man im August oder September sechs bis acht starke tragbare Stöcke in einen Gartenscherben,

daß sie vor Winters anwurzeln, lasse sie im Garten stehen bis zu Ausgang des Novembers, alsdann setze man sie in eine Stube an das Fenster, so werden ihre Blumen Ausganges des Februars erscheinen.

Leberkraut. Anemone Hepatica.

Das einfache wächst an vielen Orten in denen Wäldern wild, das gefüllte rothe und blaue aber wird in denen Gärten unterhalten. Das rothe ist wol eine der ersten Blumen im Frühjahr, das blaue aber kommt etwas später. Sie sehen alle beyde schön aus, nur der Geruch fehlet ihnen. Seine Vermehrung geschiehet durch Zertheilung der alten Stöcke, weil sie keinen Saamen tragen, die man im September auseinander nimmt, und anderswohin verpflanzet, da solche drey bis vier Jahr ruhig stehen bleiben können, und weiter keiner Wartung, als der Reinigung vom Unkraute, nöthig haben; alsdann aber muß der alte Stock wieder herausgenommen, zertheilet und verpflanzet werden, sonst verdirbet er. Wer sich die Mühe geben will, und von den einfachen rothen, blauen und weissen den Saamen sammlen, und im Herbste aussäen, kann unter vielen eine und die andere Abänderung hervorbringen: sonst aber kann man diese Blume in einem Gartenasch, und im Winter, in der warmen Stube, an ein Fenster setzen, so hat man das Vergnügen, auch im Winter Blumen davon zu haben.

Himmelstengel Gentiana acaulis.

Wegen seiner schönen blauen Blumen also genannt; es wächst niedrig, und wenn es nicht so überaus schöne Blumen hätte, würde man es in den Gärten kaum sehen, dessen ungeachtet ist es doch zärtlich, und will nicht in allen Gärten gut fort. Diese Pflanze will einen etwas feuchten und kühlen Boden, auch dazu etwas Schatten haben. Die Vermehrung geschiehet durch Zertheilung ihrer Ausläufer, die im September abgenommen und verpflanzet werden.

Küchenschelle. Anemone Pulsatilla.

Eine Art von einfachen Anemonen, wächset an vielen Orten an dürren Bergen wild, wie ich dann solche um Jena herum an denen Bergen im Frühjahr mit ihrer schönen blauen Blume prangend häufig angetroffen, und da sie eine von den frühen Blumen ist, so kann sie gar wohl in einem Garten mit stehen. Ihre Vermehrung geschiehet durch die Wurzeln im September; wer sie an den Orten, wo sie wild wächset, ausheben, und in den Garten pflanzen will, muß solche zu der Zeit, da sie blühet, mit einem Haufen Erde ausheben, und in den Garten versetzen: ausser der Blühzeit würde solche, wegen ihres kleinen Krautes, mühsam zu suchen und zu finden seyn. Wer Saamen davon sammlen, und ihn im Herbste säen will, wird gleichfalls verschiedene Veränderungen bekommen.

Heidnisch Wundkraut. Senecio saracenicus.

Ein Staudengewächs, so mit seinen schönen gelben traubichten Blumen einen Garten zieret, und schlechte Wartung nöthig hat, indem es, wo es einmal hingepflanzt worden, drey bis vier Jahr stehen bleiben kann, hernach aber ausgenommen, zertheilet, und wieder verpflanzet werden muß. Es nimmt mit allem, auch dem trockensten Boden vorlieb.

Groß Ruhrkraut. Gnaphalium foetidum.

Gehöret zwar unter die Scherbengewächse, weil es nicht alle Winter ausdauret. Es ist eine zweyjährige Pflanze, und da sie sich von ausgefallenen Saamen selbst aussäet, und bey gelinden Wintern sich erhält, so kann ich solche gar füglich mit hieher rechnen. Durch den Saamen wird dieselbe gar leicht vermehret, wenn man solche im April in Scherben säet, und hernach in Gartenäsche verpflanzet, im Winter aber, nebst andern Gewächsen, vor dem Froste bewahret; denn ob solches wol, wie oben gedacht, zuweilen den Winter ausstehet, so darf man sich doch nicht immer darauf verlassen. Seine schönen gelben Blumen gefallen den Augen wohl, aber nicht der Nase, denn die Blumen und das Kraut stinken ärger, als ein Bock, und wenn man nur ein Blatt derb angreift, wird man den

Gestank

Gestank nicht eher los werden, bis die Hände gewaschen sind. Der Cistercienser Mönch Boccone, in seinen Merkwürdigkeiten der Natur, meldet, daß dieses Kraut, wenn es in die Fenster gesetzt würde, die Fliegen vertreibe, wäre nun dieses also, so glaube ich denen Liebhabern einen Dienst erwiesen zu haben, wenn ich ihnen angewiesen, wie sie solches anbauen, und dadurch sich der Fliegen erwehren können. Von diesem Kraute sagt auch vorgemeldeter Boccone, daß die Bauern in Corsica, in der Gegend Ornano, die Gewohnheit hätten, daß sie ihr frisch geschlachtetes Fleisch mit diesem Kraute bestrichen, und solches, nebst einem Büschel davon, aufhiengen, da denn keine Maden dazu kämen; desgleichen stecken sie solches püschelweise in die Kornhaufen, und vertreiben dadurch die Würmer. Sollte dieses, wie ich glaube, der starke und stinckende Geruch verursachen, so ist es wohl der Mühe werth, dieses Kraut im Garten anzubauen, und wenn es nur nicht seinen stinkenden Geruch behielte, so wäre es zur Winterszeit in die Blumensträusse, seiner schönen gelben Farbe wegen, eben so wohl, als Amaranthus globosus und Flos perpetuus zu gebrauchen.

Weisser Diptam. Dictamnus albus.

Wächset in denen Wäldern an vielen Orten wild, wegen seiner schönen Blumen aber ist er werth, in einem Garten zu stehen, zumal, da er eben keine grosse Wartung nöthig hat. Wo er

wild wächset, kann man ihn gar leicht ausheben, und in Garten pflanzen. Ausserdem läßt sich solcher auch vom Saamen vermehren, welcher im Herbste muß gesäet werden; denn durch Zerreissung der Wurzel will es nicht recht wohl angehen, es ist also der sicherste Weg durch den Saamen. Wo er einmal im Garten stehet, kann er ohne weitere Wartung viele Jahre dauren, und je stärker die Büsche sind, desto mehr Blumenstengel bringen solche. Es ist an dieser Blume merkwürdig, daß, wenn man eine andre wohlriechende Blume, als z. E. levkojen, Rosen u. d. gl. daran hält, solche ihren Geruch verlieren wird, und dagegen den Geruch des Diptams annehmen, es müssen also die Ausdünstungen derselben sehr flüchtig seyn, weil sie in einem Augenblick durchdringen, und denen andern ihren Geruch mittheilen.

Malve. Alcea rosea.

Sonst auch Stock- oder Herbstrosen genannt, zieren einen Garten mit ihren mancherley Farben, denn es giebt derselben, sowol von einfachen als gefüllten, sehr verschiedene, es werden aber die gefüllten am allermeisten geschätzet. Von diesen hebet man den Saamen auf, und säet ihn im Merz in ein gut Land. Sind die Pflanzen nun erwachsen, und solche im August oder September an die Oerter, wo sie stehen bleiben sollen, verpflanzet, so werden solche künftiges Jahr ihre Blumen bringen. Man darf aber nicht denken, daß sie alle gefüllt seyn werden, sondern es werden viele einfache sich darun-

ter

ter finden, auch kommen niemals die Farben alle wieder, von denen der Saamen genommen worden. Von denen recht dunkel schwarzen, die am liebsten in den Apotheken gebrauchet werden, habe ich verschiedene in das rothe und blaulicht fallende bekommen; von gelben sind weisse und blaßrothe gefallen. Durch die Wurzel wollen selbige sich nicht gern vermehren lassen, weil solche stark und holzigt ist. Ehe solche blühen, müssen Pfähle dabey geschlagen und angebunden werden, denn sonst werden sie vom Winde umgeworfen. Ich habe einmal in einem Garten eine solche lange Allee angetroffen, welche, da sie eben in der Flor war, durch ihre vermischten Farben ein prächtiges Ansehen machte.

Thymian. Thymus vulgaris.

Ein nutzbar Kraut in einem Garten, denn man fasset damit die Rabatten ein, da es denn mehr Nutzen bringet, als Buxbaum, der nur das Land auszehret, und keinen Nutzen schaffet. Er wird erstlich im Frühjahr im Merz ausgesäet, und muß, da es ein kleiner Saame ist, nicht tief in die Erde kommen, und fein feuchte bis zum Aufgehen erhalten werden; er wird sodann zum Verpflanzen im September groß genug seyn. Hat er zwey Jahr gestanden, kann man ihn herausnehmen und zertheilen, so wird man Pflanzen genug davon erhalten, denn länger als zwey Jahr muß er nicht, ohne verpflanzt zu werden, stehen, er wird sonst zu alt, und verdirbt im Winter.

Salvey. Saluia officinalis.

Dieses gleichfalls nuzbare Kraut wird zu Einfassung der Rabatten gebrauchet; man ziehet es erstlich durch den Saamen, und verpflanzt solches, wie bey dem Thymian erwehnt worden. Es giebt nicht allein einen gesunden Thee, sondern schmecket auch in Würsten gut.

Ysop. Hyssopus officinalis.

Wird gleichfalls zu Einfassung der Gebeete mit Nutzen gebrauchet; durch den Saamen wird es erstlich angebauet, hernach durch Zertheilung genugsam vermehret. Es ist ein gutes Brustkraut, und der Thee davon ist gesund.

Lavendel und Spike. Lauendula Spica.

Sind zwey Gewächse, die einerley Erziehung und Wartung erfordern, auch in der Medicin einerley Tugend haben: der Lavendel ist etwas kleiner an Blättern und Blumen, als die Spike. Ihre Vermehrung geschiehet zwar durch den Saamen, welchen man aus Italien verschreiben muß, weil er hier zu lande nicht reif wird, solcher wird im April auf ein Mistbeet gesäet, und hernach im August verpflanzt. Man hat aber dieses nicht nöthig, dieweil man durch Zerreissung der alten Stöcke solche genugsam vermehren kann, und nur im Fall der Noth, wenn sehr kalte Winter einfallen, da solche erfro-

ren, wie ich erlebet, sie aus dem Saamen wieder ziehen muß. Man fasset damit Rabatten ein; die beste Zeit ist der September. Alle drey Jahr muß man solche ausnehmen und verpflanzen, sonst wird sie leicht erfrieren und vergehen. Ich erinnere dabey, daß man solche nicht so hoch einlegen, sondern die Gruben etwas tief machen, und oben die Spitzen auf die Helfte beschneiden muß. Wer solche in grosser Menge bauet, läßt die Blüthen abtrocknen, und drischt sie mit dem Flegel aus, da sie denn Centnerweise verkaufet werden.

Raute. Ruta graueolens.

Auch diese kann einen Raum, und solten es auch nur etliche Stöcke seyn, in einem kleinen Garten, in Ansehung ihrer Gesundheitskräfte, erhalten, indem sie zur Frühjahrszeit jung mit Butterbrod gegessen, sehr gesund ist. Ihre Vermehrung geschiehet durch den Saamen, den sie häufig träget, auch sich vielmals selbst aussäet, und kann auch durch Zertheilung der Wurzeln vermehret werden. Sie dauret, wenn sie nicht zur Unzeit abgeschnitten wird, viele Jahre.

Von den zasichten Sommergewächsen.

Plantis fibrosis annuis.

Von denen Sommergewächsen, oder Pflanzen, so nur ein Jahr dauren, folglich alle Jahr müssen gesäet werden, ist zu merken, daß es deren eine grosse Menge giebet; solche alle zu beschreiben, würde theils unnöthig seyn, theils meine Leser, wegen der Weitläuftigkeit, verdrüßlich machen. Ich werde also meinem einmal erwählten Vorsatz, alles kürzlich zu beschreiben, folgen, und nur die gewöhnlichen anzeigen; denn da einige auf ein Mistbeet, andere in das freye Land gesäet werden, so will ich bey Beschreibung derselben solches treulich berichten. Ich mache also den Anfang von der schönen und beliebten Blume

Balsamine. Impatiens Balsamina.

Diese angenehme Blume, welcher nichts fehlet, als der Geruch, ist jetzo nicht allein in allen Gärten, sondern auch in Städten vor den Fenstern anzutreffen, und sie verdienet es auch in der That. Ihre Erziehung geschiehet, wie bey allen Sommergewächsen, oder jährlichen Pflanzen, durch den Saamen: wenn man ein wenig von gefüllten gu-

ten Saamen erhalten, so säe man ihn im April, entweder in ein nicht gar zu warmes Mistbeet unter Fenster, oder aber in einen Gartenscherben in gute Erde, man kann sie auch im Anfang des May Monats säen. Die Scherben stellet man an die Fenster der warmen Stube, und wenn solche aufgegangen sind, so sehe man zu, daß solche von der Wärme nicht zu lang wachsen, sondern gebe ihnen nach und nach Luft. Sind sie etwas steif, so kann der Scherben im Garten an einen warmen Ort gestellet, aber dennoch des Nachts vor denen zu der Zeit fallenden Reifen bedecket werden: in der Mitte des Junius kann man solche entweder in das Land, oder Scherben pflanzen. Ich muß aber anzeigen, daß im Lande die Stöcke viel schöner und grösser werden, folglich auch mehr Blumen bringen, nur muß ich warnen, sich nicht zu früh damit heraus zu machen, denn auch im Anfange dieses Monats sind kühle Tage und Nächte, welche sie nicht vertragen können: hat man solche aber in Scherben gepflanzt, so können sie des Abends in Sicherheit gebracht werden. Hat man kleine Scherben dazu genommen, wird man auch kleine Stöcke und Blumen erhalten, im Gegentheil, wenn sie groß sind, werden die Stöcke und Blumen ansehnlicher werden; denn es hat diese Blume die Art an sich, daß solche unzählig viel kleine Wurzeln treibt, welche die Scherben so anfüllen, daß man bey Ausleerung derselben fast nöthig hat, sie entzwey zu werfen. Hier fragt sich nun: der Scherben war voll Erde, da die kleine Pflanze eingesetzet wurde, und nun ist der Scherben voll Wurzeln, und kaum

die

die Hälfte der Erde mehr da, wo ist sie nun hin? Ist solche nicht mit in die Pflanze gegangen? Es ist solches zu vermuthen, indem nach denen Entdeckungen der Naturforscher auch erdigte Theilchen mit in die Gewächse gehen, und da dieses ein sehr saftig und schwammigtes Gewächse ist, welches viele Feuchtigkeiten aus der Erde an sich ziehet, so nimt solches auch viele erdigte Theile mit sich. Da ich die Wartung und Vermehrung kürzlich beschrieben, so muß ich noch erinnern, das Begiessen, zumal in Scherben, nicht zu versäumen, denn die Feuchtigkeit und Wärme liebet diese Pflanze gar zu sehr. Ausserdem ist nichts mehr übrig, als daß man fleißig auf die Reifung des Saamens Achtung giebet, denn so bald eine Saamenschote gelblicht wird, muß man solche ohne grosses Drücken behutsam abnehmen, sonst springen selbige auf, und die Saamenkörner fallen auf die Erde, daher es nöthig ist, daß man fleißig darnach sehe. Man sammle den Saamen, wo möglich, von den bunten und picotirten, es werden dennoch wol viel einfärbige darausfallen. Man kann solche auch durch abgeschnittene Zweige vermehren, indem sie leicht Wurzel schlagen, ich sehe aber nicht, wozu es nöthig sey. Könnte man solche im Winter auf das andere Jahr erhalten, wäre es eine nützliche Sache, da es aber nicht möglich ist, so muß man sich mit der jährlichen Anbauung behelfen.

Chinesischer Aster. Aster chinensis.

Diese anjetzt so sehr beliebte Blume war vor ohngefähr vierzig Jahren hier unbekannt, da selbige nun-

nunmehro ganz gemein geworden; anfänglich wußte man nur von der einfachen blauen, rothen und weissen, jetzt aber achtet man solche nicht mehr, indem man sie gefüllt hat. Da es nun eine Sommerpflanze ist, so muß solche alle Jahr aus ihrem Saamen erzogen werden, zu dem Ende man solchen im Merz in ein Mistbeet, und wer solches nicht hat, in Scherben oder Kästen säet, solche in der warmen Stube vor die Fenster setzet, und nach und nach an die Luft bringet, daß sie hart werden, sodann aber im Junius verpflanzet. Es ist dieses Gewächs nicht so zärtlich, als das vorhergehende, denn es kann etwas Kälte vertragen, daherо man die jungen Pflänzchen etwas früher herausbringen, und sie entweder in das Land oder in Scherben verpflanzen kann. Daß solche im Lande grössere Stöcke werden, als in denen Scherben, zumal wenn solche etwas klein sind, ist bekannt, daherо derjenige, so solche gern in Scherben haben und vor die Fenster setzen will, etwas grosse dazu erwählen muß. Man hat sich an obige drey Sorten nicht begnügen wollen, die Kunst hat es so weit gebracht, daß nunmehro die vierte Sorte, nemlich aschgraue erzeugt worden; ich glaube, daß diese durch Vermischung des männlichen Saamenstaubes von dem blauen und weissen, welche nahe bey einander gestanden, entsprungen ist. Denen gelehrten Kräuterkennern ist schon bekannt, wie durch Vermischung des männlichen Saamenstaubes Abänderungen und Zwitterpflanzen können hervorgebracht werden, worüber Herr Köhlreuter Versuche angestellet, und solches wahr befunden hat. Der Saame dieser

ser Blume wird bey etwas nassen Herbste spät reif, dahero man solche, wofern sie in Scherben stehen, unter Obdach bringen muß.

Amaranth. Achyranthes, Celosiae, Gomphrenae et Amaranthi species.

Die Blumenliebhaber begreifen unter dem Namen Amaranth sehr verschiedene Arten von Pflanzen, als Amaranthus globosus, roth, weiß und pfersichblüthfarbene, Amaranthus cristatus, spicatus, bicolor und tricolor, wozu noch kommt, Amaranthns caudatus und baccifer. Alle diese, ausser dem letztern, wollen einerley Wartung haben; sie werden alle im April in ein Mistbeet, oder aber, wer es nicht haben kann, in Scherben gesäet, in die warme Stube an die Fenster gestellet, nach und nach an die Luft gewöhnet, und eher nicht, als zu Ausgang des Monats Julius in das Land oder Scherben gepflanzet. Der Amaranthus globosus kann etwas mehr Kälte vertragen, als die andern; er will auch etwas früher gesäet seyn, indem sein langsamer Wachsthum verursachet, daß man sonst keinen reifen Saamen erhält. Es ist dieses ein Saamen, der unter so vielen Sämereyen mit seiner Spreu muß gesäet werden, denn man bringet ihn nicht heraus, und wenn er auch herausgebracht würde, so ist er so klein, daß er mit blossen Augen fast nicht gesehen werden kann; folglich am besten ist, man säe ihn mit der Spreu. Man muß nicht

denken,

denken, daß der kugelrunde rothe oder weisse Knopf die Blume sey, sondern es ist solches nur die Hülle oder der Kelch der Blüthe, welche letztere zwischen demselben ganz klein verborgen liegt? Der Amaranthus spicatus, cristatus, tricolor und bicolor haben einerley Wartung mit dem vorigen, nur daß sie etwas weniger Kälte vertragen können. Bey dem Amaranthus cristatus oder Hahnenkamm ist zu merken, daß, wenn die Kämme fein groß werden sollen, solchem von unten auf die Nebensprossen abgeschnitten werden müssen; die Sperlinge haben mir solche Kämme vielmals verdorben, wenn ich aber eine Schleife von Pferdehaaren dabey gestellet, so sind sie, aus Furcht, gefangen zu werden, davon geblieben. Der Amaranthus caudatus oder Fuchsschwanz braucht keiner grossen Wartung, indem er, wo er einmal im Garten stehet, sich von selbst aussäet, und mehr, als einem lieb ist, sich besaamet. Der Amaranthus baccifer oder Phytolacca hätte unter die Classe der perennirenden gehöret, ist aber vergessen worden, ich merke nur von ihm so viel an, daß er von seinen Saamenbeeren im Frühjahr gesäet, hernach verpflanzet, und an einem Ort viele Jahre stehen bleiben kann. Seine traubenförmige schwarze Beeren enthalten einen carminfarbenen Saft, der aber nicht beständig ist, es wäre zu wünschen, daß ein Chemist solchen beständig zu machen suchte. Die Köche brauchen solche, ihre Gallerten zu färben. Von dem Amaranthus globosus ist noch zu merken, daß die Blumen, wenn sie im Herbste abgeschnitten, und püschelweise in eine Kammer oder

Stube aufgehangen werden, ihre Farbe behalten, und im Winter in die Sträusser von denen Blumenweibern gebraucht und gesuchet werden, deswegen sie auch von den Franzosen immortel oder unsterblich genennet werden.

Tagetes erecta et patula.

Oder Todenblume, wegen ihres unangenehmen starken Geruchs. Weil dieser Blume ihr Vaterland, nemlich Mexico, warm ist, so ist ganz natürlich, daß sie wenig Kälte vertragen kann, sie will also im April auf ein Mistbeet unter die Fenster gesäet, aber nicht eher, als zu Ausgang des Junius in das Land verpflanzet seyn. Wäre ihr Geruch so schön, als ihre Gestalt und Farbe, so würde solche eine der vorzüglichsten Blumen in einem Garten seyn. Man will zwar ihren stinkenden Geruch verbessern, wenn man den Saamen 24 Stunden in wohl und stark riechende Dinge, als Wasser, worin Moschus abgerieben worden, und dergl. einweichet, und hernach säet; wie mir nun die Zubereitung derer Saamen, daß sie einen andern Geruch und Geschmack annehmen sollen, nicht gefällt, also halte ich auch nicht viel von dieser Einweichung: wenn es ja etwas hilft, so dauret es doch nur ein oder wenige Jahre. Ich gönne denen Blumenliebhabern das Vergnügen, solches zu versuchen, inzwischen kann man diese stinkende Blume immer zur Pracht in einem Garten haben. Von dem grossen giebt es dreyerley Sorten, als schwefelgelbe, orangefarbene und gehörnte, sie erfordern

aber

aber einerley Wartung: dieses aber ist dabey zu erinnern, daß, wenn man solche verpflanzet, man allezeit zwey oder drey zusammen setze, denn da diese Blume, ob man gleich solche von gefüllten Saamen gesäet, dennoch viel in das einfache fällt; so ist es gut, wenn zwey oder drey zusammen stehen, denn es muß doch von diesen eine Pflanze gefüllt seyn, da man hernach die einfachen wegschneiden kann.

Basilien. Ocymum Basilicum.

Dieses schöne, wohlriechende, würzhafte Kraut verdienet, daß man es in einen Garten pflanzet. Es wird im April entweder in ein kaltes Mistbeet, oder auch an einen warmen Ort in das Land gesäet. Sind die Pflanzen erwachsen, so werden solche anderwärts verpflanzet. Will man solches in der Küche oder Apotheke brauchen, so muß es abgeschnitten werden, ehe es in Saamen schießt, und man kann nur etliche zum Saamentragen stehen lassen; die erstern werden wieder ausschlagen, und man kann sie zum andern male abschneiden. Es schmecket dieses Kraut nicht allein an vielen Speisen und in Würsten gut, sondern auch im Thee; wie denn auch im Sommer ein paar grüne Blätter an den Sallat gethan, einen angenehmen Geschmack giebt. Jetzt habe ich nur von dem gemeinen grossen und in die Küche am mehresten dienlichen gehandelt, von denen andern vielen Sorten, grossen und kleinen, die fast auf die dreyßig hinansteigen, gestattet der Raum nicht, solche alle nach ihrer Grösse und

Gestalt zu beschreiben; genug, sie erfordern keine andere, als obige Wartung. Das kleine und violblaue wird mehr zur Lust in Scherben gepflanzet, als zum Nutzen; ich merke nur noch dieses an, daß das violblaue und grüne mit dem Nesselblatte einen schönen Geruch haben.

Spanische Winde. Conuoluulus hederaceus.

Wird entweder auf ein Mistbeet im April gesäet, und hernach dahin verpflanzet, wo dieselbe stehen soll, oder aber auch in einen Kreis gesäet, in dessen Mitte man eine Stange stecket, woran sie sich hinanwindet, und des Vormittags eine schöne bunte Pyramide vorstellet, zumal wenn man die drey Farben, als blau, röthlich und weiß untereinander setzet. Diese Blume blühet nur des Vormittags, nachhero verwelket solche, und dem folgenden Morgen kommen andere derselben in grosser Menge hervor. Hat man sie auf ein Mistbeet gesäet, und verpflanzet sie, so müssen auch ihrer viele in einen Kreis gepflanzet werden, damit man in der Mitte, gleich vorigen, einen Pfahl stecken kann.

Conuoluulus tricolor.

Ihrer Blume nach eine Winde, aber dem Stengel nach nicht: ist eine artige, schöne, himmelblaue, auch ganz weisse Blume, und wird im April auf ein Mistbeet, oder, welches ich vor bes-

ser

ser halte, an den Ort, wo sie stehen bleiben soll, gesäet, und fleißig begossen, zu dem Ende man ein kleines Stöcklein hinsteckt, wo es hin gesäet worden.

Wohlriechende Wicke. Lathyrus odoratus.

Es giebt deren einige Veränderungen, die aber doch alle einerley Wartung erfordern; am allermeisten ist die grosse blaue, und die roth und weißbunte beliebt; sie werden alle im Frühjahr an dem Ort gesäet, wo sie stehen bleiben sollen, denn das Verpflanzen wollen sie nicht gerne leiden, es ist auch nicht nöthig, indem sie eben nicht zärtlich sind, und vielmals den Winter aushalten: denn ich habe gar vielmals gesehen, daß der ausgefallene Saame, so sich selbst gesäet, den Winter überstanden hatte, welcher hernach sehr frühzeitige Blumen brachte; nur müssen die Pflanzen vor Winters nicht allzugroß, und nur eines Fingers lang erwachsen seyn, denn sonst gehen sie aus. Wer nun gern frühe Blumen davon haben will, der säe solche im October, daß sie vor Winters aufgehen, und hernach im Merz wieder, so wird er Blumen auf Blumen haben. Es giebt auch eine immerwährende rothe, mit traubenförmigter Blüthe, die sehr schön aussiehet, und unter die zasichten perennirenden Gewächse gehöret, da sie mir aber beyfällt, und einen Garten zieret, so muß ich ihrer beyläufig gedenken. Es wird der Saame von selbiger im Merz in ein gut Land gesteckt, und im

August oder September an den Ort, wo sie stehen bleiben soll, verpflanzet, da sie dann, wo nicht im andern, doch im dritten Jahr ihre Blumen bringen wird, und je länger ein solcher Stock stehet, je grösser wird er, und je mehr Blumen bringet er, wie er denn auch viele Jahre dauret.

Zinnia pauciflora et multiflora.

Diese artige Blume ist nicht vor langer Zeit nach einem Kräuterkenner, mit Namen Zinn, also genannt worden. Man hat sie roth und gelb; die letzte ist etwas zärtlich, die erste aber dauerhafter, indem sie ziemlich Kälte vertragen kann. Beyde werden im Merz, entweder auf ein kalt Mistbeet, oder an einen sonnenreichen Ort in das Land gesäet. Sind sie erwachsen, welches ohngefähr im Junius seyn wird, so können sie an den Ort verpflanzet werden, wo sie stehen sollen.

Schweizerhosen. Mirabilis Ialapa.

Wird im April entweder auf ein kaltes Mistbeet, oder aber an den Ort, wo sie stehen sollen, gesäet, welches letztere jedoch nicht zu früh, sondern zu Anfang des Maymonats geschehen muß. Erstere werden, wenn sie erwachsen, verpflanzet, letztere aber bleiben an ihrem Orte stehen. Es giebt dreyerley, als rothe, gelbe und weisse: die weisse wird vor die wahre Jalappe gehalten. Alle diese können durch Aushebung ihrer, wie schwarze Rettige gestaltete Wurzeln, auf das folgende Jahr erhalten,

halten, und zur Flor gebracht werden, wenn man solche im Herbste, ehe sie ein Frost berühret, ausheben, auftrocknet, und im Winter vor dem Froste verwahret, hernach solche im Frühjahr, ohngefähr Ausganges des Merz erstlich 24 Stunden im Wasser einweichet, und darauf in die Erde bringet, doch so, daß zwey Zoll hoch Erde darüber ist; so wird man frühzeitige Blumen davon haben. Den Saamen muß man auf der Erde suchen, man schüttelt nur ein wenig an dem Stocke, so wird der reife herausfallen.

Mohn. Papauer somniferum.

Der grosse gefüllte Gartenmohn macht in denen Gärten ein schönes Ansehen, nicht allein in Ansehung seiner schönen gefüllten Blumen, sondern auch seiner mannigfaltigen Farben; am allerschönsten siehet der bunt gefärbte und picotirte aus. Seine Vermehrung geschiehet durch den Saamen, den man im Merz aussäet. Sind die Pflanzen erwachsen, und stehen zu dick, so muß man sie überziehen, daß sie dünn stehen, sonst wird nicht viel daraus. Man muß sich aber nicht einbilden, daß von lauter gefüllten Saamen auch lauter gefüllte Blumen fallen, sondern es werden sowohl einfache, als auch verschiedene Farben erscheinen. Man zeichnet die schönsten aus, und sammlet den Saamen davon; er wird auch zum Theil ausfallen, und sich selbst säen, diesen lasse man stehen, er hält den Winter aus, wenn er nur nicht vor Winters zu groß wächst. Kommt das Frühjahr heran,

so überziehe man solchen, und wenn er erwachsen, und seine Blumenknospen zeiget, kann man gar leicht sehen, was gefüllt oder einfach wird, diese letztere ziehet man heraus, und wirft sie weg, so bleiben keine als gefüllte stehen.

Rittersporn. Delphinium Ajacis.

Die mancherley Veränderung der Farben derer gefüllten zieren einen Garten, und machen diese Pflanze beliebt, es fehlet ihr nur der Geruch: inzwischen, wenn wir alle Pflanzen, so keinen Geruch haben, aus denen Gärten verbannen wollten, müßten wir gar viele Blumen wegwerfen. Die Tulpe, so auch nicht riechet, und oftmals viel Geld kostet, müßte die erste mit seyn. Es giebt aber von diesem Gewächse zweyerley, erstlich die ganz gemeine, die etwas hoch wächset, und deren Blumen verschiedene Farben, als blau, roth, aschgrau und weiß haben: diese werden von gefüllten Saamen im September auf die Rabatten gesäet, damit sie vor Winters aufgehen. Sie scheuen keine Kälte, stehen sie zu dick, so werden solche im Frühjahr ausgezogen; ob man aber gleich gefüllten Saamen gesäet, so werden dennoch viele einfache erscheinen, diese muß man sorgfältig herausziehen, denn wenn sie stehen bleiben, würde ihr ausfallender Saame das ganze Lande anfüllen. Weil nun diese Blume die Art an sich hat, daß sie sich selbst aussäet, so muß man währender Flor fleißig zusehen, daß keine einfache zum Saamentragen kommen, sondern solche fleißig ausziehen,

es werden dennoch, obgleich Saamen von lauter gefüllten ausfällt, und sich selbst säet, alle Jahr sich wieder einfache zeigen. Die zweyte Sorte, so man die holländische nennet, ist sehr schön, sie wächst nicht so hoch, wie die vorige, sondern niedrig und viel ästig, ihre Blumen sind so schön picotirt und bunt gezeichnet, daß sie den allerschönsten Levcojen nichts nachgeben, nur der fehlende Geruch ists, der sie diesen nachsetzt: es braucht auch diese Blume keine andere Wartung, als die erste. Damit man aber länger Blumen von solchen habe, so säe man im Merz etwas Saamen davon aus, so werden, wann jene im Herbst sich selbst gesäeten verblühet haben, diese nachkommen, und bis in den späten Herbst noch blühen.

Kornblume. Centaurea Cyanus.

Wächst in denen Feldern wild, doch aber nur von blauer Farbe, in denen Gärten aber hat man verschiedene Farben; als braunroth, weiß und aschfarben; hat man sie einmal in seinen Garten, so braucht solche gar nicht gesäet zu werden, sie wird sich so vermehren, daß man solche ausreissen und wegwerfen muß. Bey der Flor muß man die gemeinen blauen ausreissen, denn es werden sich solche alle Jahr mit einfinden, und wo dieses nicht geschiehet, würden sich selbige vermehren und die andern verdrängen. Wer solche das erste Jahr in seinem Garten säen will, muß es im September thun, damit sie vor Winters aufgehen, denn sie scheuen keine Kälte.

Klatschrose. Papauer Rhoeas.

Wächst in denen Feldern gleichfalls wild, aber die gefüllten von mancherley Farben, als roth, blaßroth und ganz weiß, auch roth, und weiß eingefaßt, werden in Gärten unterhalten. Sie säen sich selbst in grosser Menge, arten auch vielfältig in einfache aus, dahero zu der Zeit, da sich ihre Knospen zeigen, man letztere ausziehen muß. Wer solche in seinem Garten haben will, muß selbige gleichfalls im September säen, weil ihnen der Winter nicht schadet. Beyläufig habe ich erinnern wollen, daß die Ritterspörn, Mohn und Kornblumen sich nicht gern verpflanzen lassen, man müßte dann solche mit einem Haufen Erde ausheben.

Strohblume. Xeranthemum annuum

Oder Papierblume, deren es blaue und weisse, gefüllte und einfache giebt, sie erfodert eben keine andere Wartung, als die vorhergehende, und ob diese Blume gleich keinen Geruch hat, so wird sie doch von den Blumen- und Kranzweibern in die Wintersträusser gebunden. Sie pflegen die blaue gefüllte, wenn sie etwa einen Tag geblühet, in Scheidewasser, welches mit Wasser verdünnet ist, einzutunken, geschwind wieder herauszuziehen und solche abzuschütteln, davon sie eine schöne rothe Farbe bekommt, da sie denn solche hernach den ganzen Winter über zum Gebrauch aufheben. Wollte

man

man sie in das reine Scheidewasser tunken, so würden solche nicht roth, sondern weiß, unansehnlich, und von dem Scheidewasser zerfressen werden.

Lupinen. Lupini variae species.

Von Lupinen oder Feigbohnen, giebt es verschiedene Arten, als blaue, rothe, weisse und gelbe, sie erfodern aber alle nur einerley Wartung. Die gelbe riecht angenehm, da hingegen denen andern der Geruch fehlet. Sie wollen das Verpflanzen nicht wohl leiden, man thut also wohl, wenn man solche zu Anfang des Maymonats an den Ort, wo sie stehen sollen, hinstecket, denn zu früh darf man sich nicht damit heraus machen, sie können nicht viel Kälte vertragen, würden auch nicht aufgehen, ehe der Erdboden Wärme hat. Will man solche ja verpflanzen, so muß ihnen etwa vierzehn Tage, des Tages über, Schatten gegeben werden, so bekommen sie doch. Mortimer sagt, daß sie eine gute Nahrung vor Menschen und Vieh wären, weil sie leicht zu verdauen; mit Weitzen- oder Bohnenmehl vermischt, gäben solche ein gutes Brodt. Es mag hieran seyn, was da will, so können wir solche doch nicht genugsam anbauen, daß man Vieh damit mästen könnte.

Crepis berbata.

Oder Oculus Christi, ist ein artig Blümchen, wird im Merz oder April auf ein Mistbeet gesäet, und hernach verpflanzet; es blühet sehr lange, und läßt sich recht gut in Sträusser binden.

Jacobsblume. Senecio elegans.

Davon sind mir zweyerley, als rothe und weisse bekannt, brauchen aber beyde nur einerley Wartung; nemlich man säet solche mit andern Sommergewächsen im April auf ein Mistbeet, und wenn sie erwachsen sind, werden solche auf die Rabatten hin und wieder verpflanzet. Will man Saamen davon sammlen, muß man alle Tage Achtung darauf haben, denn es wird solcher nicht auf einmal reif, und da er Federn hat, wird er leicht vom Winde fortgeführet. Ich habe zu Ausgang des Augusts junge Zweige, woran keine Blüthknospen waren, abgeschnitten, und fünf bis sechs Stück in einen Scherben gepflanzt, solche eine Zeitlang in Schatten gesetzt, und den Winter über im Gewächshause verwahret; sie haben Wurzeln geschlagen, und ich habe sie im Frühjahre in das Land gesetzt, so habe ich Blumen davon bekommen, ehe die gesäeten sind verpflanzet worden: ich habe auch wohl um die vorgemeldete Zeit Saamen in Scherben gesäet, und wie vorgedacht behandelt, welches mir auch gelungen.

Sonnenblume. Helianthus annuus.

Wird von ihren Kernen im April an den Ort, wo sie stehen soll, gesteckt, läßt sich aber auch verpflanzen. Man hat hoch- und schwefelgelbe, gefüllte und einfache, und ob man gleich lauter gefüllten Saamen säet, werden solche doch nicht alle gefüllt werden, auch tragen die gefüllten nicht so

reich-

reichlich Saamen, als die einfachen, welche solchen in Menge bringen, und wovon ein gutes Oehl kann geschlagen werden. Die Boden derer Blumen werden, wenn sie noch jung sind, wie die Artischockenboden zugerichtet; desgleichen werden derselben jungen Stengel fingerslang abgeschnitten, die äusserste Schaale davon gethan, in kleine längslichte Stücklein zerspalten, mit Wasser abgebrühet, und entweder kalt zu einem Sallate, oder auch mit einer Muskatenbrühe aufgesetzt.

Goldblume. Chrysanthemum coronarium.

Ist ein Sommergewächs, davon es einige Sorten giebet, gelb und weiß, einfach und gefüllt. Man säet den Saamen im April auf ein sonnenreiches Land, und verpflanzt solche im Junius. Es ist bey dieser Blume zu merken, daß, ob man gleich lauter gefüllten Saamen säet, dennoch viele einfache daraus erwachsen; man thut also wohl, wenn man zwey oder drey Pflanzen neben einander stecket, da die einfachen hernach herausgezogen werden können. Ich habe, wie ich oben bey der Jacobsblume gedacht, Zweige von gefüllten im August in Aesche gesteckt, und im Winter im Gewächshause aufbehalten, hernach in das Land gesetzt, so habe ich nicht allein lauter gefüllte, sondern auch frühe Blumen bekommen: es kann dieses Gewächs ziemliche Kälte vertragen, säet sich auch vielmals selbst aus.

Baurensenf. Iberis vmbellata.

Eine niedrige und in das blaue fallende artige Blume, wird von ihrem Saamen im April entweder auf ein kalt Mistbeet, oder in das Land an einen warmen Ort gesäet und verpflanzet. Es fällt vielmals von seinem Saamen aus, und säet sich selbst, braucht übrigens keiner sonderlichen Wartung. Wenn man diese Blume abbricht, und den Rauch von einer brennenden Tobackspfeife daran bläset, so wird solche grün, und da man gern grüne Blumen suchet, so kann ein artiger Betrug damit gespielet werden; ich habe Versuche auf diese Art mit andern dergleichen gefärbten Blumen gemacht, es hat mir aber nicht gelingen wollen.

Türkischer Schwarzkümmel. Nigella damascena.

Oder auch Braut in Haaren, weil deren blaue porcelanfarbigte gefüllte Blume gleichsam von aussen mit Haaren umfasset ist. Wird im April gesäet, stehet sie zu dick, überziehet man solche; sie läßt sich nicht gern verpflanzen, daher es besser ist, daß man sie dahin säet, wo sie stehen bleiben soll: ist sie einmal in einem Garten, so säet sie sich selbst alle Jahre in genugsamer Menge aus.

Belvedere. Chenopodium scoparia.

Auch Besenkraut, weil man artige Besen davon macht, hat zwar kleine unansehnliche Blumen, wächst

wächst aber sehr artig pyramidenförmig. Es wird im Merz auch wohl im November gesäet, denn es hat einen dauerhaften und harten Saamen, und gehet dahero, wenn es später gesäet wird, nicht auf. Man kann es mit der Scheere in artige Formen schneiden, auch lassen sich feine Hecken davon anlegen, die man bogenweise ausschneiden kann; nur Schade, daß sie nur ein Jahr dauren. Wenn zwar Krausens Anführen in seinem vermehrten Gartenhandbuche richtig wäre, der es zu einer perennirenden Pflanze machen will, indem er sagt, daß seine Vermehrung im Herbste durch Zertheilung der Wurzeln geschehen solle, so wäre es zu Hecken gar wohl zu gebrauchen: es ist aber dieses Anführen falsch.

Scabiose. Scapiosa atropurpurea.

Auch Apostemkraut. Verschiedene Sorten wachsen wild auf dürren Reinen, in denen Gärten aber wird vorzüglich das mit der purpurfarbenen Blüthe unterhalten: es wird im Merz auf ein gut Land gesäet, und hernach verpflanzet. Da vielmals der Saame ausfällt, und also gleichsam sich selbst ausäet, so hat man angemerkt, daß es den Winter ziemlich vertragen kann, dahero man Anlaß genommen, solches im September zu säen, damit es vor Winters etwas erwachse, und im Frühjahr seine Blumen bringe. Nächst diesen bauet man auch das mit der weissen Blume, nicht sowol der Blüthe, als des sonderbaren Saamens wegen; es wird scabiosa stellata genennet, und dessen Wartung ist mit vorigem einerley.

Toll-

Tollapfel. Solanum Melongena.

Eyerbaum, wegen seiner Früchte, die wie Gänseeyer aussehen, ist eine Art des Solani, die alle im Rufe stehen, daß sie giftig und betäubend sind. Ein gewisser Italiäner versicherte mich, daß die Früchte, kreuzweis von einander geschnitten, in Wasser aufgewellet, sodann in Butter gebraten, mit Semmelkrume und Gewürz, in Italien zu einem wohlschmeckenden Essen aufgesetzet würden: bey uns aber will es niemand wagen, und man hat solche nur zum Vergnügen, nemlich zwey Sorten, weiß und violet. Weil es ein Sommergewächs ist, so wird es im Merz unter ein Mistbeet gesäet; es ist zärtlich, und kann keine Kälte vertragen: wenn es etwas erwachsen ist, wird es in Scherben verpflanzet, welche gleichwol noch unter den Fenstern müssen gehalten werden, bis ohngefähr Ausganges des Junius, da man solche zum Theil mit der Erde ausstürzen, und in das Land setzen kann. Ist ein warmer Sommer, so werden solche im Lande bessere und grössere Früchte, als in Scherben tragen, zumal wenn die Scherben nicht groß sind. Ich habe öfters einen Spaß mit dieser Frucht und der Luffa gemacht, die ich hernach beschreiben will: nemlich ich setzte diese zweyerley Früchte, so in Scherben stunden, neben die Luffa, welche eine Frucht wie eine Bratwurst trägt, wann nun gemeine Leute kamen und fragten: was ist das, so antwortete ich: dieses sind Gänseeyer, die weissen sind natürlich, die violetten sind gefärbte Ostereyer; und dieses, auf die Luffa zeigend, sind Bratwürste.

Wenn

Wenn sie nun sagten, diese wären zu klein, so erwiederte ich, sie werden schon grösser werden. Voll Verwunderung sagten sie: ach, was wird man noch in der Welt erfahren! Die in Scherben stehenden muß man bey Zeiten unter Obdach bringen, wenn anders der Saame reif werden soll, denn die geringsten Fröste verderben solche. Ich habe die Früchte mit einem Stengel abgeschnitten, und in der warmen Stube zum Zierath aufgehangen, so ist der Saame zu seiner Reife gelanget.

Momordica Luffa.

Eine zeylonische dem Gurkengeschlecht ähnliche Pflanze wird auf ein warmes Mistbeet gesäet, denn sie ist sehr zärtlich, und kann nicht viel Kälte vertragen: man lässet sie entweder allda stehen, oder hebet sie mit einem Klumpen Erde aus, und verpflanzet sie an einen warmen und sonnenreichen Ort in das Land, denn in Scherben, sie müßten denn groß seyn, wollen solche nicht wohl fort. Wenn sie etwas erwachsen, muß man kleine Reiser daran stecken, daß sie sich anklammern können. Die Blüthe ist schlecht, desto besser aber die Gestalt ihrer Früchte, und noch mehr bewunderungswürdig ist es, wenn die Frucht reif ist, und man solche einigermassen in die Fäulung kommen lässet, daß die äusserste Schaale abgelöset werden kann, so wird man mit Vergnügen die innerliche Struktur des Saamenbehältnisses erblicken; denn es ist das ganze inwendige ein so zartes und gestricktes Gewebe, daß es menschliche Hände unmöglich nach-

machen können, und es sind diese abgezogene Früchte werth, daß solche in einer Naturaliensammlung verwahret werden.

Wunderbaum. Ricinus communis.

Es giebt davon verschiedene Sorten, ich werde aber nur die zwey bekanntesten, nemlich den mit dem rothen und grünen Stengel beschreiben. Alle beyde werden im April auf ein Mistbeet gesäet und hernach verpflanzet. Da dieses Gewächs nicht viel Kälte vertragen kann, so warte man, bis sowol der Erdboden als die Luft erwärmet sind, und ob man schon vorgeben will, daß es sich nicht gern verpflanzen lasse, so habe ich doch das Gegentheil erfahren. Man mache es nur recht, und gebe ihm Schatten, bis man siehet, daß es angewurzelt ist, so wird es gewiß, wenn es in einem guten Lande stehet, und zu Zeiten begossen wird, zu einer grossen Höhe gelangen. Ob dieses Gewächs derjenige Kürbis gewesen sey, der dem Propheten Jonas Schatten gegeben, lasse an seinen Ort gestellet seyn, mir kommt es unglaublich vor, es müßte denn in den Morgenländern ein grosser Baum seyn, welcher Schatten genug geben könnte, denn hier bey uns würde man wenig Zuflucht darunter finden. Dieses Gewächs soll die Maulwürfe vertreiben, ich muß aber sagen, daß sie mir unter demselben weggewühlt, und die Pflanzen über den Haufen geworfen haben.

Liebesäpfel. Solanum Lycopersicum.

Eine Art des Solani, wird in denen Gärten, nicht sowol ihrer schlechten Blume, sondern ihrer schönen rothen Früchte wegen erbauet. Man säet solche im April auf ein Mistbeet, und, wenn die Fröste vorbey sind, verpflanzet man selbiges in das Land, oder in Scherben. Im erstern werden es grosse Büsche, die viel Raum einnehmen, dahero man genöthiget wird, solche zum Theil zu beschneiden. Man lasse die schönen rothen Früchte, deren einige auch unregelmäßig als Sterne ausfallen, denen Kindern nicht essen, so sind, wie alle Arten des Solani, schädlich. Man hat es auch mit gelber Frucht, es ist aber einerley Art.

Lauatera trimestris.

Ist ein Sommergewächs, davon es zwey Sorten, eine mit rothen und die andere mit weissen Blumen giebt. Es will sich nicht gern verpflanzen lassen, zum wenigsten thut man wohl, wenn man im April etliche Körner an den Ort säet, wo sie stehen bleiben sollen. Man zeichnet solche mit einem kleinen Stöcklein, damit man selbige, wenn es nöthig, begiessen könne. Seinen Saamen bringet es kranzförmig, und immer ein Korn an dem andern, man muß solchen also vor dem Säen auseinander brechen, und nur etliche Körner in ein Grübchen, nicht aber den ganzen Kranz einlegen, denn sonst würden gar zu viel Pflanzen aufgehen, die doch unnöthig, folglich ausgerauft werden

müßten. Die Kälte kann dieses Gewächs ziemlich vertragen.

Spanischer Pfeffer. Capsicum annuum.

Davon giebt es sehr viele Abänderungen, als mit rothen, gelben, runden und herzförmigen Schoten; theils hängen die Schoten unterwärts, theils stehen solche in die Höhe: am Kraute sehen sie alle einander gleich, wie sie denn auch einerley Wartung haben wollen. Sie werden entweder im April in ein Mistbeet oder Scherben gesäet, und in der Wärme erhalten, denn solche lieben sie; sind sie nun erwachsen, und zum Verpflanzen tüchtig, setzet man solche im Julius in das Land oder Scherben: will man solche nur zum Ansehn haben, so ist es an einigen Aeschen genug, sollen sie aber zum Nutzen seyn, so muß man viele in das Land setzen. Ich habe einen Herrn gekennt, der sich viele Jahre in Batavia aufgehalten, dessen Gärtner ganze Beete voll davon pflanzen mußte, die er wie Pfeffergurken wußte einzumachen, und zum Braten als eine gute Magenstärkung zu verspeisen: sie müssen aber zu diesem Gebrauch ganz jung und grün gebrauchet werden. Wie man sonst mit den reifen Schoten, durch das inwendige ihres Fleisches einen Spaß machen kann, indem man eine Tobakspfeiffe, Krug, Kanne, oder alles, was man an den Mund bringet, damit bestreichet, da denn solche ein Brennen und Beissen in dem Munde macht, ist bekannt genug. Hat man ein gutes

Glas-

Glashaus, so kann dieses Gewächs ausgewintert, und folgendes Jahr zu einem kleinen Bäumchen gezogen werden.

Römische Nessel. Urtica pilulifera.

Ein von Ansehn schlechtes Gewächs, wird aber seiner brennenden Eigenschaft wegen zum Spaß in denen Gärten fortgepflanzet; es braucht eben keine sonderliche Wartung, als daß man solches im April in das Land säet, wenn es aufgegangen und etwas stark geworden, entweder überziehet, oder verpflanzet, so wird es wachsen, seinen Saamen bringen, und sich von selbst genug aussäen. Wie nun mit obigen ein Spaß kann gemachet werden, so kann es mit diesem ebenmäßig geschehen. Fragt jemand, (man muß wissen, bey wem man ankommt,) was dieses vor ein Gewächs sey, so sagt man: es ist spanischer Majoran, dessen Geruch so stark ist, daß, wenn man nur einmal daran riechet, man es eine ganze Viertelstunde fühlet. Ingleichen, wenn es in einen Strauß gebunden wird, so pflegen manche lose Schelme ihn des Sonntages, wie gebräuchlich, mit in die Kirche zu nehmen, legen ihn vor sich hin, riechen auch wol daran, nehmen sich aber gar wohl in acht, daß sie die brennende Kolben nicht mit der Nase berühren: hierdurch wird der Nachbar angereitzt, den Strauß zu nehmen, und auch daran zu riechen, da er denn die Schmerzen empfindet, und der Nachbar darüber lacht. Gehet man in Sommerzeiten nahe bey einem solchen Gewächs vorbey, und hat dünne

Strümpfe an, so wird solches, wenn man es nur ein klein wenig berührt, durchbrennen und Schmerzen verursachen.

Gelbe Balsamine. Impatiens noli tangere.

Oder rühre mich nicht an, ist auch ein Gewächs, das blos zum Spaß in einen Garten gesäet wird, denn seine Blume ist schlecht, und seine Vermehrung auch leicht, denn wo es einmal hingesäet, da fällt der Saame häufig aus, und gehet in grosser Menge auf, so, daß solches überzogen werden muß. Will man diesen Saamen sammlen, so wird man nimmermehr solchen erhalten, wenn man nicht eine Papierteute macht, und solche behutsam an die gelblichten reifen Saamenknospen steckt, da denn bey der allergeringsten Berührung solche von einander springen, und der Saame in der Teute bleibet. Derjenige, so einen Spaß mit einem Frauenzimmer machen will, muß erstlich versichert seyn, ob er ankommt, und wen er vor sich hat; ist dieses, so breche man eine gelblichte Schote fein behutsam an ihrem Stiele ab, denn die grünen taugen nicht zu diesem Spaß, er hüte sich aber ja, daß er die Hülse nicht berühre, denn sonst springet selbige auf, und seine Kunst gehet betteln: man halte also diese bey dem Stiel anzufassende Schote einem Frauenzimmer vor, und sage: wenn sie noch eine Jungfer sey, so solle sie solche ohne Auffspringen anrühren, so bald solches

geschiehet,

geschiehet, wird sie von einander springen, und ein Gelächter werden.

Raupenklee. Medicago polymorpha.

Deren giebt es verschiedene Sorten, zum Theil solche, deren Saamenkapsel einer grossen und dicken, oder auch kleinen Raupe gleichet; andere sehen einer Schnecke oder Igel gleich; sind alles kleine und schlechte Gewächse, man bauet sie nur ihres Saamens wegen, brauchen auch keine grosse Wartung. Wenn sie nur im April auf das Land gestecket, und rein vom Unkraute gehalten werden, so wird man Saamen genug bekommen. Man macht auch mit diesen einen Spaß, nemlich von den annoch grünen, kleinen und grossen Saamenkapseln des Raupenklees legt man einige in den Sallat, wenn nun bey Geniessung desselben solche gefunden werden, wird es denen, die solches nicht wissen, zum Eckel werden, der es aber weiß, wird die andern auslachen, und getrost davon essen; es gehet auch mit den dürren Schoten beym Krautsallate und Sauerkraute an.

Ringelblume. Calendula officinalis.

Die grosse gefüllte Ringelblume wird anfangs in das Land gesäet, und hernach verpflanzet, ist eben nicht schwer anzubauen, sie säet sich selbst und stehet auch wohl gelinde Winter aus. Man hat verschiedene Sorten, die doch alle einerley Wartung haben wollen; sie putzen einen Garten, der

Geruch aber ist widerlich; sie blühen bis in den späten Herbst.

Indianische Kresse. Tropaeolum maius.

Die einfache wird im Ausgang des Aprils entweder in ein Mistbeet, oder auch in das Land gesäet, denn sehr früh darf man nicht kommen, da solche keine Kälte verträget. Ist sie erwachsen, muß man Stengelchen oder Reisser daran stecken, daß sie sich anklammern kann. Den Saamen muß man auf der Erde suchen, denn er fällt ab, sobald er reif ist; seine schönen Blumen haben zwar einen etwas widerwärtigen Geruch, machen doch aber in dem grünen Sallate sowohl ein buntes und schönes Ansehen, als auch einen guten Geschmack. Man hat hiervon auch das gefüllte, welches etwas schwer durch den Winter zu bringen. Es wird von gesteckten Zweigen vermehret, und schlägt gar gern Wurzel.

Stiefmütterchen. Viola tricolor.

Ingleichen Freysaamenkraut. Warum man solche Stiefmütterchen nennet, weiß ich nicht, denn eine Stiefmutter pflegt vielmals nicht so artig und schön, als diese Blume zu seyn; vielmehr kommt ihnen der Name Freysaamenkraut zu, denn ich weiß, daß ich, der ich doch eine lange Reihe von Jahren zählen kann, keine Mühe mit solchen gehabt, sondern wenn ich nur eine Pflanze einmal in den Garten gebracht, so hat sich solche frey aus-

gesäet;

gesäet; sie haben mich nicht gefraget, ob sie sich auf das Land, in die Hecken oder Gänge säen sollen, sondern sind an allen denen Orten, wenn solche nicht ausgeraufet worden, frisch und schön aufgewachsen. Ich muß zur Schande gestehen, daß ich diesen Saamen niemals gesehen, und also nicht weiß, wie er aussiehet, die Zuverläßigkeit, daß sich solcher selbst aussäet, ist wohl schuld daran, daß ich solchen nicht gesammlet habe, weil ich das Vertrauen zu selbigem hatte, daß er sich selbst, ohne mein Bemühen, fortpflanzen würde. Sonst ist dieses Blümchen in einem Garten nicht allein deswegen wohl zu dulden, weil es keine Wartung erfordert, auch bis in den späten Herbst, ja gar im Winter blühet, und die erste Blume im Frühjahr mit ist, auch in einen Strauß sich gar wohl binden lässet, sondern auch seines schönen Namens wegen, indem es, wegen seiner dreyerley Farben, die Dreyfaltigkeitsblume genennet wird.

Polygonum orientale.

Ein Sommergewächs, welches sehr hoch wächst, und mit seinen traubenförmigen schönen rothen Blumen einem Garten eine Zierde macht, wird erstlich auf das Land gesäet, da es denn zu einer hohen Pflanze erwächst. Der Saame wird ausfallen, und sich alle Jahr selbst aussäen.

Türkische Melisse. Dracocephalum Moldauica.

Wird ihres guten Geruchs wegen in denen Gärten gebauet, man säet solche im April entweder

dahin, wo sie stehen bleiben soll, oder verpflanzt sie anderswohin. Sie muß alle Jahr gesäet werden, und giebt getrocknet einen guten Thee.

Hufeisenklee. Hippocrepis.

Wird nicht seiner Blume wegen, wohl aber seiner Saamenkapsel wegen erbauet, indem solche einem Pferdehufeisen mit seinen Löchern ähnlich ist. Man säet ihn im April in das Land, und er braucht weiter keine Wartung, als daß er vom Unkraute rein gehalten wird.

Trifolium subterraneum.

Ein Kleegeschlecht, so nur seiner besondern Eigenschaft wegen in die Gärten gebauet wird, indem seine kleinen Blumen des Abends nach der Sonnen Untergang in die Erde kriechen, bey Aufgang der Sonne aber wieder hervorsteigen. Es ist zu verwundern, wie so ein schwaches kleines Blümchen in die Erde eindringen kann, natürliche Ursachen müssen es freylich seyn; ich habe beobachtet, daß es nur diejenigen thun, so dem Erdboden nahe liegen, die aber etwas aufrecht stehen, nicht. Wer sagt uns nun, wie solches zugehe? Es muß alle Jahr in das Land gesäet werden, und wenn es die erwehnte besondere Eigenschaft zeigen soll, muß man solches auf der Erde hinlaufen lassen.

Von den Scherbengewächsen.

Da auch bürgerliche Personen gern solche Gewächse haben, so in Scherben nicht allein unterhalten, sondern auch Winterszeit in Verwahrung vor dem Froste müssen gebracht werden, welches entweder in einem Keller, oder warmen Kammer am besten geschiehet, nicht aber alle und jede Gewächse damit zufrieden seyn wollen, auch nicht können, so ist nöthig, daß ich anzeige, welche die besten dazu sind. Pomeranzen, Zitronen und Limonen im Winter zu erhalten, ist es sichrer, daß sie solche einem geschickten Gärtner in sein Glas- oder Gewächshaus anvertrauen, und etwas weniges davor geben, als daß ihnen solche verderben.

Pomeranzen, Zitronen und Limonen.

Citrus Medica et Aurantium.

Es ist gewiß, daß solche ein Vergnügen machen, wenn sie vor den Fenstern einer bürgerlichen Person, nebst ihren Früchten stehen, und ich muß gestehen, daß, wenn ich vom Lande in die Stadt gekommen, und vor dem Fenster eines Hauses nicht allein diese, sondern auch andere Gewächse im guten Zustande gesehen, ich stille gestanden, und mit

meinen

meinen Augen solche durch die Musterung gehen lassen, und ein wahres Vergnügen daran gefunden. Hat nun ein Liebhaber ein oder ein paar solcher Bäumchen, die nur von den niedrigsten seyn müssen, so warte er solche mit fleißigem, aber auch nicht überflüßigen Begiessen, vertraue solche im Winter einem verständigen Gärtner an, und wenn sie zwey oder drey Jahr in einem Gefässe gestanden, lasse er sie durch einen Gärtner in grössere Scherben und gute Erde versetzen: es wird solcher wohl wissen, daß er nur die überflüßigen Wurzeln beschneiden, und einen Klumpen Erde daran lassen, solche sogleich angiessen, und etwan vierzehn Tage im Schatten verwahren muß. Von der Vermehrung durch den Saamen achte ich vor unnöthig, etwas zu gedenken. Die folgenden Scherbengewächse aber kann ein Liebhaber im Keller, oder einer warmen Kammer durchbringen.

Paßionsblume. Passiflora caerulea.

Die Kräuterkenner zählen in diesem Geschlecht vier und zwanzig Arten. Rochefort in seiner Beschreibung der Antillischen Inseln sagt, daß man in Brasilien sieben Sorten habe, er sagt auch, daß man in den Antillischen Inseln nur zwey Sorten hätte, die eine Frucht, wie ein mittelmäßiger Apfel, trügen, die mit einem wohlschmeckenden Saft angefüllet wäre. Die Frucht kommt bey uns selten zur Reife, jedoch habe ich ein merkwürdiges Exempel erlebet, daß ein Liebhaber zu Halle, der verschiedene Gewächse vor seinem Fenster hatte,

reife

reife Früchte davon erhalten. Dieses Gewächs wird entweder durch Einleger, oder abgeschittene Zweige vermehret. Wenn man im ersten Fall junge Ranken im May, wie Nelken, einschneidet und absenket, so muß man die Vorsicht dabey beobachten, daß der Einschnitt, wie bey den Nelken, allemal mitten in einem Knoten seyn muß, welches auch bey den abgeschnittenen Zweigen, die man pflanzen will, geschehen muß: diese Zweige dürfen nur eines guten Fingers lang seyn, jedoch mit Augen versehen. Man steckt solche etwa im Junius fünf, oder auch mehrere in einen Scherben, der mit guter Erde angefüllet ist, und obgleich einige vorgeben wollen, daß man keine andere Zweige dazu nehmen soll, als solche, wo Blumen daran wären, so ist doch diese Vorsicht unnütz, genug, wenn sie nur von einem tragbaren Stock genommen sind; denn es giebt eine Sorte, die nicht gern blühet, aber häufig an ihrem Stamm junge Ausläufer treibet, bey der man also dieses Vermehren durch Zweige gar nicht nöthig hat. Diese gesteckten Zweige setzet man eine Zeitlang in Schatten, wartet sie mit Begiessen nothdürftig, bis sie Wurzel geschlagen, sodann bringet man solche an die Wärme, und im Winter unter Obdach, im Frühjahr werden sie herausgenommen, und in jeden Scherben nur einer gesetzt, da sie dann im dritten Jahre ihre Blumen bringen werden. Man macht entweder kleine Spaliere daran, oder stecket einen geraden Pfahl daran, woran man sie anbindet. Im Winter wollen solche nicht allzu überflüßig begossen, und vor Kälte verwahret seyn, es ist auch

nicht

nicht rathsam, denenjenigen zu folgen, die da vorgeben, daß solche im Winter draussen stehen bleiben, und man Spaliere und Lauben damit bekleiden könne; ein gewisser Gärtner that solches, aber vergebens: in Italien möchte es angehen. Wenn dieses Gewächs aus dem Winterbehältnisse herauskommt, müssen ihm die dürren Ranken, auch die unreifen Spitzen abgenommen werden; manche wollen die Ranken bey der Erde alle Jahr abgeschnitten wissen, ich rathe es aber nicht, es sey denn, daß man einen alten Stock wiederum verneuren, und gleichsam jung machen wollte, und alsdenn muß es doch eine Spanne über der Erde geschehen. Paßionsblume heisset sie deswegen, weil sie das Leiden unsers Heilandes vorstellen soll, will man aber solches deutlich bemerken, muß man die Einbildungskraft zu Hülfe nehmen.

Lorberbaum. Laurus nobilis.

Davon giebt es zweyerley Sorten, eine großblättrige, welches die Gärtner das Männlein, und eine kleinblättrige, so sie das Weibchen nennen. Beyde erfordern einerley Wartung, welche darinn bestehet, daß sie im Frühjahr in Scherben, so mit guter Erde angefüllet, gepflanzet, und mit Begiessen wohl gewartet, im Winter aber, entweder in einem trocknen und lüftigen Keller, oder warmen Kammer vor den Frösten verwahret werden. Ihre Vermehrung geschiehet durch die Ausläufer, welche, wenn sie Wurzeln geschlagen, von den alten Stöcken abgenommen und versetzt werden; man kann

sie

sie auch durch den Saamen vermehren, aber die Beeren müssen frisch aus Italien zu uns gebracht werden. Ein gewisser Herr, der sich in Italien aufgehalten, brachte dergleichen Beeren mit, und wollte sie im Freyen anbauen, indem er mit solchen einen Berg bestecken ließ, es war aber vergeblich. Sie erfordern eine lange Zeit zu ihrem Wachsthum, und man findet in grossen Gärten die prächtigsten, welche mit der Scheere sowol pyramidal, als kugelförmig gezogen sind. Ihr Nutzen in der Medicin ist beträchtlich, wie auch der Blätter in der Küche.

Viburnum Tinus.

Ein niedriges, immer grünendes Bäumchen, dem Lorberbaum an Blättern ähnlich, weshalb es auch wohl der wilde Lorberbaum genennet wird, verdienet deswegen in einem Garten zu seyn, weil es seine weiß und röthlichen Blumen im Winter bringet. Es wird durch seine genugsamen Ausläufer vermehret, die man im Frühjahr abnimmt, und in Scherben setzet. Es dauret in einem trocknen Keller den Winter über, wenn man aber das Vergnügen geniessen will, im Winter Blumen zu haben, muß man solche entweder in eine warme Kammer, oder auch in der Wohnstube an ein Fenster stellen, so werden seine Blüthen in der schönsten Pracht sich zeigen. Es kann dieses Gewächs auch durch eingesteckte Zweige vermehret werden, aber da es genugsame Ausläufer ansetzet, hat man solches nicht nöthig. Da es die Gefässe mit vielen

kleinen

kleinen Wurzeln ausfüllet, und daraus dieses erfolget, daß es kümmerlich wächst, auch schlechte Blumen bringet, so ist es nöthig, daß es alle zwey oder drey Jahr umgesetzt, und ihm frische Erde gegeben wird, da es denn seine Blumen reichlich und schön bringen wird, welche, ob sie wohl nicht riechen, dennoch in den Wintersträussern wohl zu gebrauchen sind.

Spanische Pfriemen. Spartium iunceum.

Dieses Gewächs stehet hier zu Lande den Winter aus, wenn es nur einigermassen mit Stroh bewunden wird; da aber die Winter nicht allemal warm, sondern auch zuweilen heftig kalt sind, daß solches dennoch erfrieren kann, so ist es sicherer, man habe solches in Scherben vorräthig. Dessen Vermehrung geschiehet durch den Saamen, welchen man im Merz oder April in Scherben säet; man lasse die jungen Pflanzen ein Jahr stehen, und verpflanze solche hernach einzeln in Scherben. Hat man viele, so können sie in das Land gesetzet werden, und, um solche gleichsam an den Winter zu gewöhnen, kann man dieses Gewächs auch durch Einschneidung der Zweige und Absenken vermehren, es ist aber nicht nöthig; bey dem gefüllten hingegen ist es die einzige Art der Vermehrung, wobey die Senknäpfe oder Spalttöpfe gute Dienste thun, da man denn zur Erhaltung der Feuchtigkeit Moos darauf legen muß, so werden solche in einem Sommer Wurzel schlagen, worauf man solche denn in

Scher-

Scherben verpflanzen kann. Von dem Ulex europaeus oder der so genannten Genista spinosa wurde vor einigen Jahren ein groß Wunder gemacht, Hecken davon anzulegen, die Versuche aber haben gelehret, daß es nichts damit sey, daher es denn wieder in Verachtung gekommen ist.

Granatbaum. Punica Granatum.

Es giebt einfache und gefüllte, und können solche, da sie ihre Blätter im Herbste verlieren, gar wohl in einem Keller durch den Winter gebracht werden. Ihre Vermehrung geschiehet durch die Ausläufer an den alten Stöcken, die man, wenn sie Wurzeln geschlagen, abnimmt, und in kleine Gefässe pflanzet; das Verpflanzen in grössere Gefässe, und das fleißige Begiessen im Sommer wollen sie wohl leiden.

Jasmin. Jasminum officinale.

Man hat vom Jasmin vielerley Sorten, die zum Theil rar und auch zärtlich sind; der so genannte italiänische ist es, der in einem kleinen bürgerlichen Garten kann unterhalten werden, und er verdienet es seiner weissen wohlriechenden Blumen wegen. Seine Vermehrung geschiehet durch die vielfältige Nebenbrut, die man wie Nelken einschneiden und absenken, folglich von den alten Stöcken abnehmen und verpflanzen kann. Es macht dieses Gewächs im Winter viel dürres Holz, welches im Frühjahr abgeschnitten werden muß; sonst kann es in einem Keller gar wohl durchgewin-

tert werden. Wenn es seine Blumen reichlich bringen soll, muß es alle zwey Jahr in grössere Scherben gesetzet werden. Man oculiret oder ablactiret verschiedene rare Sorten von Jasminen darauf.

Oleander. Nerium Oleander.

Unter denen verschiedenen Sorten werde ich nur die Wartung der roth- und weißblühenden, auch rothgefüllten, beschreiben. Sie erfordern alle einerley Wartung und Vermehrung, und da sie bey den Wurzeln ausschlagen, werden selbige dadurch vermehret; es geschiehet aber öfters, daß solche nahe am Stamme austreiben, und keine Wurzel schlagen, diese muß man einschneiden, und wie Nelken einlegen, mit etwas Moos bedecken und feuchte erhalten. Er läßt sich auch durch abgeschnittene Zweige fortbringen: im Winter kann er gar wohl in einem trocknen Keller oder warmen Kammer durchgebracht werden, da er denn nur mäßig zu begiessen ist.

Myrte. Myrtus communis.

Von Myrtenbäumen giebt es auch gar viele Abänderungen, und es wäre überflüßig, solche zu erzählen; ich will daher nur die groß- und kleinblättrige beschreiben. Beyde erfordern einerley Wartung, und werden sowol durch ihre Ausläufer, als auch durch Zweige vermehret. Ersteres ist ganz leicht, wenn man solche, sobald man siehet, daß sie Wurzel geschlagen, aushebet und in kleine Scherben versetzet; die Zweige werden eines Fin-

gers

gers lang abgeschnitten, das Laub, so tief sie in die Erde kommen sollen, abgestreift, hernach in einen Scherben zehn, oder mehr solche Zweiglein eingestecket, die Scherben eine Zeitlang im Schatten erhalten, und fleißig begossen, bis man siehet, daß solche angewurzelt sind, alsdann bringet man sie an die Sonne. Sie können in diesen Scherben zwey Jahr stehen, alsdann werden sie herausgenommen, und jedes allein in ein klein Gefäß versetzt. Ich habe solche Zweige auch wohl in einen schattigten Winkel des Gartens gesteckt, und sie haben den Winter ausgehalten, doch darf man sich nicht darauf verlassen, denn es war damals ein gelinder Winter. Man hat hievon grosse Bäume; die kleinblättrigen lassen sich zu artigen Pyramiden ziehen: man hat sie auch mit versilberten und vergulderen Blättern. Ausserdem ist auch noch besonders eine Art mit gefüllten Blumen zu bemerken, die schön aussiehet, und sehr gut in die Sträusser kann gebraucht werden. Des Winters können sie bey andern Gewächsen erhalten, und müssen mäßig gegossen werden. Wenn die Kronen oder Pyramiden fein dicht wachsen sollen, müssen solche unter der Scheere gehalten werden. Macht man ein klein Spalierchen, und heftet solche daran, so kann man artige Spalierbäumchen davon ziehen, und im Sommer vor die Fenster setzen.

Indianisch Rohr. Canna indica.

Ein Knollengewächs, welches sowol von seinen Saamen, als auch denen knolligten Wurzeln

vermehret wird. Der Saame kann, weil er hart ist, gegen Weihnachten in einen Scherben gesäet, in der warmen Stube wohl befeuchtet, bis in das Frühjahr erhalten, sodann aber in ein Mistbeet gesetzet werden; so wird man junge Pflanzen bekommen, die das zweyte Jahr ihre Blumen bringen werden. Hat man aber einmal einen Stock, so ist es besser, wenn im Frühjahr die Knollen auseinander genommen und verpflanzet werden; man muß aber Achtung geben, daß ein Keim an den Knollen bleibe, denn sonst würde nichts daraus. Es will im Sommer wohl begossen seyn, desto weniger aber im Winter, da es trocken gehalten und gar nicht begossen werden muß, wenn es nicht faulen soll. Zu dem Ende nimmt man solches wohl gar aus dem Scherben heraus, säubert die Knollen von der anklebenden Erde, und hänget selbige mit dem Kraute in einer warmen und trocknen Stube auf, bis in den Februar, da man es vorhero zwölf Stunden in laulicht Wasser einweichet, sodann in ziemlich grosse Scherben einsetzet, in der Wärme erhält, daß es nicht erfrieret, hernach aber im May mit andern Gewächsen heraus in den Garten bringet. Ich habe es wohl ehedem aus den Gefässen mit der Erde ausgestürzt, und in das Land gesetzt, so ist es sehr hoch gewachsen. Im Herbste habe ich solches vor dem Froste ausgehoben, und, wie erst gelehret, trocken bis in das Frühjahr erhalten. Man hat verschiedene Sorten vom indianischen Rohre, ich erachte aber, daß es genug sey, derer mit rother und gelber Blüthe, welche einerley Wartung erfodern, zu gedenken.

Lycium

Lycium afrum.

Wird auch Spina Christi genennet, weil man vorgiebt, daß die Schmähungskrone unsers Heilandes davon gemacht gewesen sey, und dieserwegen, da es eben nicht zärtlich ist, kann man es wohl zur Erinnerung des Leidens Jesu in seinen Garten haben. Es wird durch seine Ausläufer vermehret, kann aber doch nicht viel Kälte vertragen, dahero muß es im Winter im Keller verwahret werden. Es lässet sein Laub im Herbste fallen.

Oelbaum. Olea europaea.

Der Olivenbaum, aus dessen Früchten, denen bekannten Oliven, das Baumöl gepresset wird, kann auch einen Platz in unsern kleinen Gärten erhalten, denn er ist eben nicht zärtlich. Seine Vermehrung geschiehet durch abgeschnittene Zweige, welches etwas langsam hergehet, als auch durch die Nebenausschößlinge des Stammes. Er behält im Winter seine harten weißlichten Blätter, und will im Winter vor dem Froste verwahret, auch nicht überflüßig begossen seyn: man sagt zwar, daß er im Winter draussen daure, und Früchte bringe, das erste glaube ich nicht, und was das letzte betrift, so sind mir noch keine reifen Früchte vorgekommen. Man will ihm auch durch die frischen aus Italien kommenden Oliven vermehren, aber es gehet langsam her: was man sonst vorgiebt,

daß er keine unkeusche Weibesperson leiden könne, und davon verdürbe, ist ein Aberglauben.

Judasbaum Cercis Siliquastrum.

Arbor Iudae, weil man vorgiebt, daß sich Judas an einen solchen Baum soll erhängt haben, ich kann mir aber solches nicht einbilden, ich müßte denn versichert seyn, daß er sonst höher wächst, welches auch wol seyn kann. Die christliche Einfalt und der dabey herrschende Aberglauben hat ihm vermuthlich diesen Namen gegeben. Ohne mich hierin weiter einzulassen, will ich nur anzeigen, wie er in einem bürgerlichen Garten zur Lust gar wohl zu unterhalten, in Ansehung dessen, da er eben nicht zärtlich ist. Hat man einmal eine Pflanze davon, so wird man sehen, daß an den Wurzeln einige Ausläufer sich finden; haben solche ein paar Jahr gestanden, untersuche man selbige, und siehet zu, ob sie Wurzeln haben, ist dieses, so nehmet solche ab, und verpflanzt sie in kleine Aesche, sollten aber solche keine Wurzeln haben, und zu nahe an dem Stamme stehen, so ist es nöthig, daß man solche einschneide, und wie die Nelken absenke, sie schlagen aber sehr langsam Wurzel, daher man wohl zwey Jahr warten muß. Sonst verliert dieser Baum alle Jahr seine Blätter, und seine schönen rothen Blumen sitzen nahe an den Zweigen, welche gar artig anzusehen. In einem Keller kann dieses Gewächs im Winter wohl durch gebracht werden.

Korallenbaum. Solanum Pseudo-capsicum.

Wird auch Pomum Plinii oder Solanum hortense genennt, welcher letztere Name wol der eigentlichste ist, denn es gehört zu diesem Geschlecht. Es wird durch den Saamen, den es in seinen rothen Kirschen träget, im April in Scherben gesäet, und auf ein Mistbeet oder an die Wärme gestellet. Wenn sie den ersten Sommer erwachsen, werden sie im Frühjahr herausgenommen, und einzeln in Scherben, oder auch in das Land verpflanzet, da sie viel schöner als in Scherben wachsen, müssen aber im September, oder Anfangs des Octobers, mit einem Klumpen Erde ausgehoben, in Scherben gesetzet, und im Winter in einem lüftigen und trocknen Keller oder warmen Kammer unterhalten, auch nach Nothdurft begossen werden, denn sie können keinen Frost vertragen. Sie werden nicht sehr alt, deswegen man immer junge aus dem Saamen ziehen muß; ich habe die alten fast abgelebten Stöcke im Frühjahr mit ihrer Erde aus den Scherben herausgenommen, an ihren Zweigen verschnitten, und in das Land gesetzt, so haben sie sich wieder verjünget und Früchte gebracht. Hat man solche in Vorrath, und will gern viel Kirschen von ihnen haben, so thut man recht wohl, daß man etliche davon aus den Scherben in das Land setzet, sie müssen aber mit der Erde im Herbste wieder ausgehoben, und unter Obdach gebracht werden. Ihre Früchte werden im Winter von den Blumenweibern in die Sträusser gebunden, wel-

ches wol ihr bester Nutzen ist, denn zum Essen taugen sie nicht, und man hat sich wohl zu hüten, daß die Kinder solche nicht essen, denn sie haben, wie alle Solana, eine giftige und betäubende Kraft.

Wintermajoran.

Diese artige Majoranpflanze wird von der jährlichen gesäeten unterschieden, weil solche viele Jahre dauret, auch im Winter leicht zu erhalten ist. Man stecket ihn im Julius, auch wohl eher, von seinen Zweigen in Scherben, verwahret solchen eine Zeitlang im Schatten, so wird er gar gern Wurzel schlagen, da man ihn denn hernach einzeln in Scherben versetzen kann. Es werden zwar hiervon kleine Bäumchen gezogen, dauren aber kaum vier bis fünf Jahr, daher man alle Jahr junge zuziehen muß. Er muß im Winter in einem trocknen Keller oder warmen Kammer verwahret und nach Nothdurft befeuchtet werden. Wird auch sonsten Löffelmajoran genennet.

Storchschnabel. Geranium.

Es giebt von diesem Storchschnabelgeschlecht sehr viele, sowol perennirende als jährliche Arten, und ich würde sehr weitläuftig seyn, wenn ich sie alle nach der Reihe her erzählen wollte; ich werde daher nur etliche, die sich in einen kleinen Garten schicken, beschreiben, nemlich, das mit dem versilberten und weiß eingefaßten Blatt, das mit

einem

einem dunkelrothen Kranz eingefaßte, und das mit der schönen zinoberfarbenen Blüthe, (Geranium zonale et inquinans). Es werden diese drey Sorten alle von abgeschnittenen Zweigen gar leicht vermehret, wenn man nur im Junius oder Julius solcher acht, zehn, oder mehrere, etwan einer Spanne lang, in Scherben, oder auch in das Land stecket, und solche etwas im Schatten verwahret, so werden sie gar leicht Wurzel schlagen. Die in den Scherben bleiben bis in das Frühjahr stehen, da man solche herausnehmen, und einzeln in Scherben setzen kann; die aber, so in das Land gesteckt worden, müssen vor Winters ausgenommen, und vor der Kälte verwahret werden. Sie können auch gar leicht von ihren Saamen vermehret werden, welcher wie ein Storchschnabel aussiehet. Im Winter muß es, nebst andern Gewächsen, in eine warme Kammer gebracht werden, da man denn das Vergnügen haben wird, das zinoberroth blühende fast bis zu Weihnachten blühend zu sehen. In einem Keller solche zu erhalten, ist etwas mißlich. Sie wollen alle Jahr aus ihren Scherben ausgenommen und verpflanzet seyn, ausser das mit dem versilberten Blatte, welches lieber hungrig stehen will, wenn es anders sich nicht ausarten und einfärbig werden soll: es kann also wahr seyn, was Miller in seinem grossen Gärtnerlexicon sagt, daß es bey graßartigen Gewächsen von einer Schwachheit herrühre. Es will im Winter mäßig begossen seyn.

Geranium odoratissimum.

Ein kleines und unansehnliches Gewächs, dessen durchdringender Moschusgeruch aber solches beliebt macht. Es wird durch seine Nebenzweige, welche man mit dem Daumen abdrückt, und in Scherben setzt, vermehret; es schläget leicht Wurzel, und man kann es hernach einzeln in Scherben verpflanzen. Es wird nicht alt, und man thut wohl, wenn alle Jahr junge gezogen werden, welches leicht geschehen kann. Bindet man nur ein Blatt in einen Strauß von wohlriechenden Blumen, so wird es vor die andern alle vorriechen, und ihnen ihren Geruch benehmen. Es muß im Winter beygebracht werden, im Keller aber will es nicht wohl dauren, und muß daher in einer warmen Kammer erhalten werden. Das Geranium cicutarium moschatum ist eine andere Art dieses Geschlechts, welches sich selbst im Garten genugsam aussäet, und eine jährige Pflanze ist.

Kirsch-Lorbeer. Prunus Laurocerasus.

Wird durch Einleger, Schnitlinge und Ausläufer vermehret, da aber das letztere sehr selten geschiehet, so ist die Vermehrung durch die Zweige das sicherste; wenn man nemlich solche im May in Aesche pflanzet, im Schatten verwahret, und fleißig begiesset. Er hat schöne, grosse, immergrünende Blätter, die sonsten bey denen Milchtrinkern in starken Gebrauch waren, wenn sie ein paar Blätter in die gekochte Milch thaten, davon

solche einen angenehmen Mandelgeschmack bekam, und die Gärtner konnten doch etwas daraus lösen. Aus einem Vorurtheil aber, daß es giftig sey, will es niemand mehr brauchen. Es ist ziemlich dauerhaft, und kann in einem guten Keller wohl erhalten werden.

Cistenröschen. Cistus.

Von dem Geschlecht des Cistus giebt es viele Arten, die zum Theil perenniren, zum Theil jährlich gesäet werden. Diese, so ich beschreiben will, der Cistus mit Salbeyblättern, hat graue Blätter, und seine braunröthliche Blume denen Altheenblumen gleich. Dieses Sträuchlein läßt sich von abgeschnittenen Zweigen gar leicht auf die Art, deren ich schon bey vielen gedacht, vermehren; da es aber eben nicht gar zu alt wird, so muß man immer junge ziehen: im Winter muß es in einer guten Kammer erhalten werden.

Gefüllte indianische Kresse. Tropaeolum maius flore pleno.

Blühet den ganzen Sommer über, aber im Winter ist sie zärtlich; ihre Vermehrung geschiehet durch abgeschnittene Zweige, die fast zu allen Zeiten des Sommers können gestecket werden, und gar leicht anwurzeln. Man muß in den Scherben ein Geländer dabey machen, um solche daran zu heften: ich kam einstmals in einen Garten, da hatte der Gärtner ein nicht allzulanges Spalier davon

von angeleget, er hatte viele junge Pflanzen durch den Winter gebracht, und hatte sie an ein solch Geländer gepflanzet, dieses sahe sehr prächtig aus, es war aber bey dem allergeringsten einfallenden Froste damit vorbey; doch da er Zweige genug hievon abschneiden und verpflanzen konnte, so war er im Stande, solche in seinem Glashause auszuwintern zu lassen, und das kommende Jahr sein Spalier wieder zu besetzen. Wer nun solche gerne im Sommer in seinem Garten haben will, muß sie entweder einem Gärtner in sein Glashaus geben, oder in einer Stube an den Fenstern suchen zu erhalten.

Cypressenkraut. Santolina Chamae-Cyparissus.

Ist auch ein wohlriechend und immer grünendes Gewächs; man steckt es von Zweigen im Junius, Julius und August nur in das Land, doch muß ihm Schatten gegeben und solches fleißig begossen werden, es wurzelt auch leicht. Man läßt solche im Winter im Lande stehen, denn sie scheuen keine Kälte. Im Frühjahr versetzt man solche, wo sie stehen sollen, entweder man legt kleine Hecken davon an, oder ziehet Pyramiden von selbigen, nur ist zu bedauren, daß solche, wenn sie vier Jahr alt werden, gern erfrieren. Sie müssen des Jahres zweymal mit der Scheere geschnitten werden; am sichersten ist, daß man solche in Scherben setzt, fein pyramidal ziehet und vor die Fenster stellet, woselbst

woselbst sie nicht allein eine Zierde, sondern auch einen guten Geruch geben: im Winter aber muß man sie in Sicherheit bringen. Es giebt zweyerley Sorten, als grüne und graue, sie erfordern aber einerley Wartung, und siehet fein aus, wenn solche wechselsweise wohl gezogen vor den Fenstern stehen.

Syringa persica.

Ein niedrig wachsendes Bäumchen, welches werth ist, daß man es anbauet. Es ist ein Geschlecht mit dem so genannten spanischen Flider, und blühet röthlich. Seine Vermehrung geschiehet durch seine vielfältigen Ausläufer und Wurzelbrut; es hält unter freyem Himmel die Winter aus, wenn es aber in Scherben stehet, muß es in einem Keller durchgewintert werden: setzt man dieses im Januar in eine warme Stube an das Fenster, so wird man frühe Blumen davon erhalten.

Von den buschichten Gewächsen.

Da auch in einem kleinen bürgerlichen Garten verschiedene, sowohl Blumen, als Früchte tragende Baumgewächse stehen können, so habe ich von deren etlichen kurze, doch gründliche Nachricht, geben wollen.

Bohnenbaum. Cytisus Laburnum.

Ist ein feiner zierlicher Baum, der, wenn er mit einem geraden Stamme und Krone gezogen, und in dem Garten an einem schicklichen Orte angebracht wird, schön aussiehet, denn seine gelben traubenweis herunter hangenden Blumen ergötzen gewiß das Auge, und seine hierauf folgende Saamenschoten, die wie Schminkbohnen aussehen, auch deren Geruch haben, (wie er denn davon den Namen Bohnenbaum erhalten,) würden in der Küche ein recht nutzbares und zu derselben Zeit rares Zugemüsse vor lekere Mäuler seyn, wenn sie nur nicht Erbrechen machten. Daß dieses wahr, kann ich selbst aus eigner Erfahrung beweisen; denn da ich sahe, daß diese Schote denen jungen Schminkbohnen gleich sahen, und wenn ich sie von einander brach, den vollkommenen Geruch derer Schminkbohnen hatten, so glaubte ich, daß man

solche

solche gar wohl an statt derer zu der Zeit raren Schminkbohnen gebrauchen könnte, doch wollte ich es nicht ohne Versuch andern anrathen. Ich entschloß mich also, eine kleine Portion, wie die gewöhnlichen Schminkbohnen, zu kochen, ohne daß ich einen Kräuterkenner gefragt hätte; ich aß solche, und sie schmeckten wie Bohnen, aber wie übel war mir darauf, und es würde gewiß ein Erbrechen gefolget seyn, wenn ich sie in mehrerer Menge gegessen hätte: ich rathe es also nicht, solche zu speisen; zur Lust aber kann man diesen Baum in einem Garten gar wohl dulden. Seine Vermehrung geschiehet gar leicht, sowol durch seine bey der Wurzel ausschlagende Brut, als auch durch den Saamen, welchen man im November in das Land säen kann, denn er ist sehr hart, und ich habe gesehen, daß die im Herbste abgefallene Saamen im Frühjahr aufgegangen sind: man kann sie auch im Frühjahr säen, man muß aber den Saamen 24 Stunden lang in Wasser weichen, hernach solchen säen und feuchte erhalten. Er wächst schnell in die Höhe, und sein Holz, wenn es etwas stark geworden, ist sehr fest und schwer, dahero es die Kunstdrechsler wohl gebrauchen können.

Stachelbeer. Ribes vua crispa et Grossularia.

Deren giebt es verschiedene Sorten, als weiß, grün, gelb und blau, die auch durch ihre Grösse einigermassen unterschieden sind. Man erwähle

sich

sich von den grössern Sorten, solche werden in grossen Gärten zu Hecken und kugelförmigen Büschen, die unter der Scheere gehalten werden, angeleget, aber in kleine Gärten will sich solches nicht wohl schicken, und da doch ein Liebhaber solche zum Naschen gern haben will, so will ich ihm zeigen, wie er kleine Bäumchen, die nicht viel Raum einnehmen, erziehen kann. Erstlich sehe er zu, daß er von einer guten Sorte fein junge in einem Jahre aufgeschossene Zweige, etwan einer Elle hoch, mit Wurzeln erhalte, diese, ehe er solche setzet, untersuche er von der Wurzel an, bis etwa eine Viertelelle von oben herunter, ob solche Augen haben; es werden selbige ihrer Art nach genug da seyn, diese muß man mit einem Federmesser bis auf das Holz rein ausschneiden, besonders unten an der Wurzel, denn bliebe allda nur ein einziges Auge, so würde man keinen reinen Stamm behalten, sondern alle Jahr junge Ausläufer bekommen. Ich habe mit Fleiß gesagt, daß solche Augen bis auf das Holz ausgeschnitten werden sollen, welches wohl in acht genommen werden muß, denn bliebe nur etwas von dem Auge übrig, so würde es doch ausschlagen. Wenn dieses alles wohl beobachtet, so werden solche gerade Bäumchen, die mit der Scheere beschnitten, und als Kugeln gezogen worden, dennoch häufige Früchte bringen. Schlimm ist es, wenn manche Jahre sich kleine grüne Raupen einfinden, das Laub derselben gänzlich abfressen, und die Beeren nur übrig lassen, welche hernach nicht zur Reife kommen, und woraus man also sehen kann, wie viel das Laub zu Erzeugung guter

Früchte

Früchte beyträget: ein Beweis wider das Abblaten derer Bäume. Diesem Uebel vorzukommen, ist das beste, man koche klein zerschnittenen Tobak in Wasser, will man etwas bittre Kräuter, als Wehrmuth, Trifolium fibrinum und dergleichen dazu thun, ist es desto besser. Sobald man nun die Raupen spüret, besprenge man die Bäumchen mit diesem abgekochten Wasser, und wiederhole es öfters, oder man bestreue sie früh morgens, wenn der Thau noch darauf liegt, mit Asche etliche mal, so werden sich die Raupen verlieren.

Johannisbeer. Ribes rubrum et nigrum.

Derer giebt es verschiedene Sorten, als roth, fleischfarben, weiß und schwarz, grosse und kleine. Will man sie in seinen Garten haben, so erwähle man solche von der größten Sorte, da es aber in kleinen Gärten nicht wol angehen will, solche, wie in grossen, in Hecken anzupflanzen, so ist kein ander Mittel, als selbige wie Bäumchen, wie oben gedacht, zu erziehen. Ich habe sie so hoch gezogen, daß man solche stehend mit dem Mund abbrechen konnte, welches von vielen bewundert worden. Wie es nun bey vorigen gehalten wird, so kann es, ohne weitere Beschreibung, bey diesen gehalten werden; nur dieses habe ich erinnern wollen, daß die grossen weissen so genannten holländischen sich nicht gern zu Bäumen ziehen lassen, indem sie strauchigt und gern niedrig bleiben wollen. Von diesen letztern ist noch anzumerken, daß deren Saft

die Tintenflecke aus dem leinenen Zeuge, wenn man es damit wäschet, gewiß vertreibet. Sonst habe ich einmal bey einem Gärtner gesehen, daß er solche auf süsse Kirschen, Karsch- oder Zwiesenbeeren, wie sie an manchen Orten genennet werden, ablaktirte: er sagte, sie würden süß von Geschmack, allein es kann dieses nicht in der Wahrheit bestehen, denn wenn der wilde Stamm, der insgemein saure Früchte bringet, dem eingesetzten Reise seinen Geschmack mittheilen sollte, würden wir lauter saure Früchte haben, welches doch wider die Erfahrung streitet. Zudem hatten solche keine Dauer, denn das eingesetzte Reis wollte den Spalt nicht überwachsen. Wer Lust hat, es zu versuchen, kann es thun.

Berbisbeer. Berberis vulgaris.

Oder Saurauch, davon kann ein Liebhaber auch einige Bäumchen in seinem Garten zur Lust haben; seine rothen traubenförmigen Beeren machen nicht allein ein schönes Ansehen, sondern ihr Nutzen in der Medicin, ist bekannt, auch schmecken solche eingemacht beym Braten ganz gut. Will man nun Bäumchen ziehen, so müssen solche auf eben die oben vorgeschriebene Weise behandelt werden, nemlich daß man die Augen ausschneide, denn sonst wird es ein Dornstrauch. Seine Vermehrung geschiehet sowol durch die vielen Ausläufer, als auch durch den Saamen, welcher im November, oder so bald man in die Erde kommen kann, reihenweise gesäet und fleißig gegossen wird.

Man

Man kann hiervon auch dauerhafte Hecken anlegen, durch welche, wenn sie mit der Scheere geschnitten werden, kein Vieh durchkommen kann. Man hat auch eine Sorte, so keinen Kern hat, die mir aber unbekannt ist, ich kann es auch nicht wohl glauben, denn es giebt ja keine Frucht ohne Saamen, zum wenigsten ist mir noch keine vorgekommen, und ob man wol Pflaumen und Kirschen ohne Kern durch die Kunst ziehen will, davon sowol der alte Colerus, als auch die physicalischen Belustigungen, gedenken, so habe ich doch noch niemand gesehen, der solches bewerkstelliget hat: ich habe es selbst nach der gegebenen Vorschrift versucht, allein nur eine vergebliche Arbeit gethan. Sonst ist dieses Holz, wenn es stark wird, von einer schönen gelben Farbe, und zieret eine Holzsammlung.

Cornelbaum. Cornus mas.

Herlitzken, Herlitzkenbeer, oder wie man hier sagt, Cornelkirschen, können zur Lust und Nutzen in einen kleinen Garten gar wohl gepflanzet werden, denn wenn solche mit einem etwa zwey oder drey Ellen hohen Schafte gezogen, und mit der Scheere als eine Kugel geschnitten werden, so zieren solche nicht allein den Garten mit ihrer schönen gelben Blüthe, die so früh im Jahre, da noch kein Blatt auf den Bäumen ist, erscheinet, sondern ihre häufigen rothen und wohlschmeckenden Früchte taugen auch zum Essen. Seine Vermehrung ist

etwas langsam, man müßte sie denn aus denen Wäldern, wo sie an etlichen Orten wild wachsen, erhalten, als bey Freyburg an der Unstruth, wie auch aus dem Taukendorfischen Forste, zwischen Naumburg und Jena. Von diesem letztern Orte habe ich schöne Bäumchen erhalten, denn da sie vielmals auf alten Stämmen stehen, so bekommt man solche mit schlechten Wurzeln, die, wenn sie ja fortkommen, kümmerlich wachsen. Es sind freylich die am besten, so aus ihren Kernen erzogen werden, wann es nur nicht so lange währte, ehe sie aufgehen: wer aber die Geduld haben will, solche vom Saamen zu erziehen, dem will ich eine richtige Anweisung dazu geben. Man sammle die Kernen im Herbste von ihren Früchten, lege sie in einen alten Topf mit untermischtem Sande; wer sich die Mühe geben will, kann solche an beyden Spitzen mit einer Feile etwas abfeilen, hierdurch wird er erhalten, daß, wenn der inwendige Kern anfängt aufzuschwellen, solcher seine ihn umgebende harte Schale desto eher von einander treiben, und aus seinem Gefängnisse heraus kommen kann: diesen Topf gräbet man einen und einen halben Fuß tief in die Erde, und lässet solchen ein ganzes Jahr stehen, man merke aber, daß man diese Saamensteine nicht erst austrocknen lasse, sondern man muß solche fein frisch in die Erde bringen. Künftiges Frühjahr im Merz oder auch eher holet man solche wieder heraus, und leget sie reihenweise ein und einen halben Zoll tief auf ein wohl gegrabenes Erdreich, wo möglich, etwas in den Schatten, hält solche immer fein feuchte, denn wenn sie einmal

mal trocken werden, so verderben die zarten Keime, und werden gleichsam zu Malz, welches bey allen Saamen zu merken ist. Sind sie nun aufgegangen, so müssen solche vom Unkraute rein gehalten werden, denn sonst würden sie darunter ersticken. In drey Jahren werden solche sowol zu Anlegung schöner Hecken, als auch in Bäumchen verpflanzet werden können: es müssen dieses die Gärtner um Cölln am Rhein wohl wissen, weil Hesse in seinem teutschen Gärtner sagt, daß sie solche viel aus Saamen erbaueten, und groß Gewerbe damit trieben. Das Holz ist schwer und beinhart.

Kellerhals. Daphne Mezereum.

Ein kleines holzigtes Gewächs, so an vielen Orten in Thüringen, besonders bey Eckersberg, in denen Wäldern wächst. Es ist seiner schönen rothen Blumen wegen, die es im ersten Frühjahr häufig träget, werth, daß es in einen Garten gepflanzet wird. Man muß solches im Merz in denen Wäldern aufsuchen, denn da findet man es am allerbesten, weil solches zu der Zeit blühet, da noch alles kahl in denenselben aussiehet, hernach aber, wenn alles grün ist, und das Gras darüber wächset, wird es schwerlich zu finden seyn. Wer es nun in der Blüthe suchet, und auszeichnet, daß er es im Herbste finden kann, thut besser, als wenn er solches mit der Blüthe aushebet, denn man weiß schon, daß ein Gewächs mit der Blüthe zu versetzen, immer mißlich ist. Wer aber solches

thun muß, der sehe zu, daß er es mit genugsamen Wurzeln herausnehme, dieses geschiehet am besten mit einem Spaten, da man rund herum lossticht, und es behutsam herausnimmt, nicht aber, wie einige thun, mit den Händen herausziehet, wodurch die Wurzeln abgerissen werden. Man lasse solches nicht lange ausser der Erde, sondern setze es, so bald es möglich, in Schatten in dem Garten, und begiesse es fleißig, so wird es anwachsen. Dieses Gewächs in Scherben vor die Fenster gesetzt, wird den Vorübergehenden eine Verwunderung erwecken, wo die frühen Blumen herkommen, indem es keine Kälte scheuet. Es träget grosse Beeren, durch die es auch gar leicht vermehret wird, man lasse sie aber den Kindern nicht essen, denn sie haben einen beissenden Geschmack, und sind ungesund. Die gewissenlosen Brantewein-brenner sammlen dieses Holz, schaben die äusserste Rinde ab, und thun solche, oder auch die Beeren, in ihren Brantewein, wovon er einen starken und beissenden Geschmack bekommt, der aber der Gesundheit schädlich ist. Man nennet es auch deswegen den Pfefferbaum, wie ich denn ehemals damit irre gemacht wurde; denn da mir jemand von zwey Pfefferbäumen sagte, die zu Kaufe stünden, konnte ich mir solches nicht einbilden, indem ich wohl wußte, daß der Pfeffer ein Rankengewächs und sehr rar sey; als es aber zur Besichtigung kam, waren es diese Bäume, die sehr schön hoch gezogen waren.

Wilder Oehlbaum. Elaeagnus angustifolia.

Der böhmische Oehlbaum ist werth, daß er in einem Winkel eines bürgerlichen Gartens einen Platz hat, wegen seines schönen Geruchs, denn zu der Zeit, da er blühet, wird man ihn, zumal des Abends, sehr weit riechen. Seine Vermehrung geschiehet durch die Ausläufer; stehen sie zu nahe am Stamme, und haben keine Wurzeln, so muß man solche einschneiden und absenken, oder aber mit Erde beschütten und ein Jahr warten, so werden sie Wurzeln schlagen, da man sie denn hernach versetzen kann: er erfordert eben keine sonderliche Wartung.

Spiraea hypericifolia.

Ein buschicht Gewächs, so mit seinen vielfältigen weissen Blüthen ein feines Ansehen hat, zumal wenn es an einen Pfahl angebunden, und mit der Scheere pyramidenförmig geschnitten wird. Seine Vermehrung kann häufig von seinen Ausläufern geschehen. Es scheuet keine Kälte: die Polaken machen von den gerade aufwachsenden Ruthen ihre hölzernen langen Tobackspfeiffenröhren, woran sie die röthliche Rinde lassen, welches gar fein aussiehet.

Jelänger jelieber. Lonicera Caprifolium et Periclymenum.

Ein Rankengewächs, davon es unterschiedene Sorten giebt, welches zu Bekleidung derer Som-

merlauben insgemein gebrauchet wird, oder man stecket lange Stangen dabey, woran es sich umwindet, und eine Pyramide macht. Seines schönen Geruchs wegen verdienet es in einem Garten zu seyn; seine Vermehrung geschiehet durch das Einlegen seiner Ranken in die Erde, es schlägt gar leicht Wurzeln, die man hernach anderswohin versetzen kann. Es will im Frühjahre von dem dürren und überflüßigen Holze gereiniget seyn, sonst kann es die Kälte vertragen. Es giebt noch eine kleine Art mit schönen zinoberfarbenen Blüthen, die in Scherben, aber nicht wohl im freyen Lande dauret, sie ist aber etwas rar, (Lonicera semperuirens.)

Schneeball. Viburnum roseum.

Wird wegen seiner weissen Blüthe, die wie ein runder Ball gestaltet, in denen Gärten angepflanzet, und man kann ihn wie ein Bäumchen ziehen. Seine Vermehrung geschiehet durch die Ausläufer von seinen Wurzeln. Man soll einen mit blauer Blüthe haben, den ich aber noch nicht zu sehen bekommen. Er kann die Kälte vertragen; der gemeine, auch mit weisser Blüthe, aber nicht kugelförmig, wächset in den hiesigen so genannten Werdern an der Saale häufig, seine rothen Beeren werden von den Vögeln nicht eher genossen, bis nichts mehr da ist, und Schnee liegt, und der Hunger solche dazu zwinget. Es ist also wohl ein Beweis, daß sie nicht dienlich sind, sie werden auch niemals von denenselben alle verzehret, und

sobald

sobald sie einen andern Fraß haben, lassen sie solche stehen, und sie fallen ab: an manchen Orten nennet man es Drosselbeeren, aber unrecht, denn sie lassen solche wohl stehen.

Waldrebe. Clematis Viticella.

Die wilde (Vitalba) wächset an vielen Orten in Wäldern, Zäunen und Hecken, sie blühet weiß, und wenn die Blüthen vorbey, siehet man die Hecken als mit einer Baumwolle überzogen; sollte dieses nicht zu den wollentragenden Gewächsen gehören, wovon man allerhand Zeuge zu verfertigen pfleget? Ich will jetzo nur von demjenigen eine Nachricht geben, das zu Anlegung einer Laube gar schön gebraucht werden kann, es blühet schön blau, siehet an Blättern dem vorigen etwas gleich, trägt aber keine Wolle, es wird durch Einleger, welches im Frühjahr geschehen muß, vermehret. An denen Lauben siehet es recht fein aus, wie ich denn zu der Zeit, da es blühete, das Vergnügen hatte, in Erfurt in dem so artigen und schönen Lustgarten des Herrn Rathsmeisters Reichard, meines grossen Gönners, es zu sehen, und ich weiß nicht, ob es nicht gar das gefüllte war, denn die häufigen blauen Blüthen machten ein prächtig Ansehen. Das gefüllte ist etwas zärtlich, und will nicht gerne Wurzel schlagen, derowegen man Geduld haben muß. Obiges lässet sich auch durch abgeschnittene Ranken vermehren, wenn solche einer Elle lang abgeschnitten, und in die Erde geleget werden, doch so, daß sie im Schatten stehen, und bis zur An-

wurzelung fleißig begossen werden. Wer keine Lauben davon anlegen kann, der schlage einen langen Pfahl in die Erde, so wird es sich daran aufschlingen, und eine Pyramide machen. Clematis integrifolia ist ein Staudengewächs, und gehöret nicht hieher.

Lambertsnüsse. Corylus Auellana.

Hievon kann ein Liebhaber auch einige Stauden in seinem kleinen Garten haben, wenn er sie an diejenigen Oerter pflanzet, wo Schatten ist, denn solchen wollen sie haben; nicht, als wenn sie nicht an einem sonnenreichen Orte aufwüchsen, sondern weil daselbst wegen der Wärme ein Insekt die Früchte, wenn sie noch weich sind, durchbohret, und den inwendigen Kern ausfrißt, da man denn nichts als leere Schalen bekommt: dahingegen, wenn dieselben im Schatten und Kühlen stehen, das Insekt alda sich nicht so leicht einfindet. Von den gemeinen Hasselnüssen, so in Wäldern wachsen, giebet es verschiedene Sorten, als grosse, kleine lange, runde, frühzeitige und späte. Wovon entstehen doch solche Veränderungen derer ausgefallenen Nüsse? In denen Gärten sind die zwey Sorten der weissen und rothen bekannt; ihre Vermehrung will man zwar durch den Saamen bewerkstelligen, welches im November durch Einlegung der Nüsse in die Erde geschehen kann, auch gut angehet, aber es gehet bey diesen sowol, wie bey den gemeinen, eine Veränderung vor, und man wird nicht lauter Lambertsnüsse bekommen, es ist also

ge-

gewisser, man sehe zu, daß man Ausläufer von guten Sorten erhalte, denn sie laufen an ihren Wurzeln vielfältig aus. Will man nun gerade, nicht unten auslaufende Bäume erziehen, so muß man einen schönen geraden aufgewachsenen und wohl bewurzelten Zweig aussuchen, solchen nach dem oben bey den Stachel- und Johannisbeeren bereits erzählten Kunstgriff, alle seine Augen von Grund aus mit einem scharfen und feinen Messer bis auf das Holz ausschneiden, denn wo noch ein einziges Auge unten an der Erde stehen bleibet, wird man das Ausschlagen nicht verwehren können. Es ist zu merken, daß, wenn man einen solchen Baum mit einem hohen Schafte treiben will, die Spitzen desselben, wie gewöhnlich, nicht abgeschnitten werden müssen, und ich glaube, daß der zu Frankfurt am Mayn stehende grosse Hasselbaum auf diese Weise erzogen ist. Es giebt noch zwey Sorten dieser Nüsse, als die grosse runde und lange italiänische Zellernuß, die nicht anders, als durch das Ablaktiren auf einen gemeinen Stamm fortgebracht wird, wenn es aber nach meinem Geschmack gehen sollte, würde ich die gewöhnlichen Lambertsnüsse erwählen. Hat man buschicht gewachsene in seinem Garten, die Ausläufer haben, so thut man wohl, daß man die ältesten bey der Erde abhauet, und nur die jüngsten stehen lässet, denn auf diese Weise wird man solche verjüngen.

Spanischer Flieder. Syringa vulgaris.

Ist ein ganz gemeines Gewächs, und fast in allen Baurengärten anzutreffen, es ist aber doch

auch

auch werth, daß es in einem Garten, seiner wohlriechenden Blüthe wegen, stehet, zumal die damit bepflanzten grünen Sommerlauben ein gutes Ansehen machen, nur muß alle Frühjahr an denenselben das dürre Holz ausgeputzet, und das grüne angeheftet werden. Die als hochstämmige Bäume gezogene sind artig anzusehen, wenn sie in ihrer Flor stehen, damit sie aber nicht nach ihrer gewöhnlichen Art unten auslaufen, so muß man damit verfahren, wie ich oben bey den Stachelbeeren, Johannisbeeren und Lambertsnüssen gedacht habe. Man hat zweyerley Sorten, als weiß und blau, die aber einerley und schlechte Wartung erfordern. Ihre Vermehrung geschiehet durch Abnehmung der häufig ausschlagenden Wurzelbrut; wer einmal Bäumchen in seinem Garten gezogen hat, der kann auf solche zweyerley, nemlich blau und weiß oculiren lassen, welches ein feines Ansehen hat: man kann auch Hecken davon anlegen, die aber unter der Scheere müssen gehalten werden. Es hat ein schönes festes Holz.

Wilder Jasmin. Philadelphus coronarius.

Von diesem Strauch leget man auch Lauben an, weil dessen weisse Blumen einen schönen Geruch haben; ich wollte indessen einem Liebhaber rathen, daß er lieber einige hochstämmige Bäumchen in seinem Garten anpflanzte, die aber so, wie ich oft erwehnt, wegen ihrer vielen Ausschößlinge, müssen behandelt werden.

Unächte

Unächte Senesblätter. Colutea arborescens.

Können wegen ihren schönen gelben Blüthen auch einen Raum in einem Garten bekommen, ich rathe aber, diesen Strauch, wo möglich, zu einem Bäumchen zu ziehen. Die Vermehrung geschiehet sowol durch die Ausläufer, als auch durch den Saamen, welcher im November gesäet wird. Es giebt noch andere Arten, die aber hieher nicht gehören.

Taxbaum. Taxus baccata.

Der Tax- oder Eibenbaum wächst an vielen Orten wild, der Gleißberg bey Jena, die Lüneburger Heyde und mehrere Gegenden bestätigen solches. Da nun dieser Baum sich zu allen Formen brauchen lässet, so, daß man nicht allein Pyramiden, Kugeln, Hecken und dergleichen, sondern auch menschliche und thierische Figuren daraus ziehen kann, so ist er in denen Gärten sehr beliebt, und man wird kaum einen kleinen Garten finden, wo er nicht als eine Pyramide angetroffen wird. Ich will einen kurzen Unterricht davon geben. Die Vermehrung desselben geschiehet erstlich durch den Saamen; das Weibchen von diesem Baum bringet im Herbste rothe Beeren, die kein Vogel frißt, wohl aber von den Mardern fleißig aufgesuchet werden, vielleicht, wenn man es versuchen wollte, wäre hiervon eine Witterung vor selbige zu machen? Diese Beeren leget man im Herbste im November

reihenweise in die Erde, so werden solche im May hervorkommen; die Pflanzen werden, wenn sie drey Jahr gestanden, ausgenommen und in eine Baumschule gesetzet. Ihre Vermehrung geschiehet auch zweytens durch abgeschnittene Zweige, welches ich vor die beste und geschwindeste halte, wenn es nur recht gemacht wird. Man schneide im Merz die Zweige von den alten Bäumen ab, wenn sie auch nur einen Fuß lang sind, mache an einem schattigten Orte einen kleinen Graben nach der Länge dieser Zweige, lege sie nach der Reihe einen Fuß weit von einander hinein, daß die Hälfte über der Erde bleibet, trete die Erde fein derb an, und begiesse sie fleißig. Wenn solche ein paar Jahr gestanden, so wird man finden, daß sie Wurzel geschlagen, und können solche nach Belieben, entweder zu Hecken, Pyramiden oder andern Figuren gebrauchet werden: sonst können sie auch gar leicht durch die nahe an der Erde stehenden Zweige von denen alten Bäumen abgesenket werden, wovon in einer besondern Abhandlung ein mehreres soll gesaget werden.

Feigenbaum. Ficus Carica.

Dieser kann zur Lust und Vergnügen in einem kleinen Garten einen Raum einnehmen. Man pflanze solchen an eine warme Sommerseite, woselbst er aber zu Anfang des Novembers niedergebogen, und in die Erde geleget werden muß; je mehr Erde darauf kommt, je besser ist es, wer Mist hat, leget solchen oben darauf. Es werden

diese

diese im Lande gebauete Feigen viel mehr und beßre Früchte bringen, als die in Scherben und Gefässen, weil solche bessere Nahrung in freyem Lande haben, als wenn sie in einem engen Gefässe eingeschlossen sind, nur muß im Winter vorsichtig damit umgegangen werden. Manche wollen, daß sie im Winter mit Stroh verbunden werden müßten, aber ich will es keinem rathen; wäre es ein warmer Winter, ohne grossen Frost, so möchte es angehen, aber wie sind wir solches versichert? Besser ist es, man nehme das gewisse vor das ungewisse. Wer solches nicht haben kann, und doch gerne einen Feigenbaum in seinem Garten haben will, der pflanze sie in einen Scherben, und erhalte sie im Winter in einem Keller. Die Vermehrung geschiehet durch die häufig ausschlagende Wurzelbrut. Bey meiner letzten Station setzte ich, vor ohngefehr ein und zwanzig Jahren, zwey kleine kranke Feigenbäumchen in das Land, sie wuchsen daselbst in einigen Jahren so schnell, hoch, groß und dicke, daß, da ich solche alle Jahr niederlegte, ein Gehäuse von Bretern darüber machte, und mit Mist aus den alten Mistbeeten bedeckte, solche mir zum Niederbeugen zu stark wurden; ob ich nun gleich solches durch Abstechung und Loßgrabung derer Wurzeln auf der eine Seite, damit ich solche füglich auf die andere Seite niederlegen konnte, zu Wege brachte, so spürte ich doch, daß durch Abstechung derer Wurzeln die Bäume im Wachsen nicht recht fort wollten. Ich entschloß mich, etliche von den jungen starken Ausläufern stehen zu lassen, und, da sie ein wenig stark geworden, die alten Stöcke, die sich nicht

biegen

biegen lassen wollten, abzuschneiden, auf diese Weise erhielt ich wieder junge Bäume, die sich niederlegen liessen, und häufige Früchte trugen. Ich wollte wol versichern, daß ich einen im freyen Garten stehenden zierlichen starken Baum ohne Niederlegen den Winter über glücklich durchbringen wollte, es ist möglich, aber sowol kostbar als beschwerlich, man muß also dieses denenjenigen überlassen, die die Kosten daran wenden wollen und können.

Burbaum. Buxus semperuirens arboreſcens.

Der zum Baum wachsende Burbaum ist nicht derjenige, den wir zu Einfassung unserer Lustbeete gebrauchen, denn dieser wird nicht so groß, daß man von dessen Holze allerhand Instrumente und Drechslerarbeit machen könnte: ersterer ist eine Abänderung, so in Frankreich und Helvetien wächset. Es giebt davon dreyerley Sorten, versilbert, vergoldet, und mit ganz grünen Blättern. Was das heisse, versilbert und vergoldet, werden meine Leser schon verstehen, indem es bey vielen Gewächsen vorkommt, nemlich es sind entweder die Blätter gelb oder weiß eingefaßt; man nennt es auch maculirt oder befleckt. Miller in seinem grossen englischen Gartenlexicon sagt, daß solches von einer Krankheit und Mangel der Nahrung herrühre, und diese Krankheit könnte auch durch das Oculiren auf andere fortgebracht werden. Diesem grossen Mann muß ich glauben, denn wenn ich

das

das sonst maculirte Geranium öfters in gute Erde verpflanzet habe, so ist mir solches entweder ganz einfärbig geworden, oder aber die Helfte in einem Scherben bunt geblieben; dahingegen wenn solches dürftig gestanden, es seine bunte Farbe behalten. Die Erziehung des zum Baum wachsenden Burbaums geschiehet auf zweyerley Wegen, entweder durch die Ausläufer an den Hauptstämmen, welches jedoch manchmal sparsam hergehet; oder durch abgeschnittene Zweige, welches die beste Vermehrung ist, wenn es nur recht gemacht wird. Man erwähle einen schattigten Ort in dem Garten, man schneide Zweige von einem alten Baume ab, die etwa einer guten Hand lang sind, streife das Laub von selbigen so weit von unten auf ab, als sie in die Erde kommen, nehme ein Pflanzholz, mache damit Löcher in gehöriger Tiefe und Weite von einander, stecke die zugerichteten Zweige hinein, drücke solche mit dem Pflanzholze wohl an, daß sie nicht hohl liegen, begiesse selbige sogleich, daß sich die Erde daran fein feste setze, halte solche vom Unkraute rein; so werden sie in einem Jahre anwurzeln. Es ist aber wohl gethan, wenn solche drey Jahr auf ihrer Stelle stehen bleiben, ehe sie an andere Oerter versetzt werden, alsdann kann man daraus artige Figuren vermittelst der Scheere erziehen.

Rose. Rosa centifolia.

Eine angenehme Blume, die alle Menschen gern riechen, sollte die nicht würdig seyn, in einem

bürgerlichen Garten angebauet zu werden? ich will mich indessen nach meinem einmal vorgesetzten Zweck richten, und nur die beschreiben, die sich dahin schicken, ob man wohl gar sehr viel Arten und Veränderungen derer Rosen hat, so daß Miller in seinem grossen englischen Gartenlexicon beynahe dreyßig zählet, die aber alle nicht hieher gehören. Die so genannte Centifolie ist es, wovon ich Nachricht geben will, und ich darf eben nicht viel von ihrer Vermehrung gedenken, denn hat man einmal einen solchen Stock in seinem Garten, so werden uns dessen Ausläufer zur Fortpflanzung genugsam an die Hand gehen. Sie nehmen mit allem, doch nicht gar zu hungrigen Erdreiche, vorlieb; man pflanzet sie entweder zu einer Hecke, oder auch zu einzelnen Büschen, da sie aber gerne auslaufen, so ist es im Frühjahr nöthig, daß sowol das dürre Holz, welches sie im Frühjahr machen, als auch das alte Holz etwas abgenommen werde. Es hat die menschliche Begierde es nicht dabey bewenden lassen, Rosen im Sommer, sondern auch im Herbste und Winter zu haben. Das erste nun zu bewerkstelligen, so hebet zu der Zeit, da solche allbereits Knospen gewonnen, einen wohl bewurzelten Stock mit seinen Blättern aus, schneidet sowol seine Knospen, als auch die Blätter ab, erwählet einen schattigten Ort, an diesem müsset ihr vorhero ein geräumlich und sich dazu schickendes Loch gemacht haben, die klare Erde werfet wieder hinein, giesset ein paar Kannen Wasser darauf, rühret es wohl untereinander, daß es ein ganz dünner Brey wird, alsdann holet euren ausgegrabenen Rosen-

stock,

stock, traget solchen geschwinde dahin, damit er von der Sonne und Luft an den zarten Würzelchen nicht Schaden leide, stosset solchen mit den Wurzeln in diesen gemachten Schlamm, stecket einen Stock dabey, bindet ihn an, damit er feste stehe, und der Wind die kleinen Würzelchen in der Erde nicht loswackeln könne, bedecket ihn oben mit etwas Moos, daß die Feuchtigkeit erhalten werde, begiesset ihn nach Nothdurft unten, aber oben bespritze man ihn des Tages ein paar mal mit der Gießkanne. Was dieses Bespritzen bey allen andern gepflanzten Gewächsen vor Nutzen schaffe, hat mich der grosse Naturforscher Hales gelehrt, ich habe es ihm glücklich nachgeahmet, und vor mehr als zu wahr befunden. Die viele Ausdünstung, zumal bey grosser Sonnenhitze ist es, so die Gewächse schlaff machet, dahero solche zu der Zeit ihre Blätter hängen. Man wird also vor diese Bemühung ganz gewiß im Herbste Rosen haben: daß dieselben dazu geneigt sind, zeiget uns die Erfahrung, denn wenn im September viele Regen erfolgen, wird man auch im Herbste noch blühende Rosen finden; doch das sind Herbstrosen, nun wollen wir auch Winterrosen haben. Diese zu erhalten, hebet im Frühjahr die besten und schönsten Ausläufer von euren alten Rosenstöcken mit genugsamer Wurzel aus, setzet sie in Scherben, beschneidet solche über die Hälfte, stellet selbige den ganzen Sommer an einen Ort, da sie nur Vormittags die Sonne, Nachmrttags aber Schatten haben, begiesset sie nothdürftig, und lasset solche hier stehen bis im November, alsdann bringet sie

unter Obdach, daß die Erde in den Gefässen nicht friere, denn obwol dieselben Frost vertragen können, so ist es doch besser, daß man diejenigen, so man treiben will, vor solchem verwahre. Kommt der Januar herbey, oder auch wohl eher, so traget die Scherben in eure Wohnstube, setzet sie an das Fenster, wo möglich gegen Mittag; hier werdet ihr sehen, daß sie anfangen zu treiben, denkt aber nicht, daß ihr ihnen damit eine Güte thun wollet, wenn ihr solche näher an die Wärme setzet, nein, dadurch werdet ihr nichts weiter ausrichten, als solche zu verderben. Ausgangs des Februars werden sich ihre Knospen zeigen, sind es nun schöne Tage, so öfnet das Fenster nur ein klein wenig, und nach Beschaffenheit der auswärtigen Witterung eine, zwey oder drey Stunden, damit sie der harten Luft einigermassen gewohnet werden. Kommt der Merz heran, so werden die Knospen schon etwas härter seyn, daß ihr bey gutem Wetter solche, zum wenigsten des Mittags, ein paar Stunden vor das Fenster setzen könnt, sodann werdet ihr gewiß in diesem Monat Blumen haben. Haben diese Stöcke verblühet, so dienen solche nicht wieder zum fernern Treiben, sondern man stürzt solche mit der Erde aus den Scherben, und setzet sie im Garten in die Erde, läßt sie allda ein paar Jahr stehen, daß sich solche wieder erholen, sodann kann man solche wieder brauchen; inzwischen muß man alle Jahr junge im Vorrath einpflanzen. Wer nun Gelegenheit hat, mehrere solcher Stöcke einzusetzen, und seine Blumen nicht alle auf einmal haben will, der setze sie früher oder später ein, so

wird Blume auf Blume folgen. Ich habe hierzu die Centifolie erwählet, man möchte fragen, warum denn nicht die Monatsrose, die doch, wenn es anders wahr wäre, alle Monat blühen soll? Allein sollen sie des Jahrs nur zweymal blühen, so erfordern sie eine besondere Wartung, die vor die Liebhaber, denen ich meine Schrift gewidmet, viel zu weitläuftig seyn würde. Was übrigens noch mehr von frühzeitigen Rosen zu gedenken, als daß man sie an eine Mauer pflanzet, solche mit Pferdemist auf beyden Seiten beleget, und mit Fenstern bedecket, gehöret vor grosse Herren, aber nicht vor meine Blumenfreunde. Von dem Oculiren auf wilde Rosen habe ich schon in meinem ersten Theile gedacht, werde aber bey meinen nachfolgenden vermischten Abhandlungen noch ein mehreres erwehnen. Was sonst von den Künsteleyen bey Rosen in manchen Gartenbüchern gemeldet wird, ist albern Zeug und nicht zu glauben.

Gerberbaum Rhus coriaria.

Wird deshalb Gerberbaum genennet, weil die Gerber solchen, ihr Leder gahr zu machen, gebrauchen. Man muß sich wundern, daß es in unsern Gegenden nicht in Gebrauch ist, da man doch dadurch, bey jetzigem Holzmangel, die Eichenlohe, wodurch viele schöne Bäume verdorben werden, ersparen könnte. In Spanien wird die schönste Lohe daraus bereitet, indem dieser Baum eine zusammenziehende Kraft hat; es wäre zu wünschen, daß solcher, zu obigem Behuf, mehr angebauet

würde. Er ist sehr leicht fortzubringen, indem er gar nicht zärtlich ist; man nehme nur die im October oben an den Spitzen befindlichen Saamenkolben, drücke sie, und reibe sie aus einander, streue den Saamen im November reihenweise einen Zoll tief in die Erde, so wird solcher, wenn er vom Unkraute rein gehalten wird, im Frühjahr genugsam aufgehen. Nächst diesem vermehret sich auch dieses Gewächs durch seine Ausläufer, die man abnehmen und verpflanzen kann. Auch diesen Baum kann eine Privatperson, wegen seiner Seltenheit, in einem Winkel des Gartens stehen haben, zumal da er keine grosse Wartung bedarf.

Weinstock. Vitis vinifera.

Diese beliebte Rebe wird von vielen, ja von allen Menschen, nicht allein ihrer süssen Trauben halber, sondern auch des ausgepreßten schönen stärkenden Saftes wegen, geliebet. Was Wunder, daß alle Menschen einen Stock davon in ihrem Garten haben möchten: wo es nicht anders seyn kann, setzt man solche an das Haus vor das Fenster, und dieses ist recht gut, wenn nur die Lage dazu bequem ist. Da nun ein jeder gern einen Weinstock anpflanzen will, so wollte wünschen, daß ich allemal zugegen seyn könnte, um denen Liebhabern den Vortheil dabey zu zeigen. Ich weiß mich aber wohl zu bescheiden, daß es auch verständige Gärtner giebt, die solches ihnen zeigen werden, und will daher nur anrathen, an die Fenster, Mauren und Bogengänge keine fremde spanische und an-

dere

dere aus sehr heissen Gegenden kommende Reben anzupflanzen. Am besten ist, man pflanze einen gut Edel weiß und schwarz, einen Muskateller gelb und blau, einen so genannten Schönpfeiler, einen Klebroth, einen Kilianer, schwarz welschen, Traniner von guter Art; selbst der fränkische und Elwinger schaft mehr Nutzen, als alle spanische und fremde Weine. Man kehre sich nicht an die Verzeichnisse vieler fremden Weine, die Reben sind zum Theil sehr theuer, und doch nicht brauchbar, man hat vor sein vieles Geld, und kosten nichts als Blätter, und grosse, aber unreife Trauben, und wenn ja eine Traube bey einem guten Sommer noch ziemlich zur Reife kommt, so ist doch kein Geschmack daran, sie sind nur eine Seltenheit vor grosse Herren. Man sehe vielmehr zu, daß man eine gute tragbare Rebe, von inländischer Art, bekomme, mache eine fein grosse und tiefe Grube; nicht etwa, wie manche pflegen, eines Hutkopfs breit und eine halbe Elle tief: nein, man muß wissen, daß ein Weinstock mit seinen Wurzeln tief in die Erde gehet, findet er nun de Widerstand, und keinen lockern Boden, so wird er zwar wohl wachsen, aber nur kümmerlich. Zu dem Ende müssen alle anzulegende Weinberge rajolet, oder nach dem Kunstworte derer Winzer gerodet, werden; ist die Grube fertig, so setzet man den Stock hinein, breitet mit der Hand die zarten Wurzeln fein auseinander, und bedecket sie mit feiner klarer Erde, tritt solche mit den Füssen an, daß sie sich fein derb ansetze, denn sonst, wenn die Erde locker liegen blieb, würde die Luft die hohlen Zwischenräumchen

durchdringen, und folglich die zarten Wurzeln verstroknen. Ist nun solches beobachtet, so lasse man oben an dem gesetzten Senker nicht mehr als zwey Augen über der Erde; man denke ja nicht, je länger die Rebe über der Erde stehe, je eher würde solche in die Höhe zu bringen seyn: es ist falsch und widernatürlich gehandelt. Man macht ein rund Grübchen von Erde umher, damit bey nöthiger Begiessung das Wasser nicht ablaufe, sondern sich an die Wurzeln des Stockes ziehe. Es ist dieses nöthig, denn da man einen Weinstock an einen sonnenreichen Ort, an Mauern oder Gebäuden bringen muß, wo nicht allein die Sonnenstrahlen anprallen, sondern auch nicht viel Regen hinfallen kann, so muß man ihm das erste Jahr mit Giessen zu Hülfe kommen. Aber, aber, meine Liebhaber, thut hier der Sache nicht zu wenig, sprecht nicht: ich giesse solche alle Tage: ich glaube es, aber wie, so, daß nur der Erdboden oben etwas schwarz wird, ob es aber zur Wurzel kommt, darum bekümmert ihr euch nicht. Es ist zwar das obere Besprengen derer Blätter sehr nützlich, aber hier kommt es jetzo auf die Bewurzelung an; versäumet solches also nicht, wenn ihr glücklichen Wachsthum eurer Senker haben wollet. Sind sie nun gut angewachsen, wie ich gar nicht zweifele, und wenigstens ein und eine halbe Elle hoch, so schneidet man das künftige Frühjahr solche bis auf zwey Augen von der Erde ab. Denkt nicht, das wäre zu kurz; ich wollte meinen Stock gern bald in die Höhe haben: ihr irret euch: ein bis zwey Augen werden mehrere und stärkere Ranken treiben, als wenn ihr fünf

bis

bis sechs stehen liesset, die, wie ganz vernünftig ist, ein solcher junger Stock von seinen annoch schwachen Wurzeln nicht ernähren kann, folglich schwachen Trieb machet. Nun wollte ich gern das weitere Verfahren beschreiben, aber ich würde nichts weiter thun, als den Raum dieser Blätter erfüllen, und man würde doch das Verfahren nicht vollkommen einsehen. Ich muß nur noch so viel sagen, daß man einen vernünftigen Gärtner im Frühjahre zu Rathe ziehe, und solchen beschneiden lasse. Was man selbst dabey thun kann, ist, daß man die ausgewachsenen jungen Reben fein fleißig an die Spaliere anhefte, auch die jungen Ausschößlinge, die an jedem Auge hervorkommen, fleißig ausbreche, welches etwa im Julius geschiehet. Nächst diesem hüte man sich, das über die Trauben hängende Laub nicht, wie gewöhnlich, auszubrechen, um dadurch ihre Reife zu befördern, davon ich den Schaden in meinem ersten Theile der vermischten Abhandlungen gezeigt habe, und welches hier zu wiederholen unnöthig wäre. Man verbinde im Winter solche nicht mit Stroh, sie werden bey starken Wintern dennoch erfrieren, und noch viel eher, denn durch das zusammengepackte Stroh wird sich die Feuchtigkeit erhalten, und bey starker Kälte zusammen frieren, daß es ein Eisklumpen wird, folglich dem Reben mehr Schaden als Nutzen bringen. Lasset sie nur an den Spalieren oder Bogengängen den Winter über frey stehen, denn wenn sie erfrieren sollen, geschiehet es doch, wenn sie gleich bedeckt sind. Wer nun aber gern einen Weinstock in seinem Garten haben will, und

keine Gelegenheit hat, selbigen an eine Mauer zu bringen, der pflanze einige Stöcke in seinem Garten in das freye Land, jedoch, wenn es möglich, der Sonne ausgesetzt, stecke einen starken und etwas langen Pfahl daran, hefte die ausschiessende Reben fein fleißig an, so wird er eben sowol, als an Spalieren, reife Weintrauben erhalten. Hätte jemand einen Weinstock nahe an einem Wohnstubenfenster, und er wollte gern späte Trauben haben, der lasse sich nicht dauren, wenn er eine Fensterscheibe ausnehmen muß, und durch solche Oefnung nach Gelegenheit einen oder auch wohl zwey Ranken mit den Trauben im October in selbige einziehet, so daß sie nur bey dem Fenster bleiben; so wird er Trauben bis Weyhnachten haben. Damit aber solche von denen in den Stuben brennenden Lichten oder Lampen keinen Ruß ansetzen, und davon einen übeln Geschmack bekommen, so mache er einen Papiersack darüber. Hier fällt mir eine Erfindung eines Schulmeisters ein, dieser hatte an seinem Hause einen Weinstock, und die Wespen frassen die Trauben immer aus, daß er nichts bekam, als die Hülsen. Was that er? Sobald er sahe, daß die Beeren einigermassen sich zur Reife schicken wollen, machte er über jede Traube einen Papiersack, und band ihn hinten am Stiel der Traube mit einem Faden zu, daß sowol der Wind solche nicht abwehete, als auch die Wespen, Fliegen, und andere Insekten nicht hinein kriechen konnten, und hierdurch behielt er seine Trauben. Man denke nur nicht, daß der darüber gezogene Papiersack die Reife der Trauben verhindere, er ist vielmehr

dazu

dazu beförderlich. Will man die reifen Trauben bis zu Weihnachten erhalten, so mache man es also: Man suche fein derbe aus, worunter keine anbrüchige Beeren sind, stosse oder drücke solche nicht zu sehr mit den Händen, schneide solche mit etwas Holz und dem daranhangenden Laube ab, tunke das Ende des abgeschnittenen Holzes in zerlassen Pech, oder bestreiche es mit Siegellack, und hänge diese abgeschnittene Zweige mit ihren Trauben in einer lüftigen Kammer an einem Faden oder Stange auf. Es wird wol ein jeder einsehen, daß, wenn es in dieser Kammer frieren sollte, selbige anderswohin, jedoch in temperirte Wärme zu bringen sind, man auch Achtung haben muß, ob faule Beeren daran sind, die man sorgfältig ausbrechen muß. Beobachtet man solches, so wird man gewiß um Weihnachten frische Trauben essen können. Ich muß aber noch erwehnen, daß sich nicht alle Trauben dazu schicken, die, so zarte Hülsen und viel Saft haben, taugen nicht dazu; am besten sind Muskateller, Gutedel, Klebroth u. d. gl. man sehe sich auch vor, daß die Trauben vorhero nicht zu sehr vom Froste berühret sind. Man erhält die Trauben auch noch auf andere und verschiedene Arten, aber dieses ist die zuverläßigste. Vielleicht haben meine Leser auch vom Pfropfen derer Weinstöcke gelesen oder gehöret, und möchte sich mancher dadurch verleiten lassen, solches nachzumachen; ich rathe es aber nicht, denn einmal ist es unnöthig, da die Vermehrung der Weinstöcke durch das Einsenken und Knotholz genugsam geschehen kann, wovon ich unten noch etwas gedenken will, so braucht

man

man es nicht; vor das andere ist es sehr mißlich, denn was das Pfropfen bey weichen markigten Hölzern anbelanget, so weiß man schon, wie schlecht solches gelinget. Habt ihr einen guten Weinstock in eurem Garten, und ihr wollet gern Art davon haben, so suchet eine feine wohl gewachsene Rebe aus, bieget sie in die Erde, daß sie ohngefähr einen Fuß lang in selbiger lieget, schneidet dasjenige, was über der Erde ist, bis auf ein oder zwey Augen ab, so wird solche Rebe Wurzel genug schlagen, die ihr künftiges Frühjahr anderswohin setzen könnet. Mancher wird hier sagen: ja, ich habe einen schönen Stock, von dem ich gern junge ziehen möchte, sie stehen aber zu hoch von der Erde, und ich kann sie nicht herunter bringen. Dem gebe ich diesen Rath: lasset euch bey einem Töpfer einen fein geraumen Scherben, unten mit einem Loche machen, diesen stellet dahin, wo ihr eine dazu schickliche Rebe einlegen wollet, auf einen starken Pfahl, leitet die Rebe unten durch das Loch, füllet solchen mit Erde aus, und schneidet das übrige oben bis auf zwey, drey oder vier Augen ab. Ist es eine starke Rebe, von der vielmals Trauben entstehen, so habt ihr das Vergnügen, im October solche von dem Mutterstocke abzuschneiden, und mit dem Asche und Trauben in ein lüftiges Zimmer zu bringen, da ihr denn, wenn ihr solchen nothdürftig begiesset, Trauben im Winter habt. Den Stock könnt ihr im Frühjahr mit der Erde ausstürzen, und anderswohin setzen, so habt ihr den Vortheil davon, daß solcher eher anwurzelt. Ihr könnt auch, welches ich oben ver-

gessen

gessen habe anzuzeigen, euch solches zu Nutze machen, wenn ihr Trauben im Winter haben wollet, nemlich vermittelst solcher Aesche, durch welche ihr Reben ziehet, solche in die Erde einsenket, und im Herbste mit den Trauben in ein Zimmer bringet, die Stöcke sind deshalb nicht verlohren, sondern wieder zu gebrauchen. Zu erinnern habe ich noch, daß obige über der Erde stehende Aesche gern austrocknen, um nun solches zu verhüten, leget man oben Mooß darauf, welches die Feuchtigkeit erhält, denn sonst würde die Rebe keine Wurzel schlagen. Noch ein Vortheil bey den Senkern, daß sie geschwinde fortwachsen, ist dieser: man lasse sich runde Körbe machen, unten mit einem geraumen Loch, durch dieses ziehe man die erwählte Rebe, biege solche zur Erden, und grabe sie ein, fülle den Korb mit Erde, und begiesse ihn zuweilen, so wird die Rebe im Korbe Wurzel schlagen, und man hat den Vortheil davon, daß man solche im Frühjahr abnehmen, und nebst dem Korbe an ihren Ort setzen kann, wo sie stehen soll. Der vornehmste Nutzen eines solchen Korbes ist, daß, da Erde daran bleibet, der Senker das Versetzen nicht fühlet, folglich geschwinder fortwächset. Wer die Kosten eines solchen Korbes ersparen will, der suche sich auf einem Viehanger fein derben Rasen aus, steche solchen einen Spaten tief aus, in der Breite von einer halben Elle, in der Länge aber von drey viertel Ellen, je grösser je besser. Da er aber, wenn er so groß gestochen, und fort gebracht werden soll, gern entzwey bricht, so ist die vorgeschriebene Grösse wohl die beste. Hat man nun dieses

ganze Rasenstück an seinen Ort gebracht, so steche man mit einem spitzigen hölzernen Pfahl durch die Länge des Rasenstücks, durch diese Oefnung ziehe man die Rebe, und senke solche in die Erde, so wird der Senker in diesem Rasenklumpen Wurzel schlagen, und man kann solchen im October von dem alten Stocke ablösen, und mit dem Rasen an seinen Ort versetzen. Bis im Frühjahr solches zu versparen, will ich nicht anrathen, weil dieser von den Rasenwurzeln feste Klumpen, wenn man solchen im Frühjahre herausnehmen wollte, zerfallen und die Mühe vergeblich machen möchte. Es ist gewiß, daß auf beyde jetzt beschriebene Arten der Weinstock viel geschwinder fortgebracht wird, und diese zwey Methoden sollen in Frankreich am Fluß Marna, an einigen Orten sehr im Gebrauch seyn, und die letztere der ersteren noch vorgezogen werden. Wenn es öfters neidische Gartenfreunde giebt, die etwa eine gute Sorte Wein in ihrem Garten haben, aber das Vorrecht, solchen allein zu besitzen, sich anmassen, folglich keine Senker davon abgeben wollen, da sehe man nur zu, daß man im Frühjahr, wenn der Wein gewöhnlich geschnitten wird, einige fein starke und reife Reben bekomme, die ohnedem in das Feuer geworfen werden, diese theile man ohngefähr eine Elle lang ab, unten schneide man solche nahe an den Knoten weg, hat man derer mehr als einen, so binde man solche mit einer Weide in ein Bündchen zusammen, stelle sie in ein Gefäß, das mit Wasser fünf bis sechs Zoll hoch angefüllet ist, und lasse sie darin bis zu Ausgang des Aprils stehen. Man kehre sich

nicht

nicht daran, daß sie in diesem Wasser ihre Augen treiben, man hüte sich nur, das bey Setzung derselben in die Erde solche nicht abgestossen werden. Zu deren Setzung machet man vorhero eine fein geräumliche und etwas tiefe Grube, bringet solche hinein, machet ein Grübchen darum, und giesset sie an; das Begiessen muß man bey trockner Zeit nicht versäumen, so werden solche Wurzel schlagen, und man kann gar leicht zu dieser Art kommen.

Schwarze Maulbeer. Morus nigra.

Die schwarzen Maulbeeren sind ein Obst, das vielen angenehm ist, indem sie kühlen; sie verdienen also um so mehr einen Stand in einem bürgerlichen Garten, da ich angemerket, daß solche nirgends besser, als in den kleinen Gärten grosser Städte den Winter ausdauren; die Ursache mag wohl der Schutz vor den kalten Winden seyn, die die vielen Gebäude aufhalten. Man pflanze also getrost einen Baum in einen Winkel des Gartens, und sollte ihn auch weder Sonne noch Mond bescheinen, nur gar zu dumpfige Oerter ausgenommen, lasse ihn wachsen, wie er will, er wird mit der Zeit Beeren genug bringen. Seine Vermehrung ist zeithero nur durch die Ausläufer an den Wurzeln geschehen, die aber eben nicht reichlich ist, folglich gehet es sparsam damit zu. Es fraget sich also: ist dann keine andre Vermehrung desselben vorzunehmen? Ich sage ja; zweyer-

ley

ley Wege finde ich dazu: erstlich durch den Saamen, denn, kann man die weissen Maulbeeren aus dem Saamen ziehen, wie denn viele tausend Stück dadurch in einigen Jahren sind erzogen worden, wovon nur allein das Wayfenhaus zu Halle und die Stadt Leipzig eine erstaunende Anzahl aufweisen können, warum sollte es nicht auch hier angehen? Man sammle also nur denjenigen Saamen, der von den abgefallenen, angefressenen und faulen, wenn man ja keine guten daran wenden will, zur Zeit ihrer Reife zu haben ist. Man zerquetsche die erwehnten Beeren, schwemmt den Saamen im Wasser, trocknet ihn, und hebet solchen auf bis im April. Alsdann säet man solchen furchenweise in ein gut Land, bedecket selbigen mit leichter und guter Erde einen halben Zoll hoch, vergesset aber das Begiessen nicht, sondern erhaltet ihn immer feuchte bis zum Aufgehen; sodann reiniget man solchen nur vom Unkraute, so wird man davon eben die Bäume, und vielleicht Abänderungen von Früchten ziehen. Wäre jemanden dieser Vorschlag zu langweilig, dem rathe ich an, solche auf weisse Maulbeeren, derer man jetzo genug hat, zu oculiren; es gehet gar gut an, nur daß solches auf kleine und saftige Stämmchen, nahe bey der Erde geschehen muß, und sollte man auch ein kleines Grübchen um den zu oculirenden Stamm machen, welches man, nachdem das Auge angewachsen, wieder zuscharren kann; sie werden desto sicherer anschlagen.

Von

Von einigen allgemeinen Regeln bey der Gärtnerey.

Ich finde mich genöthiget, meiner kleinen und kurzen Nachricht zum Blumenbau einige nothwendige Regeln beyzufügen, die ich bey Wartung derselben nützlich erachte.

Aberglauben.

Den Aberglauben des Mondes und derer himmlischen Zeichen zu bestreiten, habe ich nicht willens, weil andere und Gelehrte vor mir genugsam erwiesen haben, daß es nichts damit sey; denen ich völlig aus der Erfahrung beypflichte. Man wundere sich also nicht, daß ich bey Beschreibung derer Gewächse, wie sonst in vielen Gartenbüchern gewöhnlich ist, nicht das geringste davon angemerket habe. Vielleicht könnte es meinem Buche wie manchen Kalendern gehen, daß, wo der Kalendermacher nicht die Pflanzstunden angemerket, kein Bauer solchen kaufen will; er muß also wider Willen und Ueberzeugung solches thun. Ich aber kehre mich nicht daran, wer es deswegen nicht kaufen will, mag es bleiben lassen; genug, meine

lange Erfahrung hat mich gelehret, daß es Schattenwerk ist, und die darauf achten, nach selbigem greifen. Daß die Sonne einen Einfluß auf unsern Körper und auch auf die Gewächse habe, kann ich und niemand läugnen; nemlich vermöge ihrer Wärme, denn was wächst doch, wenn kein warmer Sonnenschein ist. Dieses ist die einzige Wirkung der Planeten. Kehret euch also nicht daran, wenn geschrieben stehet: säet euren Nelken- Levkojen- und andern Saamen im vollen Mond, in diesem und jenem Zeichen, so werden sie alle gefüllt. Aberglauben muß ich mit Recht sagen. Säet euren Saamen, von welchem ich voraussetze, daß solcher gut ist, zu gehöriger Zeit; nemlich denjenigen Saamen, so im Herbste gesäet werden muß, nicht im Frühjahr, im Gegentheil den, so man im Frühjahr säet, nicht im Herbste, dieses nenne ich zur gehörigen Zeit, so werdet ihr guten Erfolg haben. Wenn der volle Mond gefüllte Blumen machen sollte, o, so müßten keine einfachen, sondern lauter gefüllte erscheinen, welches doch nicht geschiehet; man siehet also den Ungrund, und wollte man diesem allen nicht glauben, so traue ich meinen Lesern zu, daß sie meiner drey und funfzigjährigen Erfahrung glauben werden, wenn ich ihnen sage, was ich mir in meinen jungen Jahren, da ich noch am Aberglauben hieng, vor unnütze Mühe gemacht. Nur eines zu gedenken; ich stund die Nacht auf, wenn die oder jene Stunde eintrat, und säete Nelkensaamen, um die dazumal rare gelbe Nelke zu erhalten, aber es hieß vergebens, daß ihr frühe aufstehet, und es war

nichts.

nichts. Da ich nachhero, ohne auf die Zeichen des Mondes, dessen Veränderungen und anderer Himmelszeichen zu sehen, solche dennoch erlanget habe. Mein bestes Zeichen ist zum Wachsthum der Pflanzen die Mistgabel, wie jener Hauswirth sagte; das ist, gut Land und gute Witterung.

Gute Erde.

Ein Blumenliebhaber muß auf Vorrath einer zu seinen Gewächsen dienlichen Erde bedacht seyn. Zu dem Ende er in seinem Garten einen Winkel aussuchen muß, wo er dergleichen in Menge hinschütten kann, wo möglich, an einen sonnenreichen Ort. Damit er aber auch wisse, was er sammlen soll, so sind es Kühfladen, Gossenkehricht, verfaultes Baumlaub, verfaultes Unkraut, gute Gartenerde, Wassersand, ausgepreßte Weintröster geben eine gute und kräftige Erde, müssen aber recht verfaulet seyn. Von der Erde aus hohlen Weiden halte ich nicht viel, etwas mit unter lasse ich gelten; besser ist diejenige, wo in denen Höfen lange Jahre Reißholz gelegen, und das kleine Gemulme verfault und zur Erde geworden ist, welches man Holzerde nennet. Diesen Mischmasch machet unter einander, kehrt euch aber nicht daran, wenn ein und das andere mangelt. Ist solches geschehen, und auf einen Haufen gebracht, so sorget davor, daß kein Unkraut darauf wächst, denn dieses würde die Fruchtbarkeit auszehren, sondern hacket oder stechet solche alle vier Wochen um, dadurch wird nicht allein dem Unkraute gewehret,

sondern durch das Auflockern werden vom Regen, Thau und Sonne Luftsalze herbey gezogen, folglich diese Erde fruchtbar gemacht. Laßt euch aber nicht verführen, Rinderblut und todtes Aas dazu zu nehmen, es lockt Insekten herbey, die ihren Saamen zurücklassen, und hernach euren Gewächsen schädlich sind. Glaubet auch nicht, wenn man groß Wunder von verfaulten Menschenkoth machet, er ist viel zu hitzig, und seine bey sich führende Salze sind zu scharf. Hat man sich nun einen Vorrath davon angeschaffet, und man will Gewächse verpflanzen, so läßt man die Erde erst durch ein Drathsieb laufen, und die Klümper wirft man nicht hinweg, sondern wieder zu seinen Erdhaufen. Ich muß noch zuletzt vor den in Halle gewöhnlichen weissen Stubensand warnen, weil er sehr kalkigt und den Gewächsen schädlich ist. Kann man keinen Wassersand haben, so gebe man nur Acht, es wird das Wasser von denen Aeckern dergleichen in die Fuhrwege und Strassen schlemmen, und daselbst liegen lassen; dieser ist der beste.

Einsenken.

Ich habe bey Beschreibung mancher Gewächse Meldung gethan, daß solche durch das Einsenken vermehrt werden sollen, aber den Vortheil zu zeigen, bis hieher gesparet. Alle Gewächse, die man senken will, müssen in der Mitte eines Knotens, wie bey den Nelken, eingeschnitten, und etwas aufwärts gespalten werden, wobey man zu beobachten hat, daß der Spalt just in

der

der Mitte seyn muß; denn geschiehet solches nicht, so wird entweder der Zweig verdorren, oder keine Wurzel schlagen. Es verstehet sich von selbst, daß man den Senker mit einem Häckchen zur Erde zwingen, hernach mit Moos obenher belegen, und fleißg begiessen muß.

Versetzen.

Das Versetzen derer Gewächse aus einem Scherben in den andern geschiehet, wenn man den Scherben umstürzet, und hernach den an der Pflanze hängenden Erdklumpen beschneidet, so, daß nur etwas weniges daran bleibet. Ueberhaupt versetze man, so viel möglich, alle Gewächse mit einem Klumpen Erde, wozu die dazu gemachte so genannte Hebekellen, Blumenbohrer, oder auch Melonenheber gut sind.

Begiessen.

Kein Gärtner muß etwas pflanzen, er muß es sogleich angiessen, und wenn auch die Witterung noch so feucht ist, ja gar ein kleiner Regen fallen sollte; die Ursache ist, daß sich dadurch das Erdreich fein an die Wurzeln ansetze, denn wenn solches nicht geschiehet, wird durch das lockere Erdreich die Luft eindringen, und die jungen Wurzeln vertrocknen.

Begiessen im Winter.

Das Begiessen im Winter erfordert eine Vorsichtigkeit, daß es nicht zu viel, auch nicht gar zu wenig geschiehet; lieber etwas zu wenig, als zu viel. Ich verstehe hier die in Scherben den Winter über aufbehaltene Gewächse; ja manche wollen gar nicht begossen seyn. Man hüte sich, daß kein Wasser an den Stamm komme, zu dem Ende muß man eine kleine Erhöhung von Erde um solchen machen, denn sonst greift die Näsſe solchen an, und macht ihn faul.

Käſten.

Will man Sommergewächse bey Zeiten säen, und man hat kein Mistbeet dazu, so lasse man sich leichte Kästchen machen, ohngefähr fünf Zoll hoch; darein säe man seine Blumen, jedoch nicht eher, als im April, und stelle sie an einen warmen Ort. Leicht müssen die Kästchen um deswillen seyn, damit bey besorgenden Nachtfrösten solche ohne Beschwerde in Sicherheit gebracht werden können.

Staudengewächse.

Alle perennirende Gewächse, so unter dem Namen der Staudengewächse bekannt sind, müssen durch Zertheilung ihrer Wurzel vermehret werden. Die beste Zeit dazu ist der September, später aber auch nicht, denn sie müssen vor Winters anwurzeln, sonst würde sie der Frost herausziehen

und

und verderben. Aus Noth pflanzet man solche auch wol im Frühjahr, da aber die Sonnenhitze zu der Zeit solche drücket, so ist es allemal besser um die erst gemeldete Zeit.

Kräuter.

Worunter ich Salvey, Thymian, Lavendel, Raute, Ysop, Buxbaum und dergl. verstehe, womit man die Rabatten einzufassen pfleget, müssen alle Jahr beschnitten werden, sowol solche zu nutzen, als auch sie in Ordnung zu halten. Es ist aber nicht zu allen Zeiten wohl gethan, solches zu verrichten, die beste Zeit ist um Johannis und bis zu Ausgang des Julius: wird es später verrichtet, so stehet man in Gefahr, daß solche im Winter erfrieren. Den Buxbaum nehme ich hier aus, denn dieser muß im Merz oder April beschnitten werden.

Nummerhölzer.

Ein Gartenfreund muß sich Nummerhölzer anschaffen, womit er die gesäeten Saamen bezeichnen kann, denn es ist unmöglich, solches alles im Kopfe zu behalten. Man schreibet die Nummern mit Röthe darauf, viele pflegen die Namen mit Tinte auf Papierzettelchen zu schreiben, solche zusammen zu wickeln, und in ein aufgespaltenes

Holz zu stecken, allein der Regen und die Feuchtigkeit machet solches unleserlich.

Unkraut.

Ein Gartenfreund muß das Unkraut bey seinen Gewächsen nicht überhand nehmen lassen, sondern bey Zeiten ausraufen, denn es macht nicht allein einen Uebelstand, sondern zehret auch das Erdreich aus. Die Scherben muß er fleißig auflockern, dadurch wird dem Unkraute gewehret, und denen Gewächsen grosser Nutzen geschaft.

Harter Saamen.

Hat man Saamen zu säen, die entweder alt, oder hart sind, so muß man im ersten Fall solche vier und zwanzig Stunden in Wasser, so an einem temperirten Orte stehen muß, einweichen, ehe man solche der Erde anvertrauet; die aber harte Schalen haben, als Pfersichen, Mandeln, Cornelkirschen u. a. m. muß man mit einer Feile oben, unten, und zu beyden Seiten etwas abfeilen, damit die Gewalt des inwendigen aufschwellenden Keimens sie desto eher von einander pressen, und folglich solche desto leichter aufgehen können.

Gesteckte Zweige.

Es ist oben bey dem Blumenbau bey manchen Gewächsen gemeldet worden, daß viele

durch

durch ihre abgebrochene Zweige vermehret werden können, es sind aber Vortheile dabey, die ich meinen Lesern anzeigen muß. Von den abgeschnittenen dazu ausgesuchten Zweigen muß man das Laub, so tief sie in die Erde kommen sollen, abstreifen, unten aber, welches der größte Vortheil ist, zusehen, daß man mit einem Federmesser einen Knoten mitten durch schneide, denn hier setzt sich ein kleiner Knollen an, woraus die Wurzeln entspringen. Kehret euch nicht daran, wenn man saget, daß solche müßten von einander gespalten werden, und daß ein Haferkorn unten dazwischen gestecket, zur Bewurzelung helfe; es ist Thorheit mit dem Haferkorn, und ganz widernatürlich: man beobachte nur obige Vorschrift, und stelle die gepflanzten Zweige nur eine Zeitlang in Schatten, bis man siehet, daß solche Lust haben anzuwurzeln, alsdann muß man solche etwas an die Wärme bringen, denn diese macht, daß solche desto eher anschlagen.

Gartenscherben.

Die Gartenscherben werden unten mit Löchern versehen, damit das überflüßige Wasser ablaufen kann; diese Löcher verstopfen sich gern, und die Gewächse leiden Schaden, zu dem Ende man bey der Einpflanzung kleine Scherben vor die Löcher leget, damit sie von der Erde nicht verschlemmt und verstopfet werden. Man thut also besser, wenn man gröblich zerstossene Ziegelstücken unten einen Zoll hoch in die Scherben thut, hier wird

das überflüßige Wasser ohne Hinderniß ablaufen können. Noch besser ist es, wer es haben kann, und die im Frühjahr abgeschnittene Weinreben ganz klein zerhackt, solche unten in die kleinen Gefässe einen halben Zoll, in die grossen aber, zum Exempel Orangenkübel eine viertel Elle hoch, und nach Verhältniß mehr in grössern, und in kleinern weniger leget. Ich muß gestehen, daß dieses denen Scherbengewächsen und Orangen ungemein wohl bekommt. Ein grosser Fehler ist es auch, wenn die Töpfer gar zu kleine Löcher in dieselben machen, man muß dahero solches bestellen: nächst diesem sind auch die zu vermeiden, die gar zu fest gebrennt sind. Man darf zwar eben keine Sorge tragen, daß in unsern Gegenden zu jetziger Zeit die Töpfer solche zu fest brennen; es geschiehet aber doch, daß etliche der starken Hitze nahe stehen, wovon sie nicht allein gern krumm laufen, sondern auch schwarz aussehen. Ob nun wol diese sehr fest und dauerhaft sind, so wollen doch viele Gewächse nicht darinn dauren, weil solche durch die grosse Hitze gleichsam verglaset werden, folglich sehr enge Zwischenräumchen behalten, und die Feuchtigkeit so sehr an sich halten, welches manche Gewächse nicht vertragen können; deswegen sind auch die steinernen Scherben nicht zu allen Gewächsen zu gebrauchen. Ein grosser Unverstand ist es, wenn man ein klein Gewächs in einen grossen Scherben, hingegen umgekehrt ein grosses in einen kleinen setzen wollte. Man glaubt nicht, was dieses vor Nachtheil bringet, man hat also nach

Ver-

Verhältniß der Gewächse auf die Grösse der Scherben zu sehen.

Von Besprengung der Gewächse.

Das Besprengen der Gewächse ist eigentlich kein Begiessen, sondern nur eine bey starker Hitze mit der Spritze verrichtete Anfeuchtung, und es hilft bey weichen und zarten Gewächsen sehr viel zu ihrem Wachsthum. Schade, daß man es nur bey kleinen brauchen kann, bey den grossen aber dem Himmel überlassen muß. Bey starker Hitze dünsten die Pflanzen sehr aus, wodurch die Saftgefässe leer werden, welches man daran ersehen kann, daß sie schlaff werden und die Blätter hängen lassen. Sind nun die Blätter, Stengel und Zweige nicht allein da, die Pflanze zu formiren, sondern auch durch ihre von dem Schöpfer angeschaffene und verordnete in der Oberfläche befindliche subtile Oefnungen und Dunstlöcher den Thau, Regen und Feuchtigkeit an sich zu ziehen; so ist ja gar wohl begreiflich, daß das Besprengen derselben bey trocknen Tagen ihnen ungemein zu Hülfe kommt. Man wird es augenscheinlich sehen, daß die Blätter derselben, nach dem Besprengen, sich aufrichten, und steif werden. Das Besprengen nun, wenn es Nutzen schaffen soll, hat auch seine Zeit, des Morgens um 9 oder 10 Uhr, und des Nachmittags um 3 Uhr ist es am besten; denn wollte man es eher verrichten, da im ersten Fall der Thau noch auf denselben lieget, würde es vergeblich seyn, im andern aber, da es gegen die

Nacht

Nacht gehet, und die feuchten Ausdünstungen der Erde die Blätter befeuchten, würde es auch unnütz seyn.

Man mache sich nicht zu früh mit denen Gewächsen heraus.

Man kann es oft kaum erwarten, seine Scherbengewächse im Frühjahr in dem Garten an die freye Luft zu bringen, denn man will mit Gewalt Sommer haben, aber wie thöricht man thut, lehret uns vielmals die Erfahrung. Es ist also besser man erwarte zum wenigsten die Mitte des Maymonats, denn, wenn das Wetter vorhero noch so schön ist, so traue man nicht, denn der hinkende Bote kommt immer noch nach; man thut also besser, wo es möglich, solche an einem lüftigen Ort unter ein Obdach zu stellen, damit sie der freyen Luft gewohnt, und hart werden. Die Sommergewächse, die sehr zart sind, pflanzen manche zu früh in das Land, aber mit schlechtem Erfolg, ich rathe ihnen dahero, die Mitte des Junius erst herbey kommen zu lassen.

Anheften.

Bey den Gärtnern heisset dieses anbinden: auch hierin sind Vortheile. Es heisset alles anbinden, aber mit Unrecht. Habt ihr in eurem Garten Spaliere von Pfersichen, Apricosen, Wein u. d. gl. wo ihr die jungen Zweige anbinden müsset, wo nicht alles in Unordnung und Verwirrung gerathen

rathen soll; so ist zu dieser Arbeit bey Pfersichen und Apricosen die beste Zeit im November, December und Februar, nachdem es die Witterung zulässet, denn da man alles mit blossen Fingern verrichtet, so muß es nicht so sehr kalt seyn. Wo dürres Holz, wo unnöthige Zweige sind, diese schneidet sorgfältig ab, und heftet die Guten an; aber auch hier müßt ihr Vorsichtigkeit gebrauchen, denn z. E. zwey oder drey Zweige zusammen gebunden, zeiget erstlich einen Unverstand an, sodann ist es auch schädlich, denn es werden solche zusammengebundene Zweige gewiß auf einander ersticken. Breitet eure anzuheftende Zweige so aus, als ihr die Finger an der Hand aus einander zu thun pfleget, so daß kein Zweig über den andern zu liegen kommt, denn dieses würde nicht allein einen Uebelstand verursachen, sondern es werden auch die wider ihre Natur gezwungene Reisser gewiß verdorren. Im Merz ist das Anbinden zu spät, weil zu der Zeit die Augen der Zweige groß und gar leicht abgestossen werden; ihr müsset aber im Sommer, etwa im August, solches verrichten, denn zu der Zeit lassen sich solche biegen: schneidet aber auch getrost diejenigen Zweige hinweg, so euch im Wege stehen. Fragt ihr, womit man solches Anbinden verrichten soll, so sind es kleine zarte Weiden, Bast und Binsen, die man vorher in Wasser einweichet; auch sind vorzüglich die Hopfenranken zu allem Anbinden bey grossen und kleinen Bäumen recht wohl zu gebrauchen, wenn sie zu der Zeit, wenn der Hopfenmeister den Hopfen abnimmt, ausgesucht, in Bündel gebunden, und unter Obdach gebracht

wer-

werden, wo sie nicht allein abtrocknen, sondern auch, so lange sie grün sind, vor dem Reife verwahret werden können, denn solchen können sie nicht vertragen, sondern werden dadurch mürbe und halten nicht: dahingegen, wenn solche wohl gesammlet werden, sie den besten Band zu allem Bindwerk abgeben, nur müssen solche vorhero einen halben Tag in Wasser eingeweichet werden. Diese dürren Hopfenranken halten sich, wenn selbige im trocknen liegen, zehn Jahr; wer nun sparsam damit umgehen will, kann solche, nachdem sie eingeweichet gewesen, von einander spalten: sie thun eben die Dienste. Ich habe dieses deswegen erinnern wollen, weil ich weiß, daß es in Städten manchem daran fehlet; er kauft Bindfaden, oder Bast, wie bald verfaulet aber beydes: bey einem Hopfenmeister wird man wenig geben, wenn man die Ranken zu der Zeit bestellet, die ich oben bestimmt habe. Was ich oben vom Anbinden im November, December und Februar gemeldet, ist nicht von dem Weinstocke zu verstehen, denn da ist es im Merz und April noch Zeit.

Zweete Abtheilung,

welche vermischte,

sowol in die

Oekonomie, als Gärtnerey

einschlagende Abhandlungen

enthält.

Von Verpflanzung der Früherbsen und Frühbohnen.

Der leckere Appetit der Menschen ist es, der solche antreibet zu ungewöhnlicher Zeit Früchte zu essen; zu welchem Ende man die Mistbeete ersonnen. Es sind selbige auch zu Hervorbringung frühzeitiger Gewächse sehr nützlich, sie wollen aber nicht hinlänglich seyn. Grüne Erbsen und Bohnen kann man zwar in geringer Menge darauf bauen, aber wenn solche vorbey sind und das Maul einmal an den Geschmack gewöhnet ist, will es gern mehr haben; zu dem Ende man die so genannten Früherbsen, so bald man in die Erde kommen kann, im Februar säet, welche frühzeitig genug kommen, und womit in Halle und dem nicht weit davon gelegenen Dorfe Gutenberg ein groß Gewerbe getrieben wird. Wer nun solche noch eher haben will, dem will ich zu Erlangung derselben eine Methode vorschreiben. Er säe im Februar einige Gartenscherben oder Kästchen voll Früherbsen ganz dicke, erhalte solche in der Stube am Fenster, sie werden allda aufgehen, man gewöhne sie nach und nach an die Luft, bis zum

Merz; alsdann suche man sich einen warmen Ort an einer Wand oder Mauer aus, um solche dahin zu setzen. Man nehme die Scherben oder Kästen, stürze sie um, so daß die Wurzeln nicht beschädiget werden, man nehme ein Pflanzholz, mache damit in gehöriger Weite Löcher, lasse die Pflanzen gemach hinein, scharre etwas Erde daran, drücke sie aber nicht mit dem Pflanzholze an, denn ihre weiche Wurzel leidet es nicht, jedoch muß man solche etwas angiessen. Ob sie nun gleich Kälte vertragen können, so thut man doch wohl, wenn man solche des Nachts mit einem Brete bedecket, es wird ihren Wachsthum desto besser befördern. Mit den Bohnen macht man es eben so, nur nicht zu früh, denn da man erst im May Schminkbohnen leget, so ist es die beste Zeit, solche zu Anfang des Aprils auf obige Art in Aesche, besser aber, wer es hat, in ein Mistbeet ganz dicke zu legen. In der Mitte des Aprils hebet man solche, auf die Art, wie oben gedacht, ohne Beschädigung der Wurzeln, aus, und macht es so, wie bey den Erbsen. Es wird wohl ein jeder selbst einsehen, daß er einen warmen Ort dazu erwählen und daß er solche des Nachts bedecken muß. Die Bohnen pflanzet man reihenweise, daher lassen sich solche mit zwey gegen einander gelehnten Bretern des Nachts vor der Kälte gar wohl verwahren. Die besten dazu sind die englischen weissen Zwergbohnen. Ich habe angemerket, daß die Früherbsen in einem magern Lande eher Früchte bringen und reifen, als im fetten, ob sie gleich nicht so groß werden.

Ob beym Versetzen derer Bäume die Mittagsseite allemal zu beobachten?

Dieses wollen viele behaupten; derowegen man bey Aushebung der Bäume, die Mittagsseite allezeit mit Kreide bezeichnen soll, damit bey Versetzung derselben die Seite jedesmal wieder dahin käme. Es wird von manchen steif und feste behauptet, daher sie auch keinen Baum setzen, wo sie dieses nicht beobachten. Ich gebe aber diesen zu bedenken, wie viel tausend Stück Bäume, so aus andern Ländern, als Frankreich und aus mehrern zu uns gebracht werden, deren Mittagsseite nicht bezeichnet ist, und man setzet solche auf gerade Wohl, und dennoch, wenn sie anders nur wohl und nicht vertrocknet ankommen, gut anwachsen. Die Bauren, so gewiß sehr viele Bäume versetzen, wissen von der Mittagsseite nichts, und dennoch zeigen ihre schönen Bäume, daß sie ohne dies wohl wachsen; wollte man sagen: ja bey jungen Bäumen gehet es wohl an, aber bey denenjenigen, so etwas älter sind, muß es nothwendig beobachtet werden; so kann ich das Gegentheil behaupten, denn man wird glauben, daß meine lange Erfahrung mir genugsame Gelegenheit an die Hand gegeben hat, grosse Bäume zu versetzen, ohne darauf zu sehen, und sie sind dennoch gut gerathen. Ich halte also dieses Vorgeben vor unrichtig und überlasse es eigensinnigen Baumpflanzern.

Vom Baumpfropfen zu ungewöhnlicher Zeit.

Die Zeit des Pfropfens wissen alle Bauren, aber daß man auch zur ungewöhnlichen Zeit pfropfen kann, glauben sie nicht und es kommt ihnen widernatürlich vor; gleichwol ist es möglich. Hagedorn in seinem Haushalter S. 130. sagt: daß er Pfropfreiser gebrochen, zu der Zeit, da die Augen schon ausgebrochen gewesen, er hätte aber die Vorsicht gebraucht, solche mit einem Messer auszuschneiden, und 3 Tage, (vermuthlich im Schatten), liegen lassen, damit der in ihnen befindliche Saft etwas verringert würde, hernach hätte er sie gepfropft, und sie hätten nach 14 Tagen alle getrieben. Dieses brachte mich auf den Einfall, noch später zu pfropfen; ich nahm solches 1770. den Tag nach Johannis, es war der 25te Junius, vor, ich pfropfte 2 Aepfel- und 2 Birnstämme; von jeder Sorte kam einer, und ich glaube, daß sie alle 4 gekommen seyn würden, wenn sie nicht von dem übergehenden Sommerwasser der Saale ersoffen wären. Ich verfuhr damit also: des bemeldeten Tages schnitte ich 4 Zweige von so viererley Bäumen ab, doch so, daß unten 2 Zoll lang alt Holz daran blieb, wovon ich den in den Stamm zu setzenden Angel schnitte, denn der junge Wuchs war hierzu viel zu weich. Ich schnitte die Blätter halb, wie bey dem oculiren, ab, setzte solche ein und verstrich es mit Baumwachs. Damit aber die Feuchtigkeit desto eher erhalten werden möchte, machte

ich einen Ueberschlag von Leimen und Kühkothe darüber, und über das eingesetzte Reis band ich einige grüne Blätter von Merrettig, um solche vor der Sonnenhitze zu bewahren; der Erfolg zeigte, was ich oben gedacht habe. Das bekannte Stubenpfropfen ist auch eine der ungewöhnlichsten Arten, da man einen wilden Stamm in der Stube pfropfet und solchen hernach in die Erde setzet, wovon ich immer nicht viel gehalten habe; gleichwol hat mir mein Freund, der geschickte und erfahrne botanische Gärtner zu Frankfurth am Mayn, Herr Bäumert einen solchen Versuch mit Rosen, den ich in meiner Abhandlung von Rosenäpfeln im ersten Theile vor unmöglich gehalten, in einem Briefe gemeldet. Ich glaube, daß ich diesem zu Versuchen aufgelegten Manne nicht zuwider handele, wenn ich seine eignen Worte aus seinem Briefe meinen Lesern mittheile. Er sagt: „vergangnes Frühjahr 1769, ließ ich mir einige wilde Rosenstämme aus dem Walde bringen, davon „pfropfte ich 6 Stück, welche einen halben, bis „ganzen Zoll im Durchschnitt stark waren, auf „einer Höhe von 6 Schuh, mit frisch abgeschnittenen Reisern von der Centifolie, hernach pflanzte ich dieselben wie gewöhnlich, ein. Ohngeachtet „nun dieselben, wie die meisten wilden Rosen, „schlechte Wurzeln hatten, und über dieses noch „nach der alten Redensart, in der Stube gepfropfet waren, so ist doch die Hälfte davon vollkommen wohl angeschlagen und haben aus allen ihren „Augen die schönsten Rosen gebracht. Gegenwärtig, den 3ten Aug. 1770. da ich dieses schreibe,

„stehen dieselben mit einer artigen Krone und mit „einer grossen Zahl Blumen in schönster Flor, sie „werden auch hoffentlich so fortfahren, da dieselben „einen starken Wachsthum zeigen. Zu gleicher „Zeit machte ich einen Versuch mit dem Kopuliren „an einigen schwachen Stöcken, es ist mir aber „nicht gelungen. Dieses Jahr versuchte ich es „auch mit dem Ablaktiren auf Stämme von an„derm Holze, wovon ich aber nichts zuverläßiges „sagen kann, ohngeachtet sie angeschlagen zu seyn „scheinen.„ Wären mehrere Gärtner so gesinnet und stellten Versuche und Proben an, liessen es aber nicht dabey bewenden, daß sie es nur wüßten, sondern machten es auch bekannt; wir würden gewiß hinter die Geheimnisse der Natur kommen, und ihr solche ablernen. Ich mache nur noch die Anmerkung: das Kopuliren bey den Rosen gehet nicht an, der Erfolg des Versuchs des Herrn Bäumert zeigt es schon, und man könnte gar leicht darthun, warum es nicht gelinge, wenn man es vor nöthig befände. Daß aber das Ablaktiren und Inkorporiren angehe, ist gar nicht unmöglich, vielmehr richtig und der Natur gar nicht widersprechend. Hieher gehört auch der Versuch, den dieser mein guter Freund beym Pfropfen in die Rinde gemacht hat. Bekannt ist es, daß, wenn man etwas grosse Bäume umpfropfen will, solches in die Schaale oder Rinde verrichtet wird, es ist aber auch bekannt, daß solche gern in ihrem Safte ersticken; zumal wenn man gar zu sorgfältig ist, und alle Ausschößlinge oder so genannte Räuber, abbricht, so muß der ganze Stamm mit seinen ein-

gesetzten Reisern ersticken. Diesem Uebel nun abzuhelfen, hat Herr Bäumert einen Versuch gemacht, den ich vor werth halte, mit seinen eignen Worten meinen Lesern mitzutheilen. Er sagt: „Nun will ich auch einen Versuch melden, den ich „dieses Jahr angestellet; es ist folgender: Das „gewöhnliche Pfropfen in die Rinde, führete mich „auf die Gedanken, ob man nicht einen starken „Baum in die Rinde pfropfen könnte, ohne denselben seiner Aeste zu berauben, welches sonst denenselben, wie bekannt ist, oftmals wegen des „häufigen Saftes, der keine Ausdünstung hat, „schädlich wird. Ich entschloß mich daher, die „Reiser, wie bey dem Pfropfen in die Rinde, jedoch ohne Absatz, zuzurichten. Auf den Seiten „der Aeste machte ich einen Querschnitt durch die „Rinde, damit ich dieselbe mit einem Instrumente „auflösen konnte, in diese Oefnung steckte ich die „zugerichteten Reiser, ich legte alsdann ein Band „darum, damit sich die Rinde des Baumes fest „auf das Reis anlegen mußte und bestrich die Oefnung des Schnittes mit Baumwachs. Von „allem, was ich auf diese Art pfropfte, welches „in 4 Reisern Birnen, von welchen ich eines verkehrt einsetzte, und 2 Reisern Pflaumen bestand, „ist nicht ein einziges aussen geblieben, sondern sind „zu meinem Vergnügen im schönsten Wachsthum.„ Noch ein Versuch des Herrn Bäumerts ist werth angeführt zu werden: seine Worte davon lauten also:

[Man sehe diese Abhandlung oben.]

„Mein andrer Versuch ist mit einem der Ih„rigen im Grunde einerley, ob gleich die Art des „Verfahrens verschieden ist; es ist folgender: Da „dieses Pfropfen, wie das Okuliren, ohne Scha„den derer Bäume geschehen kann, so entschloß „ich mich, dieses auch im Sommer zu versuchen; „ich nahm dahero den 19ten Jun. 4 Reiser Birnen, „an welchen ich etwas altes Holz ließ, um den so „genannten Keil daraus zu machen, von dem jun„gen Triebe, welchen ich 2 Zoll lang stehen ließ, „schnitte das Laub ab, und setzte sie wie die vori„gen ein: (nemlich, wie bey dessen obigem Ver„suche,) von diesen ist kein einziges aussen geblie„ben, ja sie sind denen erstern, welche ich den 2ten „May pfropfte, beynahe im Wachsthum gleich „gekommen. Wenn es Gott gefällt, so will ich „künftiges Jahr diesen Versuch weiter ausführen, „und hernach meine Gedanken von dessen Nutzen „melden. Aus Mangel der Zeit muß ich die ver„sprochenen Anmerkungen, wegen des Begiessens, „auf ein andermal versparen.„ Da nun diese auch erfolget sind, so will ich solche gleich nach diesem Aufsatze meinen Lesern mittheilen, wenn ich erst noch einige ungewöhnliche Pfropfungen bekannt gemacht habe. Hagedorn in seinem Haushalter giebt mir darzu Anleitung. Dieser berühmte Mann hat S. 144. eine neue Art von Vermehrung derer Bäume, erfunden und nennet es Dubliren; es ist diese: Man bricht im Februar oder Merz lange Pfropfreiser, steckt sie sogleich mit dem untersten Ende nahe an den Stamm, den man pfropfen will, in die Erde, woselbst sie ruhen müssen,

bis

bis im April; alsdann macht man in den Stamm an der Seite, wo das Reis stehet, eine Spalte, richtet das darneben gesteckte Reis so zu, wie bey dem Ablaktiren, ziehet es in die Spalte und verwahret es, wie gewöhnlich. Es hat den Nutzen, daß das in die Erde gesteckte Reis nicht verdorret, sondern es bleibet frisch, und dieses hilft zum anwachsen des in den wilden Stamm eingesetzten Reises sehr viel. Und so läßt man diese eingesetzte Reiser den Sommer über stehen, und künftiges Frühjahr schneidet man solche fein glatt, nahe unter dem Einsatz in den wilden Stamm, ab. Gewiß eine gute Erfindung. Noch eine Erfindung dieses in der Gärtnerey erfahrnen Mannes: ist das von ihm so genannte Collatriren, und es kommt mit dem Versuche des Hrn. Bäumerts fast überein. Da dieser gern einen Zweig an einen Baum hin haben wollte, wo an selbigem eine Lücke war; so schnitte er ein dünnes Pfropfreis auf einer Seite einen halben Zoll lang weg, wie beym Pfropfen in die Rinde geschiehet, doch verletzte er das Mark nicht; die graue äuserste Rinde lösete er von der innern grünen Rinde behutsam ab, gieng zu demselben Aste des Baumes, wo er gern einen Zweig einsetzen wollte, machte mit dem Messer einen Einschnitt in die Rinde, in Form eines lateinischen T, schob das Reis da hinein, verwahrte es mit Wachs, und band es zu. Ich muß sagen, daß ich solches bey einem Zwergapfelbaum, der püschelweis gezogen und eine Lücke darinnen war, glücklich gemacht habe. Ueberhaupt, es lassen sich bey denen Bäumen sehr viele Versuche machen, wenn man nur

Verstand und Fleiß gebrauchen will. Kästner in seiner lebendigen Baumbaukunst, kann uns davon überzeugen.

Vom Begiessen.

Ich habe in meinem ersten Theile eine Abhandlung vom nützlichen Begiessen bey den Gewächsen beygebracht; mein Freund in Frankfurth am Mayn, Hr. Bäumert, hat bey Lesung derselben mir einige Anmerkungen darüber zu übersenden versprochen, welches er auch redlich gehalten. Ich finde solche werth, diesen meinen Blättern einzuverleiben; seine Worte sind folgende:

Das Begiessen überhaupt, besonders aber das Begiessen, der in Geschirren stehenden Pflanzen, so wohl im Sommer als im Winter, macht ohnstreitig eine Hauptbeschäftigung aus, bey welcher verschiedene Umstände zu beobachten, die jedoch nicht allezeit in gehörige Betrachtung gezogen werden. Das erste, so dabey vorkommt, ist das Wasser; und dasselbe ist entweder: **Regenwasser, Flußwasser, Quell- oder Brunnenwasser.**

Das **Regenwasser** ist gemeiniglich weich, und mit vielen erdigten Theilen vermischt; es wird dahero von den meisten vor das beste zum Begiessen taugende Wasser gehalten, welches jedoch noch einigen Widerspruch leidet. Siehe J. C. Bernhardts vollständige Abhandlung vom Wiesenbau. S. 590.

Fluß-

Flußwasser wird demselben gemeiniglich nachgesetzt, da es doch fast aus nichts, als Regen bestehet; weil gar leicht zu sehen ist, daß die Quellen eine solche Menge Wasser, wie die Flüsse führen, nicht geben können; ja ich habe viele Ursach zu glauben, daß es, wenn es anders nicht trübe und warm ist, (Siehe obige Abhandlung S. 595. 596.) zum Begiessen besser sey, wie das Regenwasser, denn von starken Regengüssen wird allezeit etwas Fettigkeit von der Erde mit in die Flüsse gespület, daher dasselbe auch, wenn es schon ganz klar zu seyn scheinet, mehrere erdigte und nahrhafte Theile bey sich führet als das Regenwasser, und also auch den Pflanzen einen stärkern Wachsthum verschaffen kann. Siehe Hales Einleitung zur Statik. S. 18.

Quell- und Brunnenwasser, werden von den meisten verworfen, und nur wenn kein anderes zu haben ist, nach verschiedenen Vorbereitungen, gebraucht; weil dasselbe nach ihrer Meinung zu hart und zu kalt sey. Nun kann ich nach meinen Begriffen, zwischen Quell- und Brunnenwasser keinen Unterschied finden: denn eine Quelle ist ein Wasser, welches aus der Erde quillet, und ein Brunnen ist auch ein Wasser, welches aus der Erde quillet, mit dem einzigen verschiedenen Umstande, daß das erstere von freyen Stücken oder von sich selbst, das andere aber durch das Graben in die Tiefe entstanden ist. Ihr Unterschied ist also blos zufällig, und kommt von dem Erdreich her, durch welches dasselbe, ehe es zum Ausquellen gekommen, geflossen ist; daher denn auch die Verschie-

schiedenheit des Wassers entstehet, und wovon die mehrmal nicht weit von einander entfernte Brunnen, welche doch im Geschmack unterschieden sind, ein ganz klares Zeugniß ablegen. Dieser Unterschied hat jedoch in Ansehung des Begiessens nicht so viel zu sagen, in so fern das Wasser im Geschmack, nicht widrig, schweflicht, faul ꝛc., sondern rein gefunden wird; da denn dasselbe ohne Zweifel, zum Begiessen allezeit tauglich seyn wird. Sollte dasselbe aber einen widrigen, faulen, schwefelichten ꝛc. Geschmack haben, so würde ich mich dessen, wie auch des Wassers aus stehenden Sümpfen, welches gemeiniglich einen solchen Geschmack hat, enthalten, und ohne wiederholte Versuche nichts davon gebrauchen.

Was die Kälte des Wassers anbetrift, gegen welche bisher so viele Einwürfe gemacht worden, so ist dieses eine Eigenschaft, welche ich bey dem zum Begiessen erforderlichen Wasser, unumgänglich verlange; ich weiß zwar wohl, daß diese meine Meinung vielen Gärtnern und Gartenliebhabern sehr fremd und neu vorkommen wird, da die meisten Scribenten verlangen, man solle des Sommers mit Wasser, welches in der Sonne gestanden, und des Winters mit lau gemachten Wasser, begiessen; ja die meisten schreiben in den so elenden Gartenbüchern, man solle die Pflanzen, welche man im Winter treiben wollte, beständig mit lauwarmen Wasser begiessen. Ich will einen jeden hiervon urtheilen lassen; meine deshalb angestellten Versuche belehren mich eines andern: ja die allerältesten Schriftsteller sind auch hierin schon anderer

Mei-

Meinung. Siehe Plin. histor. nat. lib. 19. cap. II. Theophr. de Caussis plant. lib. 2. Cap. VIII. Teophr. histor. plant. lib. 7. Cap. V. et Bodei annott. loco citato.

Blos und allein dem Begiessen mit dem in der Sonne stehenden und davon fast ganz erwärmten Wasser, schreibe ich das schlechte Ansehen vieler grossen und kostbaren Orangerien zu, welche ich an verschiedenen Orten gesehen, und wovon ich damals die Ursach nicht einsehen konnte, sondern es blos der schlechten Erde oder der schlechten Pflege zuschrieb. Ich erinnere mich hingegen auch einer Churfürstl. Orangerie in Sachsen, welche allezeit von einem sehr schönen Ansehen und Kräften gewesen, wovon man mir auch keine andre Ursach angab, als daß es von dem Wasser herkommen müste; womit ich mich auch begnügte, weil es mir sehr wahrscheinlich vorkam, und ich zu der Zeit mit dem Wasser keine Versuche anstellen konnte. Bey meinen nachherigen Versuchen aber, glaube ich den sichern Grund gefunden zu haben. Das Wasser, womit jene Orangerie begossen wird, ist eine Quelle und wird in einem unterirrdischen Wasserbehälter, der in einem etwas höher liegenden Berg gegraben und ausgemauert ist, gesammlet, aus welchem dasselbe durch Röhren in den Garten und Gewächshaus geleitet, daselbst auch zum Giessen sogleich gebraucht wird. Dieses Wasser kommt also fast gar nicht an die freye Luft und behält daher meistens einerley Grad der Wärme, welches ich denn vor die wahre Ursach der so guten Wirkung halte;

halte; es ist auch noch über dem Quell- oder Brunnenwasser, welches man sonst fast vor schädlich gehalten und es verworfen hat: jedoch sind auch einige der Neuern, hierinnen mit mir anderer Meinung. Siehe Bernhardt S. 590.

Wollte man also die Gewächse in Zukunft, sowol im Sommer als Winter, mit kaltem Wasser begiessen, (ich) sage mit kaltem Wasser, weil es uns gemeiniglich so vorkommt, denn das Wasser, welches aus einem Brunnen oder unterirrdischen Behälter kommt, ist zum Begiessen niemals zu kalt,) so würde man den Nutzen augenscheinlich an den Kräften, an der Stärke und dem guten Ansehen der Pflanzen spüren; so wie im Sommer ein kühler Nachtregen, nachdem es vorher eine Zeit lang warm gewesen, die Gewächse viel mehr erquicket und erfrischet, auch ihren Wachsthum viel besser befördert, als eben ein solcher Regen thut, wenn er bey Tage fällt, weil er zu der Zeit gemeiniglich wärmer ist, auch oft die Sonne bald wieder darauf scheinet, da denn derselbe fast keine bessere Wirkung thun kann, als eine in der Sonne geschehene durchdringende Besprengung der Pflanzen: obgleich viele nur immer einen warmen Regen wünschen, weil sie ihn vor viel vortheilhafter und nützlicher als den ersten halten.

Ich behaupte also, daß man zum Begiessen frisches, reines, kaltes Wasser nehmen soll, da meine seit 3 Jahren dieserwegen angestellte Versuche solches auch vollkommen bestätigen, in welcher

cher Zeit ich mich folgendes Wassers bedienet habe: Erstlich brauche ich das in grossen Gefässen gesammlete Regenwasser, welches doch so stehet, daß keine Sonne darauf scheinen kann; da nun dieses nicht zu allem hinlänglich ist, so bediene ich mich nach diesem, beständig des frisch- oder doch kurz zuvor geschöpften Brunnenwassers; dieses halte ich im Sommer wie im Winter, ja ich habe oft im Anfange des Winters, das Eis, so zwey und mehr Zoll dick gewesen, zerschlagen und mit dem unter dem Eis geschöpften Wasser sogleich die zartesten ausländischen Gewächse als Ananas, Coffee ꝛc. desgleichen auch die getriebenen Gewächse, als Rosen, Pflaumen ꝛc. (bey welchen auch das Besprengen mit solchem kalten Wasser vortreflich ist,) und die härtern, als Orangen ꝛc. damit begossen, bis ich dasselbe nicht mehr haben kann; da ich denn hernach alles zusammen nach Erfordern mit frisch geschöpftem Brunnenwasser begiesse. Der gute Wachsthum meiner auf diese Art besorgten Pflanzen, ihr gutes Ansehen und ihre Lebhaftigkeit lassen mich an der Sicherheit dieser Meinung im geringsten nicht mehr zweifeln; da ich gewiß versichern kann, daß mir durch den Gebrauch des so genannten kalten Wassers, wie ich mich dessen beständig bediene, noch keine einzige Pflanze krank geworden, viel weniger ausgegangen ist, so daß es auch ein jeder, der Belieben dazu hat, ohne den geringsten zu besorgenden Schaden nachahmen kann.

Von
gewürzhaften Kräutern.

Wir wissen, daß wir aus entfernten Landen verschiedene kostbare Gewürze, zur Zurichtung unserer Speisen theuer bezahlen, wir wissen auch, daß wir solche gewürzhafte Kräuter auch bey uns in unserm Vaterlande genugsam haben und anbauen können, die eben die Dienste, als die auswärtigen, nicht allein thun, sondern auch wol gesünder als vorige sind. Nur das Vorurtheil ist es; was fremde ist, schmeckt besser, es koste was es wolle. Der alte Colerus im sechsten Buche hat mich auf die Gedanken gebracht, den Gebrauch unserer gewürzhaften Kräuter zu empfehlen. Er sagt: die grünen Schaalen der welschen Nüsse würden nicht allein gebraucht zum schwarzfärben, sondern auch schwarze Brühen mit Pfefferkuchen, oder Brodrinde an das Fleisch und Fische zu machen. Mortimer in seiner Feld- und Ackerbauwissenschaft im zweyten Theil, S. 34. sagt, daß die im Frühjahr hervorsprossenden rothen Augen und Blätter derer welschen Nußbäume abgenommen und getrocknet eine gute Würze an Speisen und Brühen wären. Da ich nun dieses nachgemacht, so bezeuge ich, daß es der Wahrheit gemäs sey, und man wird es glauben, wenn man den aromatischen starken und öhlichten Geruch dieser im Frühjahr hervorwachsenden Knospen und Blätter nur ein wenig erwäget. Ich habe davon Proben gemacht, und gefunden, daß beyde Schriftsteller recht haben, nur ist zu bewun-

wundern, daß niemand solches befolget. Gleiche Bewandnis hat es mit unsern schönen wohlriechenden Kräutern, als dem Majoran, Thymian, Salvey, Basilicum, Saturey, Krausemünze u. a. m. die alle der Gesundheit nicht schädlich, sondern vielmehr zuträglich sind. Ich habe ein Pulver von diesen wohlriechenden und andern gesunden Kräutern gemacht, wozu ich noch Körfel, Petersilien und Selleriekraut nahm, solches an Speisen versuchte, und einen schönen Geschmack, trotz Pfeffer, Ingwer und Muskatenblumen gefunden. Aber das oben gedachte Vorurtheil ist es, warum wir keinen Gebrauch davon machen, noch machen wollen; jedoch aber kenne ich vornehme Herrschaften, die gewiß die auswärtigen theuren Gewürze bezahlen könnten, und dennoch keine andere, als solche, so in ihren Gärten gebauet werden, gebrauchen, und befinden sich wohl dabey: warum folget man ihnen nicht nach. Es ist fast Auslachens werth, wenn man höret, daß die Holländer unsre im Lande so häufig gebauete Salvey den Chinesern gegen Thee vertauschen, da sie vor ein Pfund Salvey zwey Pfund Thee erhalten; ja die Chineser halten sie vor sehr schmackhaft, als Thee zu gebrauchen. Ich führe dieses an, um meinen Satz zu beweisen, daß das, was ausländisch ist, den Menschen angenehmer, als das einheimische ist.

Von dem Verderben des Kohls, und Mittel davor.

In den nützlichen hanöveri'schen Sammlungen auf das Jahr 1757, die in der That nützlich sind, wird im 74sten St. S. 1175 gefragt: wovon es herrühre, daß der Braunkohl unten an der Wurzel dicke Knoten bekomme, die hernach faulen, voller Würme sind, und wovon der Kohl welk würde und umfiele? So viel als ich von diesen nützlichen Sammlungen zu lesen bekommen, habe ich nicht gefunden, daß diese Frage sey beantwortet worden. Da ich nun hievon Erfahrung habe, so finde mich schuldig, meinem Nächsten damit zu dienen, wiewol es etwas spät seyn möchte. Man wird mir es aber zu gute halten, wenn ich, als ein schlechter Gärtner, mich nur auf vornehme gelehrte Männer verlassen muß, durch deren Gütigkeit mir dann und wann ein nützlich Buch auf Verlangen geliehen wird; auch bey vieler Arbeit nicht so viel mich damit beschäftigen kann. Es ist also dieses ein Uebel, welches nicht allein in Gärten, sondern auch an manchen Orten in Feldern beträchtlichen Schaden verursachet. Denn wie verdrüßlich es einem Gärtner und Hauswirthe seyn muß, wenn er seine Arbeit umsonst gethan zu haben siehet, kann man sich gar wohl einbilden. Ich weiß von solchem Uebel zu sagen, indem es nicht allein an demjenigen Orte, wo ich mich sonsten aufhielt, eine rechte Plage, sowol vor mich, als dem Landmann war. Denn da nicht allein Braun-

kohl, sondern ganze Aecker von Kappskraut verdorben wurden, so machte mich solches aufmerksam. Um es nun wohl einzusehen, muß ich sagen, wie es zugieng. Der Kraut, es mochte nun Braunkohl, Kappskohl, Blumenkohl, oder was es wollte seyn, wuchs, nachdem er gestecket, frisch und schön, bis zu der Zeit, da man ihn, wie gewöhnlich, hacket. Nach derselben fieng er an die Blätter zu hängen, welches der Vorbote des Verderbens war; zerrete man eine solche Pflanze heraus, so waren schon lauter grosse weisse Puckel und Knoten an den Wurzeln, die denn immer grösser wurden, und man fand Würmer darinnen: hernach giengen sie in eine Fäulung, die sehr stank. Die Pflanze, anstatt daß sie hätte zunehmen und grösser werden sollen, ward immer kleiner, und blieb nichts mehr übrig, als die Herzblätter; diese erhielten sich immer sehr dürftig, bis etwa bey erfolgten Regen der oberste Theil der Wurzel in der Oberfläche des Erdbodens frische Wurzel schlug, da sie sich denn wieder etwas erholten, und frische Blätter trieben. Allein, da die mehreste Zeit des Wachsthums verstrichen, so wurden keine Köpfe daraus, und viele giengen gleich Anfangs verlohren. Der Landmann gab verschiedene Ursachen an, mancher sagte: es entstünde vom Schafmiste; andere, es käme vom Hacken her, weil es sich erst nach der Hacke einfand: wieder andere, von der Dürrung, weil es bey solcher Zeit am allerstärksten sich zeigte; niemand aber dachte an ein Insekt. Mit Schafmiste konnte niemand düngen, als die dasige Herrschaft; denn die Einwohner durften

keine Schafe halten. Weder die Hacke, noch die Dürrung verursachete es, doch konnte das letzte vieles dazu beytragen. Das Hacken unterliessen etliche, und schaften nur das Unkraut durch flaches Abschrapen mit der Hacke vom Lande; allein der Erfolg war eben nicht nach Wunsche. Daß es bey dürren Jahren schlimmer, als bey feuchten war, hatte seine gute Richtigkeit, und daß er auf denenjenigen Flecken, wo zwey oder drey Jahr hinter einander Kraut gestanden, ärger, wo aber neu oder frisch Land war, da etwa vor drey oder vier Jahren andere Früchte waren gebauet worden, wenig oder gar nichts gespüret wurde, war gewiß. Dieses brachte mich auf die Gedanken: sollte dieses wol ein Insekt verursachen, wie denn diese Knoten nichts anders sind, als Insektenhäuser; denn wer da weiß, was diese Geschöpfe vor wunderbare Häuser bauen, als zum Exempel an den Galläpfeln, Rüstern, wilden Rosen u. a. m. wird sich gar nicht wundern, wenn ich solche dafür ausgebe, und sie sind es in der That. Dieses Insekt lässet seinen Saamen allda zurück, wo es seine Nahrung findet. Man muß die Vorsorge des Schöpfers vor diese elenden und so klein geachteten Kreaturen bewundern, der solches in ihre Natur geleget, daß die alten vor ihre Nachkommen sorgen, und ihre Eyer dahin legen müssen, wo selbige ihr Futter finden, wie an den Baumraupen zu sehen, die sich von Baumblättern nähren, und welche ihren Saamen nirgends anders, als an die Bäume anschmeissen: die Krautraupen aber, an keinen Baum, sondern an den Kraut legen, u. a. d. m. Ich wurde gewahr,

wahr, daß, wo zwey Jahr hinter einander Kohl gebauet worden, war das Uebel nicht so stark, als wo drey auf einander folgende Jahre Kraut gestecket wurde. Dieses bestärkte meine Meinung, daß ein Insekt da seyn müsse, welches sich immer mehr und mehr vermehrete. Ich fassete den Entschluß, einige Quartiere in meinem Garten zu rajolen, damit ich frischen Erdboden hervor holte, und diesen Insektensaamen tief genug in den Grund brächte, allwo er von der Sonnenwärme nicht aufgebracht werden könnte, worinn ich auch glücklich war. Zwey Jahr wurde ich davon befreyet, allein hernach fand sich dieses Uebel nach und nach wieder ein; ich mußte daher die Behutsamkeit brauchen, daß ich alles Kohlwerk dahin brachte, wo zwey oder drey Jahr keines dergleichen war gebauet werden. Ich gab den Bauren an dasigen Orten den Rath, daß selbige alle Jahr neue Krautländer erwählen sollten. Die es haben konnten, thaten es, und sie waren damit glücklich, und dieses war an diesem Orte das einzige Mittel davor. Wer nun an einem solchen Orte wohnet, der brauche solches. Er erwähle alle Jahr einen neuen Platz, dünge ihn aber im Herbste mit gutem kurzen Mist, pflüge solchen vor Winters um, und behandele diesen Platz wie gewöhnlich bis zur Pflanzzeit, so wird er keine Anfechtung von denen erwehnten Insekten haben. Ich merke hier mit an, daß die Herrschaft an dasigem Orte alle drey Jahr ein ander Krautland erwählte, und daß sie keinen Verdruß davon hatten. Geschahe es, daß ohngefähr ein Strich neben diesem, so im vorigen Jahr bepflanzet gewesen, mit

bestecket wurde, so konnte man allda das Uebel gar wohl sehen. Es muß auch dieses Insekt nur in den Monaten Julius und August da seyn, denn alle Insekten haben ihre Zeit. Ich habe wahrgenommen, daß der im Herbste gesteckte, und hernach im Frühjahr heranwachsende Winterkraut keinen Schaden davon gelitten, und daß an diesem Orte der Kraut, so weisse Köpfe bringet, allemal davon mehr litte, als der rothe und großstrünkigte, deswegen auch die Einwohner den erstern gänzlich abschaften. Diesen großstrünkigten Kraut sollten die Hauswirthe auf dem Lande anbauen, er träget einen sehr starken und fetten Strunk, welchen die dasigen Einwohner sorgfältig aufheben, und im Winter mit dem Messer des Abends klein schneiden, solchen mit grossem Nutzen, als ein Aufmengsel vor ihr Rindvieh brauchen. Ich habe bey Ausziehung der zu steckenden Pflanzen an denen jungen Pflänzchen einige kleine Knötchen entdeckt, ich schnitte sie von einander, und wurde gewahr, daß ein klein Löchlein darinnen war; ich konnte es mit meinen Augen nicht recht erkennen, ich nahm daher ein Vergrösserungsglas zu Hülfe: hier fand ich eine kleine weisse Made, die ich mit einer Stecknadel von einander drückte, und eine gelblichte Feuchtigkeit darin antraf. Daß dieses Uebel von einem Insekt herrühre, ist ganz gewiß, daß es aber nur an gewissen Orten, hingegen an andern, wie in hiesiger Gegend, gar nicht gespüret wird, setzt mich in Verwunderung. In dem Leipziger Intelligenzblatte vom Jahr 1765. S. 226 und 227 wird ebenfalls gesagt, daß ein Insekt solches verursache,

und

und daß es nur kranke und fehlerhafte Pflanzen betreffe, welches aber nicht wahrscheinlich ist; denn da man lauter gute und gesunde Pflanzen stecket, so wachsen solche auch gesund und frisch fort, bis zu der Zeit, da sich dieses Insekt einfindet, welches sodann alle und jede Pflanzen angreifet. Das Mittel, so das Leipziger Intelligenzblatt dazu vorschlägt, scheinet mir eben nicht undienlich, und ich bin nicht abgeneigt, solchem Beyfall zu geben: er sagt, man soll ein Loch vier Zoll weit und eben so tief machen, die Pflanzen hinein stecken, und reinen Sand in dasselbe laufen lassen. Aber wer siehet hier nicht ein, daß im grossen solches nicht möglich, wer es im kleinen versuchen will, dem stehet es frey.

Von Umwechselung der Feld- und Gartenfrüchte und des Saamens.

Es ist eine alte Wirthschaftsregel, daß man mit den Gewächsen und Saamen im Felde und Gärten umwechseln und nicht immer einerley, etliche Jahre hinter einander, auf ein Grundstück pflanzen und säen solle. Ich kenne verschiedene Oerter, wo man den Weißkohl jährlich auf gewisse dazu ausgesetzte Plätze pflanzet; ich weiß aber auch, daß man daselbst schlechtes Kraut erbauet. Ein gewisser Schulmeister hatte ein Stück Landes, das

dem Anlaufe des Viehes ausgesetzt war, daher er etliche Jahre nach einander Senf darauf säete, dem kein Vieh Schaden thut. Er klagte mir endlich, daß aus seinem Senfe nichts mehr werden wollte, und ihm die Mühe nicht belohnet würde. Ich rieth ihm, umzuwechseln, und er folgete. Weil es nun an sich selbst ein guter Boden war, düngete er ihn nicht, sondern steckte Weißkohlpflanzen darauf, verwahrete sie vor dem Anlauf des Viehes und bekam das schönste Kraut. Er besäete es hernach in drey auf einander folgenden Jahren mit Gerste, Hafer und Sommerrübsaamen, und es gelung ihm wohl. Im fünften Jahre ließ er es brach liegen und bestellete es im folgenden Frühjahre wieder mit Senf, dafür er sehr geneigt war, weil er ihm den besten Gewinn brachte, und dann bekam er wieder eine ergiebige Erndte. Ein Kohlgärtner pachtete ein ihm wohlgelegenes mit einer Hecke umgebenes Grundstück auf drey Jahre, und säete alle Jahr Früherbsen dahin. Das erste Jahr bezahlte seine Mühe reichlich; das zweyte fiel schlechter und das dritte recht schlecht aus, daher er den Pacht wieder aufgab. Nachdem es der Eigenthümer drey Jahr nach einander mit andern Früchten bestellet und wohl genutzet hatte, nahm es der Kohlgärtner von neuem in Pacht und nutzte es abgewechselt mit Früherbsen und Braunkohl, welches er lange mit Nutzen gethan hat. Ich selbst habe an hiesigem Orte nur einen einzigen Fleck, den ich zu Früherbsen wohl brauchen kann, daher ich selbigen alle Jahr damit bestellen muß. Ich brauche aber die Vorsicht, daß ich es allemal

im dritten Jahr raiole, ausserdem ich anstatt des Nutzens Schaden haben würde. Ich will nur noch ein Beyspiel anführen. Ich hatte auf einem Gartenflecke Artischocken, welche 10 Jahr nach einander daselbst gestanden. Ohngeachtet sie gehörig gewartet und im Winter mit dem besten Miste bedecket wurden, so wurden sie doch alle Jahr geringer, und zuletzt wollten sie ganz und gar vergehen. Ich brachte sie daher an einen andern Ort, und hier sahe ich mit Vergnügen, wie sie sich vollkommen wieder erholten.

Ich kann keine andere Ursach davon ergründen, als diese, daß ein jedes Gewächs seine ihm eigene Nahrungssäfte haben müsse. So lange diese noch in der Erde sind, gedeihen dieselben bey bequemer Witterung: wenn sie aber von einer und eben derselben Art, ein paar Jahr nach einander verzehret worden, so höret das Gedeihen für diese Arten auf eben demselben Grundstücke auf. Als ich dieses geschrieben hatte, kam mir im 3ten Bande des hamburgischen Magazins, das 3te Stück, und in demselben auf der 50sten und folgenden Seite, des Herrn Woodwards Abhandlung, vom Wachsthum der Pflanzen, zu Gesichte, welche das weitläuftiger enthält, was ich hier mit wenigen Worten angeführt habe. Er sagt: nach starken Muthmassungen, erforderte jede Art der Gewächse eine ihr eigenthümliche Materie zu ihrer Bildung und Nahrung; ja jeder Theil einer Pflanze wollte ein besonderes Nahrungsmittel haben, und es gehörten vielerley und verschiedene Materien dazu, eine einzige Pflanze auszubilden: ent-

hielte also der Boden, darinnen sie stünden, diese Materien alle, oder doch die meisten; so würden sie darinne gedeihlich wachsen; gäbe es aber nicht so vielerley Theilchen daselbst, als zu den Haupttheilchen der Pflanze nöthig wären, so würden sie gar nicht fortkommen, und wenn sie nicht in genugsamer Menge da wären, so würden sie schwach bleiben und nicht zu ihrer natürlichen Vollkommenheit gelangen. Mangelte es an einem Theile, der eben nicht so wesentlich wäre, so würde sich ein Fehler an der Pflanze zeigen, ihr Geschmack, ihr Geruch oder ihre Farbe würde einen Mangel haben. Er beweiset es aus den verschiedenen Theilen der Pflanzen; da eine einen milchigten, eine andere einen harzigten Saft u. s. f. eine einen widrigen, eine andere einen angenehmen Geruch, eine einen sauren, eine andere einen bittern, oder süssen oder salzigen Geschmack hätte; eine giftig, eine andere gesund, eine purgirend, eine andere zusammenziehend wäre, eine gelb, eine andere roth u. s. w. ausfähe: wenn nun diese alle aus einerley Materie bestünden, würde es unbegreiflich seyn. Solchemnach verlangt, nach der 57sten Seite, der Weizen die Grundtheilchen der Gerste nicht, und umgekehrt; daher man nicht einerley Frucht zwey Jahr hinter einander auf einerley Grundstück, ohne besorglichen Nachtheil, säen kann, welches die Erfahrung bestärket.

Hiernächst lehrt uns auch eben diese grosse Lehrmeisterin, die Natur, daß es in manchen Gegenden, bey gewissen Arten von Feldfrüchten, insonderheit dem Weizen, dem Hafer und den Erbsen

sen wohlgethan sey, wenn man mit dem Saamen abwechselt; dergestalt, daß man längstens alle drey Jahr, aus andern zu diesen Arten bequemen Gegenden guten Saamen anschaft. In der Gegend, wo ich ehedessen Wirthschaft getrieben, waren die Landwirthe genöthiget, den Hafer zur Aussaat, nach Verlauf dreyer Jahre, von andern Orten herzuholen. Im ersten Jahr war er so rein und schön, als sie ihn gesäet; im zweyten war er noch gut, im dritten aber fieng er schon an auszuarten. Es wuchs nemlich eine Art mit darunter, die man dort langzahl nennte, weil er lange Grannen und wenig Mehl hatte; folglich sehr leicht und zur Fütterung untauglich war. Er füllete den Scheffel, indem er durch seine lange Grannen sich aufstaucht, und während dem Abstreichen, durch sein Zusammenhängen sich aus dem Scheffel herausstreicht; aber niemand will ihn gern kaufen, und er gilt allezeit etliche Groschen weniger, als der gute Hafer. Man kann, wenn man zur Herbstzeit vor einem Acker vorbey gehet, diesen ausgearteten Hafer gar leicht erkennen, indem seine Aehren wegen ihrer Leichtigkeit, gerade in die Höhe stehen; da der gute wegen der Schwere der Körner etwas gebogen ist. Wenn es nun bemerket wird, daß solcher Hafer unter dem guten hervorkommt, dann sagt man: es ist Zeit fremden Saamen anzuschaffen. Mit den Erbsen hatte es in derselben Gegend gleiche Bewandniß. Die von fremden Orten angeschaften Saamenerbsen hielten sich das erste Jahr auch; im zweyten fanden sich schon einige so genannte Stockerbsen ein. Sie veränderten sich in der Farbe der

Blüthe;

Blüthe; anstatt daß die gewöhnlichen Felderbsen weiß blühen, so blüheten die Stockerbsen roth. Wenn sie ausgedroschen sind, unterscheiden sie sich von den guten Erbsen durch ihre grünliche Farbe; wenn sie aber eine Zeitlang auf dem Boden gelegen, so werden sie schwarz, und wenn man sie kocht, bekommen sie eine graue Farbe und haben einen üblen Geschmack. Wenn man diese Erbsen im dritten Jahr wieder aussäete, so hatte man gewiß die Hälfte solcher Stockerbsen, und wenn sie eine Weile gelegen hatten, so hatte es das Ansehen, als wenn schwarze Wicken unter die Erbsen gemengt wären. Ich habe angemerkt, daß die Stockerbsen von denen entstehen, die am Stengel nicht recht reif werden, zumal in feuchten Jahren, da das Stroh oft mit noch grünen Schoten abgemacht wird. Es geschiehet aber auch ausser solchen feuchten Witterung, daß oft bey Abbringung der Erbsen noch Stengel gefunden werden, die in den Spitzen grüne Schoten haben, deren Erbsen nicht recht reif werden. An der rechten Reife alles Saamens ist sehr viel gelegen. So war es auch in dieser Gegend mit dem Weizen beschaffen. Diejenigen, die im zweyten Jahre fremde Erbsen und Weizen säeten, erbaueten bessere Früchte, als diejenigen, die ihren selbst erbaueten Saamen brauchten. Bey verschiedenen Gartengewächsen habe ich ein gleiches beobachtet. Ich hatte ehemals eine Art von Sallatsaamen, den ich etliche Jahre nach einander mit gutem Erfolg bauete, zuletzt aber wollte er keine Köpfe mehr geben, und er verringerte sich merklich. Ich hatte einen Vorrath

rath Saamen von diesem schlechten Sallat, und ward von einem Gärtner, der drey Stunden weit von mir entfernt wohnete, darum ersuchet. Ich sagte ihm die Wahrheit, daß es Saamen von ausgeartetem Sallat wäre; er nahm ihn aber, weil er ihn bedurfte, und andern nicht sogleich bekommen konnte. Er säete ihn an seinem Orte aus, und machte hernach viel Rühmens davon, daß er die schönsten Köpfe davon gewonnen hätte. Mit andern Saamen ist es mir mehrmals eben so gegangen. Der Herr Rathsmeister Reichard will zwar die Ausartung der Saamen nicht zugestehen, und meynet im dritten Theile seines Land- und Gartenschatzes Seite 82. daß die Sache nur in der Unwissenheit, die Saamen zu erziehen, bestünde; es hat auch dieses bey einigen Gewächsen in der Gärtnerey seine Richtigkeit: allein wie es bey den oben genannten Feld- und Gartenfrüchten zugehe, das läßt sich durch die Unwissenheit nicht erklären, und möchte wohl auf eine nähere Untersuchung eines wahren Kenners der Natur ankommen.

Was ist Unkraut?

Wenn ich diese Frage beantworten soll, so werde ich sagen müssen: es ist gar kein Unkraut. Vielleicht kommt manchem diese Antwort eben so widersinnig vor, als wenn man dem gemeinen Mann vorschwatzet, daß die weissen Wolken in den heissesten Sommertagen nichts als Schnee wären.

Was

Was will man leugnen, daß es Unkraut gebe, sagt man: man siehet es ja täglich; aber, mein Freund, du bist doch wohl in der Bibel belesen? ist dieses, so schlage nur das erste Capitel, im ersten Buche Mosis, den eilften und zwölften Vers auf: hier wirst du finden, daß der Urheber und Schöpfer aller Gewächse Gott sey; ist nun dieses, so kann es nicht anders seyn: es muß alles gut seyn, denn der Schöpfer, da er sahe, daß auf seinem Befehl die Erde solche aufgehen ließ, sagte er: es ist alles gut. Wie kann es nun schädlich seyn? Freylich, um der Sünde willen legte Gott den Fluch auf den Acker, daß er Dornen und Disteln, worunter alles so genannte Unkraut verstanden wird, tragen, und wir im Schweiß unsers Angesichts unser Brodt essen sollten. Wir halten also diese Kräuter vor schädlich und vor Unkraut, wenn sie unsern gesäeten und gepflanzten Gewächsen Schaden thun, wenn sie solche unterdrücken, ihnen die Nahrung entziehen und an ihrem gedeihlichen Fortkommen grossen Abbruch thun; allein wir thun ihnen Unrecht, wenn wir sie mit diesem Namen belegen. Hier äusert sich die göttliche Aussprache: im Schweiß deines Angesichts sollt du dein Brod essen. Strecke deine Hand daran, thue ihnen Abbruch, das hat Gott nicht verboten: Er hat uns Mittel an die Hand gegeben, solches zu bewerkstelligen. Ehe ich aber zu deren Vertilgung, (welche niemals ganz geschehen wird,) schreite, muß ich den Nutzen dieser mit Unrecht so genannten Unkräuter auch zeigen. Ist es nicht wahr, daß man unser Vieh mit den so genannten Unkräutern füttert,

tert, und es ihnen auch wohl schmecket und bekommt, und bessere Milch davon, (wenn es recht gemacht wird,) giebet, als von andern Wiesen- und Gartengräsern. Die jetziger Zeit so gerühmte Spergula wächset an vielen Orten unter dem Getreide in grosser Menge, und man nennt es allda Unkraut; an andern Orten bauet man solches mit Fleiß an, und wo wollten die armen Leute mit ihrem Viehe bleiben, wenn dieses so genannte Unkraut nicht in grosser Menge eingetragen und mit Nutzen verfüttert würde. Die Quecken, ein beym Ackerbau recht verhaßtes Gewächs, ist dennoch, wenn es nur an unschädlichen Orten wächset, ein wohlschmeckendes Futter. Nur im Acker ist es schädlich und wenn es da wächst, wird es mit dem Namen Unkraut beleget, und auf diese Weise finden sich noch sehr viele Pflanzen, die man Unkraut nennt, welche aber unschuldig sind. Z. B. die Distel wird vor ein schädliches Unkraut gehalten, und das zwar mit Recht, weil sie denen Früchten im Wachsthum Schaden thut, und auch denen Arbeitern empfindlich ist; gleichwol fressen im Winter die Schafe und das Rindvieh, aus dem dürren Stroh solche mit Appetit, und sind ihnen gesund: geschweige wenn solche im Sommer von den armen Leuten auf den Aeckern und Brachen ausgestochen, nach Hause getragen, gestampft oder klein gehackt und mit etwas Aufgabe vermenget werden, und ein vortreflich Futter vor Rind- Schweine- und Gänsevieh geben. Sollte dieses wohl ein Unkraut zu nennen seyn? Ich glaube, im rechten Verstande nicht, und so sind viele Kräu-

ter,

ter, die doch nützlich sind, verachtet und unter dem Namen Unkraut bekannt, worinn ihnen doch Unrecht geschieht; denn wie ich oben gedacht, scheinen uns solche alsdann nur schädlich, wenn sie unsern gesäeten und gepflanzten Gewächsen Abbruch thun. So nützlich sie nun in der Wirthschaft, dabey aber unsern gesäeten und gepflanzten Gewächsen schädlich sind: so müssen wir doch das Mittel ergreifen, und auf deren Vertilgung in unsern Feldern bedacht seyn. Welche Mittel sind aber solche? Ich muß antworten: sie sind unzulänglich, doch aber auch in gewisser Maasse zulänglich; wenn die Menschen nur Aufmerksamkeit, Fleiß und Mühe anwenden wollen. Das erste und vornehmste Mittel ist, daß man suche, die viel Saamen tragende Kräuter nicht zur Reife kommen zu lassen, damit sie ihren Saamen nicht selbst auswerfen, der hernach in grosser Menge aufgehet. Das andre ist, daß man seinen Acker nicht eher umwerfe, bis man siehet, daß der Acker grün wird und solches auf diese Art wiederholet, denn dadurch wird der in der Erde schon steckende Saamen vertilget. Der Hauswirth, der zu Vertilgung des Hedrichs, seinen Acker lange nach der Bestellung mit der Egge bestreicht, hat daher vollkommen Recht. Daß in dem Erdboden erstaunend viel Saamen verborgen lieget, der nicht allein von Saamen tragenden Pflanzen ausfällt, sondern auch vom Winde dahin geführet wird, ist nicht zu leugnen.

Dieser Saame stecket in der Erde, er ist schon aufgequellt und so bald er durch das Pflügen aus der Tiefe hervor und an die freye Luft und

Sonne

Sonne gebracht wird, gehet er auf, ehe noch die eingesäeten solches thun, folglich überwächset er das Gute, und erstickt es. Hier möchte wohl der Ausspruch des Aesop geltend seyn, da ihn ein Kohlgärtner fragte: wie es doch zugienge, daß das Unkraut besser und eher, als das gesäete wüchse? er zur Antwort gab: die Unkräuter wären natürliche Kinder des Erdbodens, die darein gesäeten aber nur Stiefkinder, gleichwie nun eine Amme ihrem eigenen Kinde aus angebohrner Liebe mehr Nahrung zukommen liesse, als dem ihr anvertrauten fremden Kinde; also handelte auch die Erde als eine Mutter aller Gewächse. Sein Meister Xanthus, wurde von eben diesem Kohlgärtner gefraget, dieser gab zur Antwort: Gottes Vorsehung schaffe es so. Ein heidnischer, aber auch einem Christen gebührender Ausspruch. Ich bin von meinem Zweck abgekommen, und will daher um Verzeihung bitten. Ich habe gesagt, daß man die Saamen tragende Pflanzen nicht zur Reife kommen, sondern sorgfältig ausreissen soll, ehe sie mit dem Getraide eingebracht und in den Mist, folglich auch auf den Acker kommen; welches nur von den jährlichen oder Sommergewächsen zu verstehen. Nächst diesen sind die perennirenden Unkräuter, als Disteln, Brombeere, Equisetum, Quecken u. a. m. dem Ackerbau schädlicher, als die jährlichen Pflanzen. Auch zu deren Verminderung, aber nicht zur gänzlichen Austilgung hat man Mittel ausgesonnen. Die Quecken sind durch öfteres Umpflügen und mit der Egge, oder Queckharken, bey trockenem Wetter durch ange-

wandten Fleiß zu vertilgen. Die Brombeeren und Disteln können durch das öftere und tiefe Pflügen nicht wohl vertrieben werden, wenn man ihnen nicht durch das öftere Ausraufen, wenn sie in vollem Safte stehen, einigen Abbruch thun kann. Das Equisetum, (falsch) Kannenkraut, Fuchszal, wie es in Thüringen genennet wird,) ist ein schlimmes den Gewächsen schädliches Kraut, das, wenn es gleich tief ausgepflüget wird, dennoch nicht auszurotten ist, wenn es nicht durch Erstickung des Saftes sich verlieret. Das Flöhenkraut, (Persicaria) welches meistentheils in tiefen Feldern wächset und seine Wurzel auf drey Ellen in die Erde schlägt, wie ich denn solcher nachgespüret habe, ist unmöglich zu vertilgen, als durch die Erstickung in vollem Safte. Daß durch den Saamen im Miste viel Unkraut auf den Acker gebracht wird, habe ich vor ein paar Jahren im Vorbeygehen derer Sommerfelder mit Mißvergnügen gesehen; da in den Bauerfeldern ein Strich ganz braun von dem Lapatho, (Grundwurz, Halbpfand, wie es die gemeinen Leute nennen,) überwachsen war, welches häufigen Saamen trägt. Fleißige Hauswirthe rauften es aus, ehe es Saamen trug und zur Reife kam, die faulen aber liessen es stehen. Hätten sie dem Rathe des Haushalters im Evangelio gefolget und solches in Bündlein gesammlet und verbrannt, so hätten sie nicht so viel in den Mist, und folglich auch auf den Acker gebracht.

Amei-

Ameisen zu vertreiben.

Es wurde ehemals in denen Leipziger Intelligenzblättern angefraget, wie die Ameisen zu vertreiben wären, zu welchem Endzweck in verschiedenen Schriften und Gartenbüchern mancherley Mittel anzutreffen; es hat mir aber keines besser glücken wollen, als Asche und Ofenruß. Ich hatte einmal ein Melonenbeet, auf diesem fand ich ein grosses Nest gelber Ameisen mit ihren Eyern; ich störte solches aus einander, warf zwey gute Hände voll Holzasche darein, und gieng davon. Den andern Tag sahe ich darnach, und fand weder Ameisen noch Eyer: sollte man nun einwenden, dadurch würden sie nur von diesem Orte vertrieben und an einen andern gejagt, nicht aber getödtet; so muß ich doch sagen, daß ich in diesem etwas kleinen Gärtgen keine einzige gefunden. Sie pflegen auch auf die Orangenbäume zu klettern, absonderlich auf die, so Läuse haben; ich kann aber nicht einsehen, daß sie diesen Bäumen Schaden thäten: zufälliger Weise könnte es wohl geschehen, aber da sie sich von den Insekten und Fleische nähren, so ist wohl ihr Absehen, die Läuse herunter zu holen. Daß sie Fleisch fressen, ist bekannt genug; man stecke nur einen Bratenknochen, woran noch etwas Fleisch ist, in einen Ameisenhaufen, man wird ihn nach etlichen Tagen so schön und rein abgeputzt finden, als es nur immer möglich ist; und Heinrich giebt solches als eine der besten Witterungen, sie damit zu fangen, an. Will man ein Scelet von einem Frosche haben, so stecke man nur solchen in einen

grossen Ameisenhaufen und sehe nach einigen Tagen darnach; man wird es so schön finden, als wenn es der allerkünstlichste Zergliederer mit grosser Mühe verfertiget hätte. Daß sie auch Obst fressen, ist gewiß, aber nur alsdann, wenn es schon angefressen ist, oder sonst eine Verletzung hat, denn ich glaube, daß ihre Zähne, oder Freßwerkzeuge so zart sind, daß sie die harten Schelfen nicht durchbohren können, bis ihnen erst vorgearbeitet worden. Wieder auf meinen Zweck zu kommen, wie sie durch die Asche vertrieben werden; so glaube ich, daß ihnen die Asche in ihre kleinen Augen fällt, wodurch sie einen beissenden Schmerz, durch das in der Asche befindliche Salz, ausstehen müssen. Es kann auch seyn, daß die beissende Lauge, welche die Asche von sich giebt, in ihre kleinen Körper eindringet, und solche tödtet, oder wegjaget: dieses letztere thut auch ein recht stinkender Nachtscherben, wenn er in ihre Nester geschüttet wird. Kochend Wasser auf sie geschüttet, tödtet solche freylich, allein es ist bey den Gewächsen nicht sicher zu gebrauchen. Daß sie mir nicht auf die Orangenbäume gestiegen, habe dadurch verhütet, daß ich meine Bäume nur rein von Läusen gehalten, und so es ja geschehen, so habe ich auf den Kübel Asche oder Ofenruß gestreuet, welches denen Bäumen nicht geschadet, sondern vielmehr gedünget hat; so sind sie hinweg geblieben. Daß man ihnen aber Schuld giebt, sie bissen die Spitzen von denen jungen Bäumen ab, daran, glaube ich, thut man ihnen Unrecht; zufälliger Weise kann es geschehen, denn eher steigen sie auf keinen Baum, bis sie

Insekten vermerken, oder vielmehr riechen: nun geschiehet es, daß im Frühjahr Mehl- oder Honigthaue fallen, wornach die Insekten, als Aeffen und andere mehr, gehen, sich von dem süssen Safte zu nähren. Dieses wissen die Ameisen sich zu Nutze zu machen, sie klettern hinan und arbeiten; unter dieser Arbeit nun kann es gar leicht geschehen, daß die weichen und zarten Spitzen derer jungen Bäume abgestossen werden: sonst wüßte ich nicht, wozu sie solche gebrauchen sollten. Wer das Klettern auf die Bäume nicht leiden will, der streue nur Asche oder Ruß um seine Bäume. Wunderlich kommt es mir von diesen Thieren vor, daß, wenn man Honig stehen hat und Brod dabey lieget, die Ameisen häufig zu dem Honig kommen; da sie doch in denen Gebäuden nicht wohnen, auch wenn kein Brod dabey ist, nicht herbey kommen: dieses ist mir unbegreiflich, und kann es nicht einsehen.

Aufmunterung an die Gärtner, so eigene Gärten besitzen.

Der Holzmangel, und der täglich immer höher steigende Preis desselben, sind es, welche fleissige und einsehende Hauswirthe beschäftigen, solchen einigermassen zu verhindern und zu mindern. Man säet und pflanzet nicht allein wilde Bäume an, sondern man suchet auch allerhand Sparsamkeit beym Feuerwerke. Man suchet mit weniger

Holz dauerhafte Gebäude aufzuführen. Man schaft die Schindeldächer ab, und suchet sonst auf alle Art und Weise das Holz zu ersparen. Es ist löblich! Aber auf Abschaffung der todten Zäune um die Gärten, die doch viel Holz wegnehmen, will niemand denken. Wäre es nun nicht besser, man legte an deren Statt, lebendige Hecken an; hierdurch ersparte man nicht allein vieles Holz, das doch sonst zu keinen weitern Nutzen kommt: sondern man könnte auch von dergleichen lebendigen Hecken manches Bund Holz abköppen und zur Feuerung brauchen. Ich glaube auch, daß mancher gute Hauswirth solches gerne thäte, allein, wo soll er solche hernehmen? Aus den Wäldern darf er nicht, es wäre auch nicht rathsam; es bleibet uns also kein Mittel übrig, als daß wir wilde Baumschulen anlegen. Ich meines Orts, hätte längst den Anfang gemacht, wenn meine Umstände es zugeben wollten, ob ich solches gleich im kleinen gethan. Ich muntere also alle diejenigen auf, so eigene Gärten besitzen, sich auf solche wilde Baumschulen zu befleißigen. Seyd versichert, meine Freunde, ihr werdet euren Vortheil so gut und noch besser finden, als bey guten und zahmen Obstbäumen. Saget nicht, es wird lange währen, ehe wir Nutzen davon haben und Niemand wird sie uns abkaufen: ich versichere aber, bey weitem nicht so lange, als bey guten Obstbäumen. Drey bis vier Jahr sind ja eben keine lange Zeit. Bedenket, wie lange es währet einen Obstbaum zu ziehen, und was kostet er nicht vor Mühe, ehe er zu Gelde kann gemacht werden. Ich will nicht, daß

man solches unterlassen soll: nein, es muß auch seyn. Nehmet ein Beyspiel an den engländischen Gärtnern; diese haben so viel wilde als zahme Baumschulen, und sie befinden sich recht wohl dabey. Saget nicht: ja in England ist alles umzäunet, es giebt also viele Abnehmer; eine Sorge, die vergeblich. Leget nur erst Hand an, schaffet Vorrath, so wird sich alles dieses wohl geben. Vielleicht unterstützet euch der Arm einer hohen Landesobrigkeit. Saget auch nicht: wir haben davon keine Wissenschaft: es braucht auch eben keiner grossen Kunst. Die Saamen könnet ihr alle umsonst haben; es kommt nur auf ein wenig Fleiß an, und wir haben ja in Schriften so viel gute Anweisung, daß es uns daran nicht mangelt.

Die wilden Aepfel- und Birnbäume, der Weißdorn, das Ligustrum oder Beinholz, Creuzdorn, wilde Rosen, Hartriegel, Rüstern, Weißbüchen, Holunder und andere mehr, geben alle Jahr Saamen genug her, und welche zum Theil schnell wachsen. Die Cornelkirschen würden ein vorzügliches Gewächs zu Anlegung dauerhafter und nutzbarer Hecken seyn. Wie solche aus dem Saamen zu erziehen sind, habe ich oben bey den buschichten Gewächsen gelehret. Es hat ja wohl ein jeder einen solchen Winkel in seinem Garten, da er dieselben hinsäen kann. Ich wollte aber wohlmeynend rathen, keinen sonnenreichen Ort dazu zu erwählen, denn es möchten die aufgehenden Saamen Schaden leiden; lieber Schatten. Nur muß das Land fein rein von Unkraut und Quecken seyn; besser wäre es, wenn es gar rajolet würde,

desto schneller würden solche wachsen. Das zweyte, dritte und vierte Jahr können Rapunzen dazwischen gesäet werden, so kann man das Land zweymal nutzen. Ich habe oben des Holunders gedacht; dieser wächst schnell und giebt gute Hecken, wächst auch im dürren Boden gut. Diese Hecken geben alle Jahr was abzuköppen her, wie ich aus der Erfahrung habe. Ein Hauswirth, dem ich solches gerathen, hat sich nicht allein eine dichte Hecke davon gezogen, sondern er hat auch alle Jahr Feuerholz davon. Das Liguſtrum, Hartröhren und Holunder, kommt auch gut von kleinen abgeschnittenen Zweigen fort, wenn es einem ja zu lange mit dem Saamen währen sollte. Dieses wäre nun zu Hecken. Wollte man auch Standbäume, als Linden, Eichen, Rothbüchen, Rüstern u. d. gl. säen, würde ebenfalls kein schlechter Vortheil herauskommen. Die Holländer und Hamburger Gärtner, lösen aus ihren Linden mehr Geld als aus Obstbäumen; und, wie es scheinet, dürften die italiänischen und französischen Pappeln auch bey uns gemein werden, welche sich von Zweigen gar leicht vermehren und schnell wachsen. Zu diesen könnte man, wie ich glaube, von einem jeden, der solche besitzet, und patriotisch gesinnet ist, durch Zweige gar wohl gelangen. Ich wünsche, daß diese meine Aufmunterung Beyfall finde.

Von

Von der Düngung mit schwarzem Salze.

„Mit Düngung des so genannten schwarzen Salzes, welches bekanntermassen in allen „Salzsiedereyen, das Stück vor 8 Groschen ver„kauft wird, ist der erste Versuch von einem ge„wissen erfahrnen Hauswirth, der es auf die Saat„furchen eines viermal gepflügten Ackers ausstreuen, „und mit solchem die Sommerrübesat zugleich ein„egen lassen, ohne Nutzen unternommen worden.

„Nach der Zeit, und im folgenden Jahre, hat „er solches auf die Brachfurchen werfen, und noch „dreymal das Land pflügen lassen, welcher zweyte „und gegen vorigen abgeänderte Versuch gute „Früchte zum Vorschein gebracht haben soll.

„Diesem Exempel ist in einer gewissen Ge„gend, allwo das Land von trockner Eigenschaft, „und schon salpetrig ist, nachgeahmet worden. „Man hat, was über obigen zweyten Versuch, „und der Art dabey zu verfahren, besonders, daß „das Salz so dünn als möglich, ausgeworfen wer„den müßte, vorgeschrieben wurde, zu befolgen „nicht unterlassen.

„Mit ohngefähr 63 Stück solchen schwarzen „Salzes machte man also die Probe. Sie wurden „vorgeschriebener massen auch auf die Brachfurchen „so dünne, daß es nur den Namen verdiente, und „den Schein hatte, gedüngt zu heissen, ausge„streuet.

„Drey Dresdner Scheffel waren erforderlich, „solch gedüngtes Feld, und nach hiesiger Landesart „zweywürfig zu besäen, nachdem es zuvor, nach „ausgestreuetem Salze, noch dreymal, also über„haupt auch viermal gepflüget worden.

„Länger als vier Wochen war gleichsam alles „leblos, und alle Auskeimung unsichtbar, so frucht„bar auch die Herbstwitterung nur seyn mochte. „Man zweifelte auch um so mehr an dem Aufgehen „des Saamens, da man die mehresten Körner bey „der Untersuchung verdummelt und verweset fand.

„Jedoch nach vier Wochen zeigten sich einige „Keimen, durch den recht bündig und näßig ge„wordenen Acker wider alles Vermuthen, denen „immer mehrere gefolget seyn; ja der Saamen, so „sich aber schlecht bestaudet, gieng bis zum 26sten „November noch auf.

„Aber wenn man alle diese Saat, gegen un„gedüngten Brachacker, darein auch Rocken mit „jenem zugleich gesäet worden, hält; so muß alles „Vertrauen zu hundertfältigen Früchten völlig hin„wegfallen.

„Gesetzt nun, diese Art Düngung sey etwa „in andern Himmelsgegenden zuverläßiger anzu„bringen; so muß ich nicht vergessen zu sagen, daß „sie theurer als der beste Kühmist zu stehen kommt, „und dabey doch weniger Zuverläßigkeit, als bey „dem letztern seyn möchte.

„63 Stück Salz, das Stück vor 8 Groschen, „betragen 21 Rthlr., das Fuhrlohn aus dem Kothe „2 Rthlr. die Summe 23 Rthlr.

„Wenn

„Wenn ich nun auf 3 Scheffel Dresdner „Maas Aussaat, 24 zweyspännige Fuder des besten „Kuhmists oder andern Düngers rechne; so betra„gen solche, das Stück zu 10 Groschen gerechnet, „nur 10 Rthlr. Dieses ist nicht nur wohlfeiler, „sondern ich weiß auch, daß der Groß- und Ur„großvater niemals damit fehl gegangen.

Da mir dieser Aufsatz von jemanden mitgetheilt worden, so habe ich nicht umhin gekonnt, meine Meinung von der Salzdüngung zu eröfnen. Salz, Kochsalz ist, wie bekannt, scharf; es greift an, und vertilget die Gewächse. Es ist aus der heiligen Schrift bekannt, auch in neuern Zeiten noch geschehen, daß, wo man eine Stadt verwüstet, geschleifet, und ihr Andenken vergehen sollen, man Salz dahin streuete. Warum that man solches? Darum, daß kein Gras darauf wachsen sollte, und jetzt will man damit düngen? Man lasse also die Salzdüngung fahren, nehme aber die so genannten Mistpfitzen und den Urin, der von dem Vieh in den Ställen verlohren gehet, besser in Bedacht. Man nehme zur Vorschrift des geheimen Raths **Reinhards** in seinen vermischten Schriften im 26sten Stück auf der 566sten Seite angegebene gewiß vortheilhafte Düngegruben. Wem sie zu kostbar sind, der lasse doch wenigstens den Urin in den Viehställen nicht vergeblich hinweglaufen, sondern mache Gruben, wo er hineinfällt. Ueberdem sammle man das Laub, das im Herbste in grosser Menge von den Bäumen fällt, und vom Winde hinweggeführet wird, welches sehr fruchtbare und düngende Theile enthält. Man werfe

es in diese Gruben, es wird gewiß mehr Dienste thun, als die kostbarsten Salzdüngungen. Ich weiß nicht, wo ich gelesen habe, daß man in engländischen Gärten mit Salzwasser Rasen begosse, aber schlechten Erfolg davon gehabt.

Anmerkungen über die Berechnung eines Landwirthes, die todten Zäune betreffend.

Auf Befehl der Leipziger ökonomischen Gesellschaft aufgesetzt.

Viel Köpfe, viel Sinne. Einem jeden gefällt seine Weise. Zwey Sprüchwörter, die schon lange bekannt, aber noch immer wahr bleiben, auch wahr bleiben werden, so lange Menschen leben. Was Wunder, daß es Leute giebt, die bey Ueberzeugung von einer Sache dennoch auf ihrem Sinn beharren; es mag dieselbe so einleuchtend seyn, als sie immer wolle, und so kommt mir die mir überschickte Berechnung eines Landwirthes von lebendigen und todten Zäunen vor.

Sie verlangen von mir eine Gegenberechnung dieses Aufsatzes, allein ich muß hier mein Unvermögen bekennen, indem ich niemals einen so kostbaren Todtenzaun, als der Herr Verfasser angiebt, angeleget, noch auch, wenn es in meinem Vermögen stünde, anzubauen willens wäre, weil

ich

ich mit vielen andern überzeuget bin, daß lebendige Zäune wahrhafter und dauerhafter sind.

Dieser Herr, von dem die Berechnung herrühret, muß in einer Gegend wohnen, wo das Holz nicht theuer, und die Menschen nicht holzhungrig sind. Wäre dieser dürre Zaun in hiesiger Gegend, wo das Holz rar und theuer ist; so stehe ich davor, daß in zwey Jahren kein Zaunpfahl davon übrig bliebe. Müßte er also nicht alle zwey Jahr 22 Rthlr. 12 Gr. 6 Pf. wieder daran wenden? und doch wäre sein Garten nicht befreyet. Nein, hier wissen die Bauern die lebendigen Zäune besser zu nutzen; niemand trägt sie hinweg, ihre Gärten sind beschützet, und überdies machen sie noch von dem abgehauenem Reisig eine warme Stube.

Es gestehet dieser Landwirth, daß zwar die Anlage der lebendigen Zäune geschwinder von statten gehe, aber auch kostbarer sey, als von Weidenpfählen: ich kann aber die Kosten nicht einsehen. Die Berechnung bey Anlegung lebendiger Hecken scheinet mir zu hoch angesetzet. Wozu dienen 5 Rthlr. jährlicher Unterhalt: wenn die Hecke einmal gesetzet ist, so muß man sie das erste Jahr, bey ereignender Dürre, einmal begiessen, welches ich vor nöthig halte; dieses kostet nicht 5 Rthlr.

Hingegen hat bey Anlegung des Todtenzaunes der Herr Verfasser sehr mäßige Kosten gerechnet. Z. E. Wer wird vor 1 Groschen den Tag einen Tagelöhner halten; 3 bis 4 Groschen sind nicht allemal genug. Wer wird die Stangen an vielen Orten so wohlfeil kaufen, als derselbe im Anschlage sie ansetzt: da er sie selbst gehabt, folglich selbst

nach

nach eigenen Gefallen taxirt; so fragt sich, ob sie ihm andere davor würden gegeben haben?

Ferner, wenn er den Vorzug der todten Zäune vor den lebendigen behaupten will, so muß ich gestehen, daß diese Berechnung unbestimmt ist: z. E. er hat nicht erwiesen, wie lange sein todter Zaun gedauret, und wie lange ein lebendiger Dienste gethan hat. Vielleicht würde ihm das letztere einen überzeugenden Beweis geben, daß er bey dem erstern geirret hat. Hundert Jahr muß ein lebendiger Zaun dauren, wenn er recht behandelt wird. Ich kann mich über die Dummheit der Menschen ärgern, wenn ich bey Einbindung lebendiger Zäune sehe, daß sie ganze Hände voll junge Reiser auf einen Haufen, und zwar widernatürlich zusammen einbinden. Wer nur ein klein wenig Einsicht hat, wird sagen: es muß ersticken. Es ist auch die Wahrheit; dessen ohngeachtet bleibet doch ein solcher lebendiger Zaun lebendig. Obgleich die gezwungene Reiser ohne ihr Verschulden verderben müssen, so schläget doch die Mutter neue Zweige aus, und man kann, wenn nur Verstand und Vernunft herrscht, solche in eine Ordnung bringen, die uns nutzbar ist. Freylich ist es allemal besser, wenn der Zaun unter der Schere gehalten wird. Kurz, die todten Zäune sind Holzverderber, die lebendigen aber Holzerwerber.

Von Sperlingen.

Der Sperling ist dem Landmann ein schädlicher, aber auch zu gewissen Zeiten nützlicher Vogel, z. E.

z. E. bey Raupenjahren; wie viel tausend werden nicht zu der Zeit von ihnen verzehret: wenn man aber diesen Nutzen mit dem Schaden vergleichet, den er zu anderer Zeit und das ganze Jahr durch anrichtet, so bleibet er dennoch schädlich, und sein Schaden übersteiget hundertmal mehr dessen Nutzen. Ich will nur bey denen Gärten stehen bleiben, denn es ist ja bewußt, wie er im Frühjahr die jungen aufgehenden Pflanzen angehet; solche nicht allein mit der Wurzel ausziehet, sondern auch abfrißt, als z. E. den jungen Sallat, Früherbsen u. a. m. unsre süssen Herzkirschen erfahren es zu unserm Leidwesen mehr als zu wohl; kein Wunder also, daß man sich zu deren Abhaltung allerhand Mittel bedienet. Man hat Scheusale von Netzen, klapernde Windmühlen, klinkernde Glasscherben aufgestellet: ja, einen Tag hat es geholfen, hernach haben sie sich gar darauf gesetzet, und nicht davor gefürchtet. Man hat sympathetische Mittel durch Anhängung der Knoblauchshäupter gebrauchet; aber alles vergebens, keiner von diesen Versuchen hat mir glücken wollen, daher ich mich folgendes Mittels bedienet. Man stelle auf seine Kirschbäume Schleifen von Pferdehaaren, doch so, daß sie an Stecken hängen, und fein oben an den Spitzen derer Bäume und Aeste befestiget werden, daß sie sichtbar sind; denn der Sperling wird allemal sich in die Höhe setzen, wo er sich umsehen kann, das Deckicht wird er wohl vermeiden: derowegen werden allemal die in der Höhe hängenden Kirschen von ihm angefressen. Da nun dieser schlaue Vogel sich nicht gern fangen lässet, und die

Schlei-

Schleifen ihm ein Fallstrick scheinen; so hütet er sich vor solchen gar sehr. Man gebe nur Achtung, wenn ein solcher Vogel mit grosser Begierde auf einen Kirschbaum zu geflogen kommt, so setzt er sich zwar hin und sieht sich um, da erblicket er aber sogleich die Schleifen, und siehe, wie lächerlich es ist, wenn er sofort das Haasenpanier und seinen Rückweg nimmt. Man darf nicht denken, daß er gleich weg bleibet; o nein, er versucht es, wann er es vergessen, und kommt wieder, aber die Furcht, gefangen zu werden, macht ihm abermals Flügel, denn er ist gar zu klug. Man glaube nur nicht, daß man einen fangen werde; es würde ein Ohngefehr und ein Glück seyn, wenn sich einer betrügen liesse: diesen müßte man in seinem Gefängnisse, andern zum Exempel, wie einen Dieb am Galgen, hängen lassen.

Diese Erfindung ist zuverläßig, nur ist zu bedauren, daß es im grossen nicht wohl angehen will; denn wo wollte man alle Haarschleifen hernehmen. Diejenigen so Donenstege zu Herbstzeiten anlegen, und viele hundert Stück haben, die sie ohnedem, wenn der Vogelgesang vorbey, aufnehmen und zu Hause verwahren, könnten sie die kurze Zeit über dazu anwenden: inzwischen können diejenigen, die in kleinen Gärten etwa einige Kirschbäume hätten, sich es doch zu ihrem Troste dienen lassen.

Weil ich mich einmal in die Sperlingshistorie begeben und oben der sympathetischen Mittel gedacht habe, so muß ich meine Leser um Geduld bitten, noch ein wenig zuzuhören. Ich wollte

nur

nur ein Mittel angeben, wie man die süssen Kirschen vor diesen gefräßigen Thieren bewahren könnte; allein es fällt mir ein, daß beym Feldbau manchem damit gedienet seyn möchte, wenn man davor auch einige Mittel angeben könnte: ich will es also thun. Die Breslauer ökonomischen Sammlungen S. 180 sagen, daß man die Hände, ehe man säete, mit Hasenfett salben sollte; es habe solches jemand probiret, und an die Futtertröge derer Gänse und Hühner geschmieret, und es wäre keiner daran gegangen, welches sie doch sonst gerne genieſſen: ja, wenn man es an die Gewächse, woran diese Thiere sonst Schaden gethan, geschmieret, so hätte es auch geholfen. Ein andrer hätte junge Sperlinge, wenn sie noch blind gewesen, zu Pulver gebrannt, und seinen Saamenhirsen damit berieben, solchen hernach gesäet, und es hätte geholfen. Noch ein sympathetisch Mittel habe ich von einigen Bauren anwenden gesehen: wenn sie ihre Saamen, als Gerste, Hanf, Hirse u. d. gl. aussäeten, nahmen sie ein Stück Holz von dem aller Orten wachsenden so genannten Creuz- oder Wegedorn, lat. Spina infectoria, welches sie an Johannistage, vor der Sonnen Aufgang, stillschweigend abgeschnitten, in Form einer Gabel, ohngefähr also V. Wenn sie nun säen, nehmen sie diese Gabel in den Mund zwischen die Zähne, so daß er aufgesperret bleibet, und sagen, daß auf diese Art der Sperling mit aufgesperrten Schnabel über das Saamenstük flieget, und nichts anrühret. Ich kann sagen, daß ich, bey einem meiner Freunden, solche über ein Hanfstük, mit aufgesperreten

Schnabel fliegen gesehen, und in dem daran stossenden Hanfgarten setzten sie sich. Ich weiß nun nicht, wie dieses möglich; die Kräfte der Sympathie sind mir verborgen, die Gebräuche aber, bey Abschneidung dieser Gabel, schmecken nach dem abergläubischen Alterthum. Wenn es anders wahr ist, so möchte wol die Kraft dieses Mittels von dem zu dieser Zeit in vollem Safte stehenden Holze herrühren. Ich habe oben vergessen zu sagen, daß die Schleifen von Pferdehaaren auch auf der Erde zu gebrauchen sind. Wenn die aufgehenden Gewächse noch klein sind, so stelle man sie auf die Erde, nur so, daß sie dem Erdboden gleich sind. Miller in seinem grossen Gartenlexicon S. 39. sagt: man solle Ruthen, mit Vogelleim bestrichen, auf die Kirschbäume stellen: es würden sich etliche fangen, die man zappeln lassen sollte, andern zum Abscheu, welches nicht zu verachten. Der Fliegenschnepper, ein dummer Vogel, der die Kirschen gerne frißt, würde sich auch wol auf diese Art betrügen lassen. Sonst schreibet Kalm in seiner Nordamerikanischen Reise, daß die Wilden allda ihr Magiz oder Mays vorhero, ehe sie es säeten, in Wasser, darin die Wurzel vom Veratro *Linn.* welches die weisse Niesewurzel, oder Helleborus albus ist, gekocht, eine Nacht einweichten; wenn nun die Krähen und andere Vögel solche frässen, würden sie dumm, und man könnte sie mit den Händen greifen. Noch etwas von sympathetischen Mitteln, welches zwar nicht hieher gehöret, doch aber in der Wirthschaft nützlich seyn kann, ist dieses. Ein gewisser Müller, der mitten im Walde wohnete,

nete, wo die Füchse zu Hause waren, hielte doch viel Hühner, die keinen andern Ausgang, als den Busch hatten; gleichwol fraß ihm der Fuchs keine, da es doch ein Leckerbischen vor solche ist. Auf Befragen, er müßte etwas davor können; gab er mir im Vertrauen zur Antwort: das Saufen meiner Hühner, das beständig dastehet, bestehet aus eingeweichten Stockfischen; auch wenn ich Stockfisch koche, brauche ich das Wasser dazu, und dieses ists, was meine Hühner vor die Füchse sicher stellet. Diese konnten kein ander Wasser haben, als das angezeigte, denn der Mühlgraben war so beschaffen, daß keine Hünne dazu kommen konnte. Wer sagt uns nun, ob der Fuchs einen Abscheu vor den Stockfisch habe; ich glaube vielmehr, daß, wenn man ihm solchen hinlegte, er ihn fressen würde. Die Geheimnisse der Natur können wir nicht ergründen.

Vom Nutzen derer Kürbisse.

Die Kürbisse, nemlich die gemeinen, so allen Bauren bekannt sind, werden hier zu Lande nur in denen Gärten gebauet und mit Milch, Pfeffer oder auch etlichen Eyern zu einem wohlschmeckenden Essen gemacht; ja manche, die es noch besser wissen wollen, mischen halb Hirsen darunter, und in der That schmecket dieser Brey recht gut, ist auch wohl gesünder, als wenn solcher, vom Kürbisse allein gekocht, genossen wird. Dieses ist

es alles, weiter wissen sie keinen Gebrauch davon zu machen, da doch ihr Nutzen in der Wirthschaft ein weit mehreres beträget. Andrer Orten, als in Ungern und Franken weiß man sich mehr Nutzen davon zu machen, indem man solche auf das Feld, zwischen andre Gewächse, stecket und ganze Fuder davon nach Hause fähret; womit, statt des Getraides, die Schweine fett gemachet werden. Ein beträchtlicher Nutzen, und es wäre schon genug, dieserwegen den Anbau anzurathen; allein es hat diese Frucht noch einen besondern Nutzen; nemlich sie werden unter das Brod gebacken. Da ich dieses in des Herrn v. **Rohr** Hausbibliothek gelesen hatte, befohl ich meiner Frau solches zu versuchen. Sie mußte Tages vorher einen Kürbiß, wie gewöhnlich, abkochen und auspressen, und den folgenden Morgen, beym Einknäten solchen mit unter den Teig mischen. Es versteht sich so schon, daß ich solchen nicht unter allen Teig, sondern nur unter etliche zu backende Brodte mischen ließ, und siehe; ich bekam ein schön, gelb und wohlschmeckend Brod. Sollte dieses nicht mit Nutzen zu gebrauchen seyn. Noch nicht alles, man kann aus den äussersten Ranken, deren es genug giebt, einen wohlschmeckenden Sallat machen. Man schelet sie, brühet solche ab, läßt sie erkalten, und macht sie hernach mit Eßig, Pfeffer und Baumöhl zum Sallat. Noch mehr. Man kann diese abgeschälte Stengel warm mit Fleischbrühe, so mit Muscaten, Pfeffer, Ingwer und Butter als einer wohlschmeckenden Spargelbrühe zubereitet werden, mit Appetit geniessen. Ferner, man kocht aus denenselben

ben einen Syrop, wenn der Saft ausgedrückt und bey einem gelinden Feuer zur gehörigen Dicke gebracht wird, welcher, anstatt des Honigs, an das Essen gebraucht werden kann. Die getrockneten Kernen gehören nicht allein in den Apotheken, unter die kühlenden Saamen, sondern auch, wenn sie in Menge gebauet werden, geben sie ein schönes Mehl, davon man das schönste Gebackene machen kann. Des Oehles, so die Kernen geben, nicht zu erwehnen. Den Nutzen setze ich billig bey Seite, und lasse andere, die es besser wissen, davon reden. Ich bleibe bey dem häuslichen und wirthschaftlichen: zu diesem gehöret auch, daß zu Sommerszeiten mit diesen Blättern die Pferde gerieben, solches die Fliegen abhält.

Da ich, wie oben gedacht, nur von den gemeinen und den Bauren bekannten Kürbissen geredet, folglich die verschiedenen Sorten, die man zur Lust hat, ganz ausgesetzt habe; so kann ich doch nicht umhin, den Nutzen von einigen der letztern zu berühren. Der erste ist der so genannte Flaschenkürbiß, Cucubita lagenaria, der in Ungarn stark gebauet wird, und zu ihren Trinkgeschirren und andern wirthschaftlichen Gebrauch ein nothwendiges Stück abgiebt. Man höhlet sie aus, welches gar leicht angeht, hernach werden sie inwendig mit Pech begossen; wer da will, mischet wohlriechende Gewürze, als Nelken, Zimmt u. d. gl. unter das Bech, wovon das Getränke einen lieblichen Geschmack bekommt. Man kann solche auswendig mit einer beliebigen Farbe anstreichen, mit einem Lackfirniß überziehen, und entweder mit Sil-

ber oder Zinn beschlagen lassen. Man darf nicht denken, daß, wenn sie auf die Erde fallen, solche zerbrechen, wenn sie recht reif geworden sind, geschiehet es nicht. Sie sind in diesem Stück viel dauerhafter, als Glas und Töpferarbeit: nur Schade, daß sie in hiesigen Landen etwas zärtlich zu erziehen sind. Von den Jägern werden sie zu Pulverflaschen gesucht, da sie denn ein Stück Knoblauch hineinwerfen, wovon das Pulver sich vorzüglich halten soll.

Nächst diesem sind die so genannten Stern- und Kronenkürbisse eben nicht blos zur Lust, sondern auch zum Nutzen anzuwenden; indem man solche schälet, in Wasser absiedet, und mit Fleischbrühe und Gewürze an das Fleisch thut, da sie denn ein gutes Essen sind.

Die Pomeranzen- Citronen- und Birnenkürbisse können, wenn sie recht reif sind, zu Tobaksdosen gebraucht, und mit Silber beschlagen werden, und diejenigen, so Naturstücke lieben, vergnügen.

Vom Winter- und Sommerrübesamen.

Die nutzbare Frucht des Rübesamens ist werth, daß man solche anbauet. Und da man solche sowol vor Winters, als auch im Frühjahr säet; so ist wol eher gestritten worden, ob es auch zweyerley Sorten gebe? Daß es aber wirklich zweyerley

Arten,

Arten, als Sommer- und Wintersat giebet, wird uns folgendes überzeugen. Ein Geistlicher in Thüringen säete Sommer- und Winterrübesat unter einander, zu der Zeit, da man Sommersamen säete; dieser gieng mit einander auf; der Sommersame gieng, wie gewöhnlich, in Stengel, blüte und Saamte; der Wintersame aber blieb zurück. Der Besitzer machte den reifen Sommersamen ab und da stund sein Acker schon wieder mit Wintersamen bestellet, welcher künftiges Jahr die schönsten Früchte brachte. Es wird wol ein verständiger und kluger Hauswirth, ohne mein Erinnern, einsehen, daß es in die Brache und wohl gedünget seyn muß, und wird erkennen, daß zweyfältiger Nutzen herauskommt. Ich erinnere bey dieser Gelegenheit den Herrn Verfasser eines Aufsatzes in dem leipziger sehr nützlichen Intelligenzblatte, vom Jahre 1766. den 14 Julius, da er nicht zugeben will, daß es zweyerley gebe, es wäre ein ungegründetes Vorgeben derer Gärtner, es hange nur von der frühen und späten Bestellung ab. Was derselbe auch zum Beweise derer Früherbsen und Winterkohl sagt, so ist es doch gewis, daß es unter den Gewächsen frühzeitige giebet. Man säe nur so genannte Früherbsen zu gleicher Zeit, nebst einer andern Sorte, man säe nur frühen oder so genannten Augusthafer, weil er in diesem Monate reif wird, zu gleicher Zeit; man wird den Unterschied gar bald merken. Was den Winterkohl anlanget, darin bin ich dem Verfasser nicht entgegen; indem man solchen zu einem Sommer- und Wintergewächse machen kann, nachdem er gesäet wird:

es ist aber bekannt, daß sich nicht alle Sorten von Kohl dazu schicken und wir müssen doch dabey der Gälingkeit und der guten Witterung des Himmels Dank sagen, wenn er wohl gedeyen soll. Der Spinat und die Rapunzen sind ein Wintergewächse und noch andre mehr. Ich glaube, daß diese oben beschriebene Bestellung eine Ueberzeugung geben könne, den Ungrund davon einzusehen.

Von öfterer Umarbeitung derer Felder.

Daß die Ackerfelder öfters umgearbeitet werden müssen, ist wohl allen Bauren bekannt, und das bekannte Sprüchwort; viel Arten, viel Garben, trift gewiß ein: daß aber auch mancher nicht einsiehet, worin der Nutzen bestehet, ist auch gewiß. Die gemeine Art bestehet in Brachen, Wenden, ruhen und zur Sat zu pflügen und vielmals muß bey manchem eine Art unterbleiben. Es würde oft das fünfte mal zu pflügen den Acker einen grossen Nutzen verschaffen, wenn es anders möglich wäre; denn durch das öftere umarbeiten wird das Unkraut vertilget, da gewiß ist, daß unzählich viel Samen von Unkräutern in der Erde sind, die sich viele Jahre erhalten und nicht verderben. Die Ursache muß wohl seyn, weil sie in der Tiefe immer in einerley Grad der Wärme und Feuchtigkeit bleiben; so bald sie aber durch den Pflug in die

Höhe

Höhe kommen, und mehr Wärme, Luft und Sonne empfangen, kommen sie in eine Gährung und wachsen aus. Wenn nun der Pflug oder Egge darüber gehet, werden sie herausgerissen und zerstöhrt. So oft der Acker gepflüget wird, treibet der Pflug auch frischen Samen aus der Tiefe, welcher wieder aufgehet, aber auch durch das Wiederumarbeiten verderbet wird, und so ofte nun solches geschieht, desto mehr wird der Same in der Erde verändert. Desgleichen werden die im Acker steckende Wurzeln vertilget, ja ich glaube, daß man dadurch die so schädlichen Brombeerstöcke vertilgen könnte, daß sie nicht überhand nehmen können, sondern ersticken müßten. Dieses ist noch lange nicht aller Nutzen von dem öftern Umarbeiten der Felder; der größte bestehet in der Fruchtbarkeit, die ihnen durch das Auflockern zugezogen wird. Die fruchtbaren Theilchen aus der Luft können eher eindringen, als in einen festen Boden; das so fruchtbar machende Luftsalz wird sich mit solchem desto besser vereinigen können. Es würde aber der nicht wohl thun, der, wenn er auch könnte, seinen Acker alle acht Tage umwerfen wollte. Man würde dadurch nichts schaffen. Die Samen des Unkrauts würden nicht zum Aufgehen kommen, der Acker würde nicht Zeit genug haben, die obgemeldete fruchtbarmachende Theilchen einzunehmen; sondern er muß sich erliegen, wie man spricht; das Unkraut muß erst aufgehen, aber nicht so groß werden, daß es die empfangenen Salze wieder verzehret. Der grosse Kenner des Erdreichs und im Gartenbau erfahrne Königl. französische Gartenvor-

steher Monſ de la Quintinie räth es an, in seinem Jardinier Fruitier, welchem wohl zu glauben ist.

Warum bauet man nicht Sumach an?

Es ist bekannt, daß beym Gerber Baumrinde zur Lohe muß genommen werden, wodurch viele Bäume, denen ihre Rinde benommen wird, verdorren und zu Grunde gehen. In dieser Betrachtung hat man auf andre in dem Pflanzenreiche anzutreffende Kräuter und Gewächse sein Augenmerk gehabt und Proben damit angestellet, welche gut ausgefallen; allein es sind solche nicht zureichend gewesen. Man hat die Anbauung einiger dazu nützlichen Gewächse angerathen, aber auf Anbau des Sumach, Rhus coriaria, teutsch, Gerberbaum, hat meines Wissens noch niemand gedacht, als der Fürstl. Schwarzburgische Hofgärtner zu Arnstadt, Herr **Thyme**. Seine lesenswürdige Abhandlung davon stehet in des Rathsmeisters **Reichard** vermischten Schriften. Da ich nun überzeuget bin, daß dieser würdige Verfasser vollkommen Recht hat; so muß ich mich wundern, daß keine Nachfolger sich finden, zumal, da aus andern Schriften bekannt, daß in Spanien zu Salamanka ganze Aecker voll von diesen Bäumen stehen, die wie die Weinberge gewartet werden. Die jungen Schößlinge (deren es genug giebt,) werden abgehauen, gedörret, pulverisirt, und durch ganz

Spa-

Spanien verführet, um das Leder damit zuzubereiten und dick zu machen. Ja die Gerber nehmen den Samen, Blumen und Blätter dazu; es ist also alles von diesem Gewächse zu gebrauchen, und da es mit schlechten Boden zufrieden ist, auch kein Vieh solches angehet, dabey häufigen Samen träget und aus der Wurzel ausläufet; auch an vielen Orten solche leere Plätze giebet, die dazu angewendet werden könnten, so sehe ich nicht, warum man diesen nützlichen Anbau versäumet.

Vom Mehl- oder Honigthau.

Daß der Thau, der zur Sommerzeit bey stillen Nächten fällt, nicht aus der Luft kommt, sondern eine Ausdünstung der Erde ist, haben die Naturforscher schon längst ausgemacht, und daß derselbe eine denen Gewächsen fruchtbare und erquickende Feuchtigkeit ist, bestätiget die Erfahrung. Daß aber auch zu Zeiten ungesunde und giftige, denen Thieren schädliche Thaue entstehen, ist, leider, mehr als zu bekannt, und zwar fallen solche strichweise, die wir nicht wissen können. Wüßten wir solches, so thäten wir wohl, wenn wir unser Vieh nicht eher auf die Weide trieben, bis der schädliche Thau von der Sonne und Luft vertrieben, und die giftigen Theilchen verdünstet wären: es ist also wohl der beste Rath, solches, zumal bey stillen Nächten, (denn bey trüben und windigen Nächten fällt kein Thau,) gar nicht auszutreiben. Ganz

ein

Ganz ein anders ist es mit dem so genannten Honig- oder Mehlthau, welcher weder aus der Luft, noch aus der Erde entstehet; sondern eine Ausdünstung der fetten Gewächse und deren Schweiß ist, welcher zu keiner andern Zeit entstehet, als wenn sie in ihrem vollen Safte sind, nemlich im Junius und Julius. Dieser Schweiß, der auf den Blättern sitzt, locket gewisse Insekten dahin ihre Nahrung zu suchen, weil dieser Saft süsse ist; wovon der Name Honigthau entstanden. Sie bauen sich Nester, um sich zu vermehren; ziehen dadurch die Blätter zusammen und verhindern die Circulation derer Gewächse, und da in ihren Nestern ein weiser Staub sich findet, ist der Name Mehlthau entstanden. Dieser thut weiter keinen Gewächsen sonderlichen Schaden, als dem Hopfen, den süssen Kirschen, Pfersichen, Pflaumen und denen gesteckten jungen Kohlpflanzen: es währet aber nur so lange, als diese Insekten Zeit zu ihrer Verwandlung brauchen, zu Fliegen werden, und davon fliegen. Inzwischen leiden die Gewächse dadurch grossen Schaden und es stehet nicht in unsrer Macht solches zu verhindern; alle angegebene Mittel, den Honigthau beym Hopfenbau zu verhüten, sind nicht zulänglich; die gute Lage eines Hopfengartens muß wol das beste Mittel seyn.

Vom Sterben der Gänse.

Die jungen Gänse müssen, wenn ihnen die Schlag- oder Schwingfedern beginnen zu wach-

wachsen, wohl mit Körnern, oder Malzschrot gefüttert werden. Im Junius und Julius haben sie ihre härteste Zeit, da pflegen sie die Mücken zu plagen; sie setzen sich ihnen in die Ohren, davon schütteln sie immer mit dem Kopfe, strecken den Hals weit aus und hängen die Flügel: daher muß man ihnen zuvorkommen und im Junius und Julius die Ohren mit Baum- oder Leinöhl beschmieren, so scheuen sich die Mücken davor, indem sie daran kleben bleiben und das Leben verliehren. Nächst diesem ist die Tobaksasche ein herrlich Präservativ, wenn man zu der Zeit ihnen wöchentlich 3 bis 4 mal etliche Finger voll auf ihr Futter streuet, und diese Asche kann man ja bey denen Tobaksrauchern auf Vorrath in ein Gefäs, bis zum Gebrauch sammlen. Die Versuche haben es bestätiget.

Vom Taxbaum.

Der Taxbaum, Taxus baccata, gehöret unter die immer grünenden Bäume. Er ist nunmehro in allen unsern grossen und kleinen Gärten bekannt genug, und es wird nicht leicht ein Gartenliebhaber gefunden, der nicht solchen in seinem Garten habe, ihn aber öfters theuer genug bezahlen muß. Ich glaube, daß ich vielen einen Gefallen thun werde, wenn ich ihnen davon eine kurze Nachricht ertheile. Ich kann aber nicht unterlassen, vorhero diesem bey den Alten so verhaßten Baume sein Wort zu reden: denn man hat ihn unter die giftigen gezählet, wenn er innerlich genommen

würde:

würde: man hat so gar seinen Schatten gefährlich gemacht. Zu der Zeit, da der männliche blühet und stäubet, soll er den Gärtnern, die mit ihm zu thun haben, Kopfschmerzen verursachen, welches ich doch nicht sagen kann. Die neuern Botanisten und Aerzte wollen solches nicht gefunden haben. Gleichwol hat die Erfahrung gewiesen, daß er giftiger Natur sey. Ich kann mich nicht besinnen, wo ich gelesen, daß im vergangenen Sommer in den Halberstädtischen von Geniessung der abgeschnittenen Taxblätter etliche Stücke Rindvieh gestorben. Ein sicherer Beweis aber ist es, da nur vor kurzen ein erfahrner Hauswirth mir mündlich erzählte; daß aus Unverstand der Gärtner der Tagelöhners Frau erlaubet hätte, die abgeschnittenen Blätter vor ihre zwey Kühe nach Hause zu tragen, die aber alle beyde davon gestorben wären. Zu verwundern ist es, daß diese Kühe solche gefressen, da ein jedes Thier die ungesunden Kräuter verabscheuet; vielleicht hat sie der Hunger dazu angereitzet. Ein Liebhaber hat Zweige vom Taxbaum in Schatten gesteckt und solche öfters begossen, sie wären aber alle verdorret: es fragt sich, wenn er solche Arbeit verrichtet hat, denn hiedurch werden doch viele 1000 erzogen. Es mag nun seyn, wie es will, so kann ich dem Taxbaum seinen Nutzen nicht absprechen. Seine Bereitwilligkeit zu allen ist bekannt; er läßt aus sich machen, was man nur will, und ich weiß keinen Baum, der sich so gefällig erzeiget, als dieser, und dieses ist auch die Ursache, warum er so beliebt in denen Gärten ist. Ausser diesem ist sein Holz denen Tischern und Drechslern so nutz-

bar, daß es dem Buchsbaum wenig nachgiebet; nur, daß es dunkelbraun von Farbe ist. Es thun also die Gärtner nicht unrecht, welche solchen anbauen, ihre Mühe wird ihnen reichlich belohnet. Wie er angebauet und behandelt wird, will ich kürzlich, doch zuverläßig, denen in der Gärtnerey unerfahrnen, anzeigen; denn vor Kunstgärtner schreibe ich nicht, weil ich weiß, daß sie es so gut, als ich, und wol noch besser, verstehen.

Zu seiner Vermehrung sind drey Mittel; 1. durch den Saamen; 2. durch abgeschnittene Zweige; und 3. durch Einleger.

Zur ersten Vermehrung durch den Saamen sammle man die rothen Beeren im Herbste; man zerquetsche sie ganz leise, damit das Fleisch von denselben abgehe; man schwemme sie hernach in Wasser, so werden die Körner unten sich zu Boden setzen, der Unrath aber oben schwimmen; man giesse das obere hinweg und die unten liegenden Saamenkörner säe man in die Erde. Man muß nicht gleich verzagen, wenn sie das erste Jahr nicht aufgehen; man habe nur Geduld und halte es nur vom Unkraut rein: sie werden schon hervorkommen. Man lasse sie drey Jahr stehen, und, wenn man will, noch länger; so siehet man, welche eine gute Spindel oder schöne Gipfel haben, die sich zu Pyramiden schicken. Diese setzet man hin, wo man es vor gut befindet; die andern aber, so eben keine geraden Aeste in die Höhe treiben, kann man anwenden zu Hecken, oder zu Figuren, dazu sie am besten sind.

Ferner wird der Taxbaum vermehret durch abgeschnittene Zweige, welche man im Frühjahre, etwa im Merz, von ohngefähr einer halben Elle lang, an einen fetten und schattigten Ort über die Hälfte in die Erde pflanzet. Hier muß ich aber einen Hauptvortheil anmerken; nemlich man muß, bey Abschneidung derer Zweige, vornemlich darauf sehen, ob solche an den Seiten ausgewachsen sind: aus diesen entstehen keine Pyramiden, sondern die so genannten Federtaxus, die zu nichts, als zu Hecken und Figuren zu gebrauchen sind. Die aber zu gerade aufschiessenden Pyramiden sollen angewendet werden, sind diejenigen Zweige, die gerade auf, ohne Nebenäste gewachsen, welche Beschaffenheit wohl zu bemerken.

Der dritte Weg zu Vermehrung derselben ist das Einlegen. Hat man schon alte Stammbäume, so werden sie unten Zweige treiben; diese kann man, da sie dem Erdboden nahe sind, in die Erde legen; sie werden in einem Jahre Wurzel schlagen, und man kann sie zu Hecken und Figuren, keinesweges aber zu Pyramiden gebrauchen.

Die Wartung des Taxbaums erfordert keine sonderliche Mühe, denn da es ein wilder Baum ist, so gehöret nur eine kleine Vorsicht dazu. Sollen Figuren davon gezogen werden, so muß die Kunst das beste dabey thun. Mit Drat und kleinen Latten, woran die Zweige geheftet und hernach mit der Schere geschnitten und in Ordnung gebracht werden, kann man alles zu Wege bringen; aber eines muß ich erinnern. Man schneide die Taxbäume ja nicht im späten Herbste mit der Schere, man

man würde ihnen Schaden thun; man verbinde sie auch nicht mit Stroh über Winters, daß sie nicht erfrieren sollen: ich habe solches auch thun müssen, allein den Schaden davon mehr als zu sehr erfahren. Dieses ist gewiß, wenn ein solcher Baum so stehet, daß ihn im Winter keine Sonne bescheinet und er immer in einerley Umständen bleibet; so bleibet er grün; dahingegen die, so der Sonne ausgesetzt sind, auf der Mittagsseite anlaufen und erfrieren, und davon ist die wahre Ursach, daß da, wo sie wild stehen, selbige in denen Gebüschen Schatten und keine Sonne haben und also im Winter keinen Schaden leiden.

Warum tragen unter den gefüllten Blumen viele gar keinen Saamen, manche sparsam und manche reichlich.

Es ist dieses in der Gärtnerey eine ganz bekannte Sache, und ich brauche es eben nicht weitläuftig zu erweisen, es ist aber doch nöthig, etwas davon zu gedenken. Es giebt erstlich gefüllte Blumen, so gar keinen Saamen tragen; als da sind die gefüllte Lychnis chalcedonica, Ocymastrum flore rubro et albo pleno, Lychnis viscosa, Flos solis perennis flore pleno, Nasturtium indicum flore pleno, Leucoium flore pleno, und noch sehr viel andre. Diese alle haben gefüllte Blumen, tragen

aber keinen Saamen, folglich müssen solche durch ihre Nebenbrut oder Zweige vermehret werden. Es giebt gefüllte Blumen, die reichlich Saamen bringen; als flos Africanus maior et minor, Chrysanthemum, Consolida regalis, Papauer und andre mehr. Es giebt aber auch gefüllte Blumen, die zwar Saamen, aber vielmals sparsam tragen; als zum Exempel die Nelken: diese sind mein Vorwurf, warum ich diese Frage aufwerfe. Ich habe mich nun so viele Jahre mit Nelken beschäftiget, ich habe zwar Saamen in geringer Menge gezogen, der gut war; der Geiz aber zu mehreren in Menge zu gelangen war es, der mich dazu verleitete, denen verblüheten Nelken einige Hülfe zu thun. Ich bog sie zu der Zeit, da sie verblühet hatten, mit ihren Saamenknospen etwas zur Erde nieder, damit der Regen nicht in ihre Saamenknospen fallen und sie faulend machen konnte; allein es war vergebens: es muß also noch eine andere Ursache vorhanden seyn. **Ernsting** in seiner Pflanzenhistorie 1. Theil S. 472. hat wol die Ursache am besten angezeigt, wenn er sagt: daß in den gefüllten Blumen keine Fäden mit ihren Häuptern zu finden, indem der ganze Grund derselben mit Blumenblättern bedeckt wäre, welche verhinderten den männlichen Saamenstaub zu empfangen: es gienge eben so zu, als mit einem Ey, das nicht von dem Hahne befruchtet wäre, und dieses wäre die Ursache, daß die gefüllten Blumen keinen, oder wenig Saamen trügen, weil der männliche Saamenstaub die weiblichen Zeugungstheile nicht beschwängern könnte. Wer die Lehre von

den männlichen und weiblichen Zeugungstheilen der Pflanzen verstehet, und daß ohne dem männlichen Saamenstaub der weibliche Theil nicht befruchtet werden könne, wird diesem gelehrten Mann Recht geben. Ich, der ich vormals an dieser Lehre zweifelte, habe es durch die Erfahrung nun besser einsehen gelernt. Ein starker Beweis ist das, was ich nur bey den Nelken beobachtet: die einfachen, die nur fünf Blätter haben, tragen häufig Saamen; die halb gefüllten desgleichen; die mittelmäßig gefüllten wenig; die grossen aber gar keinen. Ich bin auf die Gedanken gerathen, ob man nicht durch Bestäubung mit halbgefüllten und einfachen denen grössern zu Hülfe kommen könnte, und ich glaube es. Gönnet mir Gott das Leben, so werde nicht ermangeln, damit Versuche anzustellen; wo nicht, so werden sich schon andere zu Versuchen geschickte Männer finden. Was durch Vermischung des männlichen Saamens mit dem weiblichen vor Veränderungen hervorgebracht werden können, hat uns der gelehrte Herr Köhlreuter in seiner Nachricht von Versuchen mit den Pflanzen, sehr schön dargethan, und Hill in seiner Abhandlung von gefüllten Blumen hat sehr weitläuftig und gelehrt davon geschrieben. Wer Zeit und Gelegenheit dazu hat, kann sowol bey ersterm, als auch bey letzterm nachschlagen. Jetzt aber fällt mir eine andere Frage ein, es ist diese: Warum werden wol nicht alle Blumen gefüllt, die doch von gefüllten Saamen erzogen, und in einer Stunde gesäet sind? Daß der Mond und die himmlischen Zeichen schuld daran seyn sollten, davon ist schon längst erwiesen,

daß es falsch sey; es muß doch also etwas anders seyn. Daß an der Beschaffenheit der innerlichen Struktur eines Saamenkorns viel gelegen sey, ist eine ausgemachte Sache; ich bin dahero auf den Einfall gerathen, ob nicht der Mangel des männlichen Saamenstaubes Schuld daran sey, wenn die weiblichen Zeugungstheile nur in geringer Menge von ihm bestäubet worden: doch dieses sind nur Gedanken. Man hat zwar auch eine Wahl der Saamenkörner vorgeschrieben, indem einige sagen, der Saame, so oben in der Hülse sässe, wäre der beste, weil er die Kräfte der Sonne besser, als der untere empfieng: der unten läge, wäre geschickter, gefüllte Blumen zu erzeugen, weil er die von der Wurzel und dem Stengel aufsteigende Säfte zuerst erhalte. Soll ich meine Meinung sagen, so wollte es mit den erstern halten; denn ich habe gefunden, daß der Saame in einer Nelkenkapsel unten nicht so gut gewesen ist: seine weißliche Flecken zeigen es deutlich genug an.

Vom Pfropfen.

Die rechte Zeit des Pfropfens, sowol beym Stein- als Kernobste, ist bekannt genug, und ich würde eine unnöthige Arbeit thun, wenn ich eine lange Erzählung davon machen wollte; ich merke nur dabey einen wichtigen Vortheil an: es ist folgender. Es geschiehet gar vielmals, daß zu der Zeit, da man gepfropft hat, trockene und kalte

Tage

Tage erfolgen, wovon die eingesetzten Reiser, aus Mangel der Feuchtigkeit, wo nicht gar aussen bleiben, doch grossen Mangel leiden; denn die Ausdünstung derselben ist grösser, als ihr Zufluß: es ist also nöthig, solchen mit Begiessen zu Hülfe zu kommen, und dieses geschiehet folgendermassen. Zu der Zeit, da man siehet, daß trockne Tage sind, nehme man eine Gießkanne mit ihrer aufgesteckten Spritze, gehe seine ohnedem in der Baumschule reihenweise gepfropften Stämmie durch, und besprenge sie von oben, daß sie nur oben naß werden, denn die Feuchtigkeit von unten mangelt ihnen zu der Zeit gar nicht. Man thue solches, wo möglich, des Tages zweymal; einmal des Vormittags gegen 9 oder 10 Uhr, und das anderemal des Nachmittags gegen 2 oder 3 Uhr. Man braucht nicht viel Wasser, es ist genug, wenn sie nur befeuchtet werden; denn es wird dadurch nicht allein die häufige Ausdünstung gehindert, sondern auch der Wachsthum derselben befördert. Denn, da Blätter und Rinde mit unzählig vielen kleinen Oefnungen versehen sind; so folget, daß die ihnen von aussen gegebene Feuchtigkeit durch selbige eindringe, und sie vor der Vertrocknung bewahre. Ich würde solches nicht anrathen, wenn ich den Nutzen durch die Erfahrung nicht eingesehen hätte. Hales, der grosse Naturforscher, sagt S. 144 in seiner Statik der Gewächse; das Besprengen der Gewächse im Sommer, und das Bereiben eines Stammes mit einem nassen Lappen thäte grossen Nutzen: dem auch du Hamel, in den pariſischen Abhandlungen, vom Jahr 1727. im 7ten Theile

S. 1732. beypflichtet, welcher sagt: das Besprengen der Gewächse, auch bey trübem Wetter, da gar kein Regen zu verhoffen, thäte Wunder.

Von gedoppelten Früchten oder Zwillingen.

Obgleich diese kleine Abhandlung in der Gärtnerey und Wirthschaft eben keinen Nutzen schaffen möchte, so glaube ich doch, daß es manchem zum Vergnügen gereichen wird, wenn er weiß, wovon solche entstehen. Meines Wissens findet man solche mehrentheils an denen Aepfeln, Pflaumen und Kirschen, und zwar an solchen, die sehr kurze Stiele haben; denn man weiß, daß viele Sorten von Obst, theils lange, theils kurze Stiele treiben. Diese letztere sind es, die uns vielmals gedoppelte Früchte oder so genannte Zwillinge bringen: es gehet aber damit also zu. Wenn obige Bäume manche Jahre sehr voll blühen, so geschiehet es, daß zwey nahe an einander stehende Blüthen, so nach der Verblühung Früchte angesetzet, entweder durch einen nahe daran liegenden Ast, oder sonst wodurch zusammen gepresset werden, daß sie in ihrer zarten Jugend an einander wachsen, und eine gedoppelte Frucht ausmachen. Daß dieses also sey, kann man an dem gedoppelten Stiele merken: es wird aber immer eine Frucht kleiner, als die andere seyn, welches dem mehreren Zufluß des Nahrungssaftes zu der einen, und der Beraubung

bung desselben bey der andern Frucht zuzuschreiben. Bey den Erdgewächsen, als Wurzelwerk und dergleichen, erscheinen vielmals Zwillinge und ungewöhnliche Figuren; welches aber von nichts anders herkommt, als einer Pressung oder einem Druck des harten Erdbodens: bey tief gegrabenen, oder rajolten und lockeren Boden wird man es nicht finden. Bey einer Art Kirschen, die man sonst die Traubel- oder Zwillingskirsche nennet, die insgemein einen kurzen Stiel hat, sind diese doppelten Früchte etwas gewöhnliches.

Vom Buxbaum.

Der Buxbaum wird sowol in grossen, als auch in kleinen Gärten zur Auszierung und Einfassung derer Rabatten gebraucht, und ich würde angestanden haben, etwas davon zu gedenken, wenn ich nicht klagen gehöret, daß mancher solchen pflanzen lassen, derselbe aber schlecht gewachsen sey, vielleicht hat man die rechte Zeit nicht beobachtet, und es nicht recht gemacht. Will man solchen pflanzen, so ist die beste Zeit der Merz oder April, und hernach im September; später aber ist es nicht rathsam: denn wenn er nicht vor Winters anwurzelt, so ziehet ihn der Frost heraus, und er leidet Schaden, und ob es gleich bey gelinden Wintern geräth, so ist es doch besser, man nehme das gewisse vor das ungewisse. Ich setze zum voraus, daß man sich fein kurzen Buxbaum angeschaffet habe, denn der grosse ist zu holzigt und taugt nicht,

wovon ich zuletzt etwas gedenken werde. Diesen zerreisse man in ganz kleine Theile, doch so, daß einige Wurzeln daran bleiben; sind es dicke Büsche, so streife man einen Theil von der Seite ab, damit er nicht zu dick bleibe: dieser Handgrif wäre freylich besser zu zeigen, als mit der Feder zu beschreiben. Man hüte sich, bey dieser Zertheilung, die Wurzeln nicht lange an der Sonne oder Luft blos liegen zu lassen, denn nichts ist empfindlicher, als die Buxbaumwurzeln, und nichts trägt mehr zu ihren Ruin bey, als dieses; man bedecke sie also lieber mit feuchter Erde. Mancher möchte sagen: ist der Buxbaum so empfindlich, wie soll man denn verfahren, wenn er etliche Stunden weit über Feld hergebracht wird? Allein, wird er über Feld geholet, so ist er gewiß nicht zertheilet, sondern in grossen Büschen, welche die Feuchtigkeit, zum wenigsten von innen, erhalten. Ich rathe aber doch an, solchen einen halben Tag vorher in Wasser zu setzen, ehe man ihn in die Erde schlägt. Ich habe vergessen zu sagen, daß man das Land vorher fein geebnet, feste getreten, und die Zeichnung gemacht haben muß; alsdann sticht man kleine Grübchen aus, und leget den zertheilten kleinen Buxbaum fein dünne, doch nicht höher, als zwey Zoll über die Erde, hinein. Hier wollte ich abermals wünschen, meinen Lesern den Handgrif, woran viel gelegen, zeigen zu können. Ist dieses geschehen, so häufelt man Erde daran, doch so, daß eine Gruft bleibet, damit, wenn man solchen angiesset, welches geschehen muß, das Wasser nicht ablaufe. Nach einiger Abtrocknung

dessel-

desselben scharret man die übrige Erde vollends an, tritt es mit den Füssen fein feste, doch so, daß man solchen nicht in Unordnung bringe: hernach nimmt man einen Harken, und stößt alles mit verkehrten Kopfe fein derb und feste an, denn dieses ist ein Hauptvortheil. Hat man nun diese vorgeschriebene Manier geschickt befolget, so wird man nicht nöthig haben, solchen ferner zu begiessen. Je dünner selbiger aus einander gebreitet wird, je besser ist es, und man reicht auch weiter damit; denn wenn er dick auf einander gepacket wird, liegt er hohl, und die Luft dringet durch die Zwischenräumchen ein, daß er nothwendig verdorren muß, daher diejenigen, so solchen mit einem Pflanzholze stecken, unrecht handlen: genug ich halte, sowol wegen der Beschwerlichkeit, als auch wegen des schlechten Gedeyens nichts davon. Ich habe oben versprochen zu sagen, wie man mit dem grossen holzigten Buxbaum, um solchen zu gebrauchen, umgehen müsse: es bestehet in folgenden. Hat man allzu grossen Buxbaum in seinem Garten, und man will ihn doch gern gebrauchen, so ist kein andrer Rath, als man nehme solchen, entweder im Frühjahr, oder Herbste heraus, schlage ihn über die Hälfte in die Erde, trete solchen fein feste an, und lasse ihn den Sommer über liegen; so wird er Wurzeln schlagen, und zu künftiger Verpflanzung gar wohl zu gebrauchen seyn. Noch eins: man beschneide seinen Buxbaum nicht im Herbste, er wird sonst erfrieren.

Ob man die gesetzten Bäume düngen solle?

Ich würde nicht auf diese Gedanken gefallen seyn, wenn ich nicht Anleitung dazu bekommen hätte. Ich antworte auf die aufgeworfne Frage, nein: sowol, weil mich die Erfahrung gelehret, daß es unnütz und verschwenderisch sey; als auch, weil ich einen grossen Vorgänger in dieser Sache habe, nemlich den grossen Baumpflanzer und Erfinder derer Zwergbäume, de la Quintinie. Er sagt: kein Mist gehöret zu den Bäumen, ich will durchaus keinen dazu haben. Seine Ursachen sind: weil ein Erdboden, so schlecht er auch wäre, dennoch so fruchtbar sey, daß er die Bäume nähren könne, und er hat vollkommen recht. Man sehe hiervon Ballamonts Merkwürdigkeiten der Natur, 2ten Theil S. 25. Wer hat die wildwachsenden Bäume gedünget und dennoch stehen sie in grosser Menge in erstaunender Grösse und Höhe da. Wenn ich auch ein Sokrates wäre, der niemals gelacht hat, so hätte ich es thun müssen, wenn ich grosse starke und wie kleine Kirchthürme hohe Bäume mit einem Tragekorbe voll langen strohigten Mist düngen gesehen. Wer kann sich wohl des lachens über diese Thorheit enthalten? Keiner, als der, so es nicht verstehet. Man begreife doch nur, daß ein so grosser Baum nothwendig so viele und tiefe Wurzeln in der Erde haben muß, als er über der Erde Zweige und Aeste hat; wo wollte er sonst das Gleichgewicht erhalten. Wenn man

seine Schwere mit Blättern und Früchten bedenkt, so wären gewiß die Sturmwinde im Stande, wenn obiges nicht gegründet wäre, ihn über den Haufen zu werfen; allein der Schöpfer hat davor gesorget. Ist es nun nicht Lachens werth und unnütz, wenn man einen so grossen Baum düngen will. Es kommt mir eben so vor, als wenn man ein Pfund Butter in die Saale werfen wollte, solche damit fett zu machen; würde es nicht unnütz und vergeblich seyn? Nicht allein den grossen, sondern auch den jungen Bäumen spreche ich den Mist mit dem de la Quintinie ab: eine Erfahrung wird meinen Satz lautern. Als ich in meinen jungen Jahren an einem Orte in Diensten kam, fand ich, daß vor 3 Jahren in dem grossen Baumgarten junge Bäume gesetzet waren; sie lebten aber so zu sagen, wie eine alte Person, und wuchsen nicht von der Stelle. Ich wurde darum gefragt, was doch wohl die Ursache ihres schlechten Wachsthums sey, da der Boden einer der schönsten wäre, und man hätte doch in jedes Loch eine gute Menge Mist gethan. So jung ich war, so neugierig war ich; daher entschloß ich mich, einen solchen jungen Baum heraus zu nehmen, und siehe, hier fand ich die Wurzeln auf und in dem Miste alle verschimmelt. Ich entschloß mich solche alle heraus zu nehmen, die schimmlichten Wurzeln zum Theil abzuschneiden, und die Kronen aufs neue zu verstutzen. Die Misterde ließ ich herauswerfen und andre frische Erde in die Löcher bringen, in welche ich meine Bäume auf das neue einsetzte; die Misterde aber, oben auf schüttete, und hier hatte ich das Vergnü-

gen,

gen, sie künftigen Sommer eine gute halbe Elle lang treiben zu sehen, welches sich im andern Jahr verdoppelte. Ich glaube man wird hieraus ersehen, wie unnütz und verschwenderisch der Mist dazu angewendet wird; guten Hauswirthen, die ihren Mist lieber zum Ackerbau anwenden, werde ich wohl einen Gefallen thun. Pflanzet also eure Bäume ohne Mist, in einen gut rajolten Boden; oder, so es nicht seyn kann, in grosse 3 Ellen weite und 2 Ellen tiefe Löcher; stürzet den Rasen unten in den Grund; verrichtet das Setzen nur sonst geschickt, verwahret solche mit Pfählen, und wenn es am Anlaufe des Viehes ist, mit Dornen; und begiesset solche das erste Jahr bey dürrer Zeit stark, ohne Mist dabey zu bringen; ich versichere, wenn anders der Boden nicht so beschaffen ist, als auf dem Berge Gilboa, 2B. Sam. 1, 21. sie werden gewiß wachsen. Wer aber seinen jungen Bäumen eine Güte thun will, besonders, wo sie im Rasen stehen, der umgrabe solche im Herbste um den Stamm herum 1 Elle breit, stürze den Rasen zu unterst, und trage im Frühjahr einen oder mehr Eimer Mistpfütze daran, die, ohngeachtet solche eine Quintessenz der Düngung ist, nicht geachtet wird; er wird glücklicher fahren, als wenn er vielen Mist daran brächte: denn durch das Auflockern kann Regen und Sonne ihre Wirkung besser verrichten; die grossen Bäume aber überlasse er ohngedünget und ohne Aufgraben der Vorsorge Gottes.

Von

Von einigen nutzbaren Kräutern.

Die Kräuter sind uns von Gott zu unserm Gebrauch gegeben; wir nutzen sie auch, aber nicht recht. Der gelbe Portulak giebt uns im Sommer ein gut Suppenkraut und Sallat, und dieses ist es alles. Wir könnten ihn aber auch im Winter gebrauchen, wenn wir die dicken fetten Stengel, wie Eßiggurken, einmachten, und zum Sallate gebrauchten. Wir könnten das Geld zu Erkaufung derer Capern, die doch nichts weiter sind, als eine unaufgebrochne Blüthe eines Gewächses, ersparen; wenn wir die häufigen Knospen oder Kolben mit Eßig einmachten und solche mit Baumöhl zum Sallat bey dem Braten genössen. Wir könnten den Spenat, den wir im Frühjahr überflüßig haben, mit Salz und Wasser einmachen, und im Winter, wenn wir ihn kochen wolten, einen Tag vorher einwässern, das Wasser öfters abgiessen und mit frischem ersetzen, damit das Salz davon käme, und also einen grünen Kohl davon haben. Man kann ihn auch abtrocknen und hernach im kochenden Wasser aufwellen, doch muß er im Schatten und nicht in der Sonne getrocknet werden, denn sonst bleibt er nicht grün: am allerbesten ist es, in der gelinden Wärme eines Backofens. Die jungen und überflüßigen Ranken derer Kürbisse, wenn von solchen die äusere grüne Rinde abgeschälet wird, und solche abgebrühet, mit Pfeffer, Salz, Eßig und Baumöhl zu einem Sallate angerichtet werden, giebt ein gutes Essen; ingleichen warm, mit einer Brühe von Muscaten,

Pfeffer, Ingber, Salz und Butter angerichtet, lassen sie sich wohl geniessen. Der Spargel kann im Schatten, oder besser im Backofen gedurret, und, wenn man ihn brauchen will, vorher in Wasser eingeweichet werden. Die grossen Klettenwurzeln, im Herbste und Frühjahre ausgehoben, von der äusern Rinde gesäubert, gebrühet und wie Spargel zugerichtet, schmecken wie derselbe; es können auch die Stengel, wenn sie noch jung sind, mit der Wurzel zu einem gesunden Sallat gebrauchet werden. Franke von Frankenau, in seinem Kräuterlexicon S. 69. rühmet solche in vielen Beschwerden, absonderlich sagt er, daß sie zum Beyschlaf reizten. Vielleicht machen manche deswegen davon mehreren Gebrauch. Die jungen Schoten der Radiese und Rettige, wie Pfeffergurken eingemacht, geben im Winter einen guten Sallat. Die weissen Rüben, die wir häufig im Herbste haben, und vor das Vieh füttern, können, wenn sie vorher geschälet, etwas gröblich geschnitten und hernach mit einem Stampfeisen fein klar zerstossen, mit Salz, Kümmel und Wasser, wie Sauerkraut, eingemacht werden, vor das Gesinde eine Abwechselung und gute Speise seyn; dem zarten Magen aber wollte ich solche nur ein wenig zum Appetit anrathen. Der Ysop ist bey uns nur in der Medicin bekannt, gleichwol brauchen ihn die Franzosen, die überhaupt die Kräuter sich besser zu Nutze zu machen wissen, als wir, zu ihrem Gewürze; und der alte Mizaldus, in seinem Arzneybuch S. 108. sagt, daß sie solchen an die grünen Bohnen kochten, weil diese bläheten, jener aber

den

den Blähungen widerstünde. Hier braucht man insgemein die Satureja, welches aber ähnliche Kräfte mit obigem hat, und vielmehr zum Wohlgeschmack, als zur Gesundheit gebrauchet wird. Die Stengel, von dem nunmehro bey uns bekannten, aus Frankreich erhaltenen Kohl, Brassica maxima canadensis, sowol, als die Blätter, sind in der Küche gar wohl zu gebrauchen, indem sie, wie anderer Kohl gekocht, sehr süsse schmecken. Die Stengel aber abgeschälet, länglich zerschnitten, in Wasser aufgewellt, entweder warm, mit einer Spargel Brühe, oder kalt, mit Eßig und Pfeffer, als Sallat, angerichtet, geben eine gute Speise und Sallat im Winter ab, und ich weiß nicht, warum man die so genannten Cardonen so sorgfältig erziehet, um nur ihre gelb gewordenen Stengel auf obige Art zu gebrauchen. Der im Sommer häufig in Stengel ausschiessende Sallat, wenn er noch jung ist, giebt ein gutes Essen, wenn seine Stengel geschälet und auf obige Art, entweder allein, oder an Fleisch gekochet werden. Die seit einigen Jahren in Ruf gekommene, aber auch von den mehresten nicht geachtete, so genannte Rübenrapunzel, oder Lysimachia flore luteo, Oenothera biennis *Linn.* ist auch ein nützliches Gewächs, wenn man es nur nutzen wollte. Seine Wurzeln sind vom Herbst bis in das späte Frühjahr zu gebrauchen; es scheuet keine Kälte, doch aber, wenn man es im Winter gebrauchen will, muß es im Keller verwahret werden, weil es im Winter, des Frostes wegen, nicht heraus zu bringen ist. Diese Wurzeln schabet man ab, schneidet sie in lange

Scheiben, nebst ihrem rothen Kraute, wellet sie in kochendem Wasser, wie Sellerie, auf, und richtet sie mit Eßig, Baumöhl und Pfeffer zu einem Sallat an: es schmeckt gewiß susse, gelinde und angenehm. Oder aber man schneidet solche Scheiben weis, kocht sie an Kalb- Lamm- oder Hühnerfleisch; es schmeckt gewiß wohl, und ich würde davon gar nichts erwehnen, wenn ich nicht eine Herrschaft gehabt hätte, die dieses Essen sehr hoch schätzte, so daß ich nicht genug schaffen konnte. Der römische Mangold giebt einen guten Grünkohl; seine grossen und fetten Blätter brauchen die Köche zu einen Umschlag, ein gefülltes zu machen, welches sie Laubfrösche nennen; seine starken Ribben aber werden von den mehresten als unnütz weggeworfen, da sie doch, wie oben schon gedacht, von der äusersten grünen Schale gereiniget und in kochendem Wasser abgebrühet, zu einer Vorkost, als Spargel oder Sallat, können genossen werden.

Von der Salpetererde.

Ich höre immer klagen: das Erdreich ist zu salpetericht, es will nichts darin wachsen. Wie es aber die meisten Menschen nehmen, glaube ich es nicht. Man sagt: es ist zu hitzig; der ordentliche Salpeter ist nicht hitzig, wäre dieses, so würde er ja in der Medicin bey allen kühlenden Arzneyen nicht gebrauchet werden; wenn er hitzig wäre, so würde er ja nicht bey feuchten und kühlen Wetter zerfliessen. Es ist vielmehr solches Erd-

reich

reich, so Salpeter bey sich führet, fruchtbar. Vallemont preiset solchen zu Fruchtbarmachung derer Gewächse, auch bey der Orangerie an, und er hat nicht unrecht, wenn er nach seiner vorgeschriebenen Methode gebrauchet wird. Man findet in vielen Gegenden einen weissen Schimmel in dem Erdreiche, es lieget auch wohl nach einem fruchtbaren Regen oben auf dem Erdreiche etwas weisses, dieses hält man vor Salpeter; es ist aber nichts weniger als dieses: die Salpetersieder nennen es wilden Salpeter. Will man davon überzeuget seyn, so koste man es nur, es wird gewiß nicht salzig, sondern vielmehr etwas bitterig schmecken. Es kann von einer unterirrdischen Ausdünstung herrühren, denn wir wissen ja, daß die in der Erde unter uns verborgenen Mineralien ihre Ausdünstungen haben. Sind sie nun vitriolisch, schwesticht oder arsenicalisch; so kann es wohl gar nicht anders seyn, als daß sie auf der Oberfläche des Erdbodens durch die ausdünstenden Theilchen eine Unfruchtbarkeit verursachen; aber dem Salpeter muß man es nicht schuld geben. Folgender Beweis überzeugete mich davon. Von einer eingegangenen Salpeterhütte, allwo ein so genannter Plan war, lies ich die Erde auf ein Spargelland bringen. Es war ein kleiner Küchengarten, vor welchem ein grosses Gebäude stand; den Spargel hatte ich einige Jahr zuvor an einem solchen Orte angeleget, wo der Widerschein der Sonne und deren Wärme machen sollte, daß mein Spargel desto früher kommen möchte, worinnen ich auch meinen Zweck erlangte. Zu dessen Verbesserung ließ

ich obige Erde eine Querhand hoch darüber bringen, allein, da vorher dieses Land, von dem Gegenschein und Zurückprallen der Sonnenstrahlen, allezeit eher abtrocknete, so blieb solches hernach allemal feuchter und nasser, als die andre Hälfte dieses Gartens, welche etwan 30 Ellen von dem Gebäude ab lag, und sonst immer später abtrocknete, als voriges, anjetzo aber das Gegentheil bewies: so daß auch mein Tagelöhner mich einstens fragte: wie es doch käme, daß dieses Beet noch so feuchte und die andern trocken wären. Ich konnte ihm keine andre Antwort geben, als daß die dahin gebrachte Salpeterde solches verursache. Mein Spargel wuchs ausserordentlich davon, und ich empfehle einem jeden die Ueberschüttung der Spargelbeete mit Erde, ob gleich nicht mit dieser, sondern mit anderer, es wird bessere Dienste thun, als viele Mistdüngung. Der Spargel hat gern viel Erde über sich, wenn selbige nur nicht zu schwer und bindend ist; lieget er flach, und man will ihn noch so sehr düngen, so wird er doch nur eines Strohhalmes dicke Stengel bringen. Man gebe also dem Salpeter nur keine Schuld, daß er hitzig sey, und sey froh, wenn das Land reich von Salpeter ist. Denn was ist es doch wohl anders, wenn wir den Acker mit Miste düngen; ist es wohl das Stroh? Nein, der salzigte Auswurf derer Thiere ist es, so sich mit demselben vereiniget und in den Acker gebracht wird. Ist das Erdreich unfruchtbar, so schreibe man es nur dem Mangel desselben, oder andern unterirrdischen denen Gewächsen schädlichen Ausdünstungen zu, die wir zwar nicht verweh-

wehren können, aber doch solche durch Mist und andere Salpeter in sich haltende Düngungen zu verbessern suchen müssen.

Vom Nutzen des Baumlaubes.

Das Laub, so im Herbste von den laubtragenden Bäumen abfällt, wird von dem Winde zerstreuet, und von den Menschen nicht geachtet; man schaft es zu der Zeit, oder auch im Frühjahr, da man die Bäume und grosse Gärten mit einem Dornbesen auskehret und reine macht, aus dem Garten, um den Graswuchs zu befördern, welches auch nicht unrecht ist: allein, man sollte das zusammengekehrte Laub nicht in das Wasser oder hohle Graben werfen, wie ich solches vielmals mit Mitleiden angesehen habe. Zwey Hauptvortheile kann sich ein guter und fleißiger Hauswirth davon zu Nutze machen. Der erste ist, es giebt eine gute Asche, wenn solches im Herbste fein trocken gesammlet, und in einen Schuppen gebracht wird, da es vor Regen gesichert ist. Im Herbste, da man gern eine mäßig warme Stube haben will, legt man solche auf eine Schaufel, und schiebet sie in den Ofen; hiervon hat man eine warme Stube, und eine schöne weisse Asche, die von den Seifensiedern gerne gekauft wird. Ich habe einen Bauer gekannt, der gewiß alle Vortheile bey seiner Wirthschaft anzuwenden wußte, dieser ließ im Herbste aus seinem etwas weitläuftigen Garten alles Laub zusammen unter einem dazu angelegten Schuppen

bringen; er ließ es in kleine Bündel mit Strohseilen binden, und steckte es im Herbste in den Ofen, hiervon hatte er eine warme Stube, und die Asche gab er an die Seifensieder, von welchen er Seife davor tauschte, so viel er in seine Wirthschaft das ganze Jahr hindurch brauchte. Damit man aber viel Asche bekomme, so ist nöthig, daß man alle Tage die Asche aus dem Ofen herausnehme, und nicht etwa acht Tage darinn liegen lasse, denn sonst verzehret sie sich, und wird immer weniger; wie denn auch niemals ein Ofen so gut heizen wird, wenn viel Asche in selbigem lieget. Sollte diese Asche bey den Potaschensiedereyen nicht zu gebrauchen seyn? und wie nützlich ist nicht solche zum Schmauch bey Räuchrung des Fleisches anzuwenden.

Der zweyte Hauptnutzen davon ist eine schöne Düngung, wenn man solches in die so genannten Mistpfitzen wirft, und solches den Winter über liegen und verfaulen lässet, denn da nicht allein in diesen Blättern, sondern auch in der Mistpfitze Salze vorhanden sind, welche sich mit einander vereinigen; so ist es ja wol ganz glaublich, daß solches eine kräftige Düngung abgeben müsse, die man im Junius und Julius herausnimmt, und auf den Acker bringet. Ich habe wol eher eine Grube im Garten gemacht, in solche zur Herbstzeit alles Laub geworfen, und nach zwey Jahren eine schöne gesunde Erde zu allerhand Scherben gewächsen erhalten. Wer keine Mistpfitze in seinem Hofe hat, der streue das Laub auf den Mist, und bringe andern Mist darüber; er wird eben den

Nutzen

Nutzen davon haben, und dieses habe ich von verschiedenen kleinen guten Hauswirthen zu ihrem grossen Nutzen verrichten gesehen. Das im Herbst abgefallene Laub giebt auch, wenn es wohl getrocknet worden, ein nahrhaftes und dem Rindvieh wohlschmeckendes Futter: auch die Schaafe verachten es nicht, und ist ihnen gesund: man hüte sich nur vor Eichenlaube. Ich habe an einigen Orten gesehen, wo die Bauren Schaafvieh halten konnten, und jeder auch ein Holzplätzchen hatte, daß sich ein jeder einige Bäume, als Aespen, Linden, oder Pappeln zu der Zeit, da sie schon Blätter hatten, abhieb, das Reisholz in Bündel band, und es trocken werden ließ, alsdann fuhr er solches unter ein Obdach; im Winter legte er es seinen Schaafen vor, die sich von den Blättern sättigten, das Holz aber ihrem Herrn zu seinem fernern Nutzen überliessen. Ferner ist es ein Nutzen des Baumlaubes, wenn die Gärtner zur Winterszeit viele Gewächse, so den Winter über draussen stehen und eingeschlagen werden, als Welschkohl, Kohlrabie, Sellerie u. d. gl. damit bedecken; auch die holländischen Zwiebelgewächse lassen sich gar wohl damit vor dem Froste bewahren, denn mit Pferdemiste zu bedecken, ist nicht rathsam: die durch die Nässe aufgelöseten Salze greifen die Zwiebeln an, und machen denen Küchengewächsen einen übeln Geschmack. Kommt das Frühjahr heran, und man ist vor den Frösten gesichert, so räumet man das Laub hinweg, thut es in eine Grube, läßt es zur Erde werden, und hat also davon doppelten Nutzen. Aus diesem allen wird man genugsam ersehen, wie

nützlich das Baumlaub kann gebrauchet werden; man schätze es doch nicht so geringe, lasse es den Wind nicht wegführen, sondern mache sich solches zu Nutze.

Eine Wetterprophezeyhung.

Die Bauren haben verschiedene Witterungsprophezeyhungen, die doch nicht allemal eintreffen, und ich verlasse mich nicht darauf, gleichwol hat mir eine merkwürdig geschienen. Wenn ein Schnee fällt, und man wissen will, ob er lange liegen bleiben wird, so mache man einen Ball und halte solchen über ein brennend Licht; bleibet der Schnee eine Zeit lang liegen, so wird kein Tropfen davon herunter schmelzen, sondern vielmehr ein schwarz loch in selbigem entstehen; hingegen wenn er bald vergehen wird, so läuft das Wasser mit Gewalt herunter, und der Ball wird in kurzer Zeit zerschmelzen. Ich habe solches vielmals mit Verwunderung versuchet. Wer sagt uns aber die natürliche Ursache davon.

Obst lange zu erhalten.

Hagedorn in seinem Haushalter S. 258. sagt, daß man das Obst lange gut erhalten könnte, wenn man es schichtweis in einen glasurten Topf, und trockne Blätter dazwischen legte; mit einem

Deckel

Deckel wohl verwahrte, daß keine Feuchtigkeit von oben eindringen könnte, und in die Erde in Sand vergrübe, daß kein Frost dazu käme. Dieses hat nun seine Richtigkeit, und es ist von mir glücklich nachgeahmet worden, allein einige Zufälle haben mich vorsichtiger gemacht. Die dazwischen gelegten Blätter waren verfaulet, folglich hatten sie dem Obste einen dumpfigen Geschmack gegeben. Der Ort, wo man sie hingräbt, muß sehr hoch und trocken seyn; man muß oben eine Beschirmung machen, daß kein Regen auf den Ort falle, es muß auch in keinem verschloßnen Orte, sondern frey im Garten seyn. Man kann das Obst auch ohne Blätter einlegen, doch muß man Behutsamkeit brauchen, daß kein wurmstichiges dabey sey; daß es nicht im geringsten gedrückt werde, zu dem Ende man lieber weiche Handschuh anziehen kann. Es muß ganz sacht in den Topf auf einander gelegt werden; der Topf muß im Forttragen nicht sehr gerüttelt werden; er muß oben wohl verlutirt seyn, damit keine Nässe eindringe. Das Obst muß seine Stiele behalten, es muß auch frisch gebrochen seyn, und es verstehet sich so schon, daß man kein anderes, als Winterobst, das sich sonst gerne hält, dazu erwähle. Alle diese Vorsichtigkeiten werden machen, daß es sich frisch, gut und lange erhält; denn die immer gleiche und mäßige Kälte macht keine Veränderung an selbigem, und man kann sehen, daß diejenigen irren, die ihr Obst, das sich halten soll, erst in die Wärme und Luft legen, damit es erst austrockne. Ich habe vielmals unter den Bäumen im Frühjahr Aepfel und Birnen ge-

funden, die mit dem abgefallenen Laube bedecket waren, die so frisch und schön gewesen, als ob sie erst von Bäumen kämen: die gemäßigte Kälte, und nicht die Wärme, hat solche erhalten. Das gehet nur im kleinen an, wie es aber im grossen lange zu erhalten, davon hat Möller einen lesenswürdigen Traktat vom Kernobst, und eine in dieser Absicht anzulegenden Obstkammer herausgegeben, und ich kann weiter nichts hinzufügen, als daß ich rathe, dasjenige Obst, so sich halten soll, gleich vom Baume in die Gewölbe oder Keller zu bringen, und nicht, wie gewöhnlich, eine Zeitlang in den Kammern oder auf dem Boden in der Luft liegen zu lassen. Es dünstet da so sehr aus, folglich wird es runzlich; die Säfte fangen von der Wärme an zu gähren, davon es hernach faulet. Wer keine solche Obstkammer hat, packe es gleich vom Baume in Fässer. Tanara sagt, man solle Hobelspäne darzwischen legen, allein ich glaube, daß es keine von Tannenholz seyn müssen, weil es davon einen übeln harzigten Geschmack bekommen möchte. Holunderblüthen und reine Holzasche möchte eher angehen: nach den Holunderblüthen soll es einen Muskateller Geschmack bekommen. Laub von welschen Nußbäumen zwischen das Obst auf die Stellage gelegt, soll es gut erhalten, und wohlschmeckend machen: nach Hagedorns Anleitung habe ich solches mit Pflaumen versucht. Ich brach nicht eben übrig reife Pflaumen mit ihren Stielen ab, und zwar ohne solche sehr zu drücken, ich legte selbige in einen Topf und Weinblätter dazwischen, verwahrte den Deckel oben wohl mit

keimen, grub solche ohngefahr eine Elle tief in die Erde, und etwa in der Mitte des Advents holete ich selbige heraus; da ich denn meine Pflaumen frisch und gut befand, ausser daß sie von den verfaulten Blättern einen dumpfigen Geschmack angenommen hatten. In den physikalischen Belustigungen 3ter Band auf der 909 Seite befindet sich eine Anweisung, wie das Obst und Blumen zu erhalten; da ich aber solches nicht versuchet, gleichwol mir ziemlich natürlich vorkommt, so habe bey dieser Gelegenheit selbiges hierbey fügen wollen. Es heißt allda: man lese die vollkommensten Früchte, da sie noch an den Bäumen hangen, aus, sie müssen aber ja nicht verletzet werden; man berühre, oder pflücke sie nicht mit den Händen ab; schneide den Zweig mit der Frucht, vermittelst eines angebundenen Bindfadens mit einer Scheere ab, tunke das Ende des Zweiges in zerlassen Siegellack, hernach mache man eine Teute von Papier, doch so, daß sie an dem spitzigen Ende ein Loch hat, durch dieses Loch stecke man den Bindfaden, und ziehe durch das weite Ende der Teute den Zweig; hernach verklebe man die Teute unten und oben mit grünem Wachs, und hänge sie an den durch das spitzige Ende derselben gezogenen Bindfaden an einen temperirten Ort, welcher weder warm noch kalt ist, auf. Die Teute muß wohl mit Wachs verwahret werden, denn sonst, wenn Luft dazu kommt, ist alles umsonst. Es können Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, und andere Früchte dazu gebrauchet werden; sie sollen sich drey bis vier Jahr halten, welches wohl in

Zweifel zu ziehen, und genug wäre, wenn es nur ein halb Jahr daurete. Die Weintrauben habe ich mit ihren Stielen in einem temperirten Zimmer aufgehangen, und bis gegen Weihnachten erhalten, allein es werden die Beeren, da sie ausdünsten, doch welk und unansehnlich, ob gleich der Geschmack gut bleibet; besser ists also, wenn man ein Stück Rebe nebst der Traube abschneidet, das Ende derselben in ein Gefäß mit Wasser setzet, und in einem gemäßigten Zimmer aufbehält: wobey es sehr gut ist, wenn das Zimmer mehr kalt als warm ist, weil die Säfte, wie ich schon mehrmals erinnert, in diesem letztern leichter in eine Gährung gerathen, nur muß auch im ersten Fall kein Frost dazu kommen.

Vom Nutzen derer Ebereschbeeren und des verdorbenen Obstes.

In den Leipziger Intelligenzblättern im 37sten Stück dieses Jahres, befindet sich ein Artikel vom Nutzen dieser Bäume; der Verfasser hat vollkommen Recht, und es wäre zu wünschen, daß man von solchen bessern Gebrauch machte. Ich kenne dieses Gewächs, und bin von dessen vielfältigem Nutzen überzeugt. Der Nutzen in der Medicin ist bekannt genug, ich will aber nur zur Bestätigung der Anzeige des Verfassers etwas von dem Nutzen in der Wirthschaft erinnern. Daß diese Beeren einen vortreflichen Brandtewein geben, dieses habe ich

ich aus der Erfahrung. Ich kann mich nur nicht mehr auf das Jahr besinnen, da 14 Tage vor Michaelis ein so starker Frost einfiel, daß alles auf den Bäumen noch hängende Obst erfror; so daß es aussahe, als wenn es gebraten wäre: es dauerte dieser Frost 2 Nächte, und wenn ich nicht irre, so können es 25 bis 26 Jahr seyn. Ich hatte das Obst meiner gnädigen Herrschaft abgepachtet; es fiel hernach alles von den Bäumen herunter, die Pflaumen, oder so genannten Zwetschen hiengen, über alle Maassen voll, waren aber nur halb reif, diese konnte man mit dem Besen zusammen kehren. Was sollte ich nun anfangen, um einigermaassen schadlos zu bleiben? Solches dem Viehe zu geben, schien mir nicht nützlich; ich hatte aber gehöret, daß man von faulem Obste guten Brandtewein brennen könnte. Ein guter Freund borgte mir eine Brandteweinblase nebst dem Zubehör. Ich ließ Aepfel und Pflaumen auffammlen, schüttete sie in einen hölzernen Stampftrog und ließ sie mit einer hölzern Stampfe zerquetschen, und in ein Gefäß mit etwas wenig Wasser thun; da fieng es von sich selbst an zu gähren, so bald dieses vorbey war, brachte ich es, durch Zugiessung von etwas Bierhefen, in eine neue Gährung, und hiervon habe ich den allerschönsten und wohlschmeckendsten Brandtewein bekommen. Ob es gleich nicht so viel gab, als von Kornschrot, so war er doch besser, denn die durch das Stampfen zerstossenen Pflaumenkernen gaben ihm einen Geschmack dem Persico gleich; so daß leckere Brandteweintrinker mir die Kanne mit 4 Groschen bezahlten, da der gemeine 2 Gr. 8 Pf.

8 Pf. golt. Da nun mein Obst alle war, und ich sahe, daß vieles Obst, als Birnen und Aepfel, welche es häufig gab, unter denen Bäumen lag, auch die Ebereschen oder so genannten Vogelbeeren, noch häufig auf den Bäumen hingen, denen der Frost nicht geschadet; so sammelte ich solche sorgfältig ein, ließ sie zusammen stampfen, borgte Fässer auf, so viel ich nur haben konnte, ließ es gähren und darinnen stehen, bis ich einen Brand thun wollte: alsdann schüttete ich etliche Tage vorher etwas Bierhefen dazu, um solchen eine neue Gährung zu verschaffen, und da mir ein guter Freund den Rath gab, etwas Malzschrot dazu zu thun, weil es die Vermischung in der Blase locker erhielte, so that ich solches, und hieraus bekam ich einen Brandtewein, der dem Franzbrandtewein nichts nach gab. Ich merkte an, daß meine Vogelbeeren demselben eine Stärke und Feuer gaben; aber ich kann nun eben nicht mehr sagen, wie viel Kannen ich von einem Brande erhielt, genug, daß ich zufrieden war, und da mir meine Herrschaft den halben Pacht erließ, so kam ich ohne Schaden davon. Von weiterm Nutzen dieser Frucht, hat der oben erwehnte Verfasser schon etwas gedacht, und ich muß zur Bestätigung dieses noch erinnern, daß es dem Schafvieh eine gesunde Arzney ist, denn es befördert die Ausdünstung. Davon kann ich ein Zeuge seyn, indem ich schon vor langen Jahren einen Schäfer gekennet, der diese Beeren fleißig sammlete, seine Schafe damit fütterte, und eine gesunde Schäferey hatte; dieser sagte mir im Vertrauen: öfters Salz und meine

Vogel-

Vogelbeeren erhalten meine Schafe gesund. Sollte dieser Nutzen nicht allein beträchtlich seyn, wenn es dem Landmann bekannt gemacht würde? da er solche an manchen Orten in seinem Garten stehen hat, aber selbige nicht abbricht, sondern den Vögeln preiß giebet. Könnte er nicht solche seinen Schafen und Rindvieh zu Zeiten mit füttern? Allein die Nachläßigkeit und der alte Schlendrian wird wohl so bald nicht ausgerottet werden.

Von dem Nutzen der Vogelbeerstämme in Baumschulen, muß ich zum Ruhm des Verfassers, doch mit dessen Erlaubniß, ein und das andere gedenken. Daß dieser Baum, der an sich selber ein vollsaftiger Baum ist, das Oculiren, ja das Pfropfen gern annimmt, habe ich aus Erfahrungen, und Kästner in seiner lebendigen Baumbaukunst kann solchen nicht genug anpreisen. Der Verfasser sagt von Birnen, welches auch zuverläßig ist; ich füge dem noch bey die Mispeln, die dieser Baum gern annimmt, und es stimmt auch mit seiner Natur überein, in Ansehung seiner Früchte, die in den Kräften fast überein kommen. Ich habe davon hochstämmigte gepfropft und kronenweis gezogen, sie sind recht wohl gerathen; daß aber die darauf gepfropften und oculirten Birnen einen säuerlichen Geschmack bekommen, habe ich aus der Erfahrung. Man sehe meine vermischten ökonomischen Schriften **ersten Theil** weiter nach, wo ich die Ursach aus natürlichen Gründen angeführet. Der Verfasser glaubt, daß er vom Saamen schwerlich aufzubringen sey; es müßten solche von den Vögeln gefressen und verdauet seyn; es ist dieses etwas, aber nicht

alles.

alles. Es ist bekannt, daß es viele Saamen giebt, die harter Natur sind, und die wohl 2 Jahr in der Erde liegen, ehe sie aufgehen, und von dieser Art ist auch unser Ebereschenbaum. Frist nun ein Vogel solche, und behält sie nicht lange bey sich, so ist es möglich, daß durch die Wärme der Saame aufschwellt, und wenn er sogleich, nachdem ihn der Vogel von sich giebt, in ein gut Land fällt, so gehet er eher auf; wer weiß aber, wenn der Vogel solchen ausgesäet, ob er sogleich oder nach langer Zeit aufgehet. So viel ist gewiß, daß aller Saame, den die Thiere fressen und lange bey ihnen bleibet, von der Hitze des Magens verbrennt und untüchtig zum Aufgehen wird. Sicherer gehet man also, wenn man diese Beeren zerknirscht, in Wasser schwemmt, und den Saamen im October oder November reihenweise einsäet, so daß ein Zoll Erde darauf kommt. Gehet er nicht im ersten Jahr auf, so habe man nur Geduld, man halte das Beet nur rein vom Unkraut, und warte bis das folgende Frühjahr, so wird man mit Vergnügen sehen, daß er hervorkommen wird, und, wo möglich, säe man ihn im Schatten. Von den Sporäpfeln, einer Art der Ebereschen, sagt **Hochberg**: daß sie unzeitig abgenommen, in einem Backofen gedürret, unter das Getraide gemahlen, und unter das Brod gebacken, dem Dolch und Tresp seine schädliche Wirkung benehmen.

Vom

Vom Gassenkoth.

Der Gassenkoth oder Staub, wird eben so wenig von den Menschen geachtet, als das Baumlaub, und ist doch eine der kräftigsten Düngungen. Man bedenke doch nur, das Vieh gehet auf den Strassen öfters aus und ein, es lässet seinen Unrath fallen; der Bauersmann fähret Mist auf seine Felder, und wie viel verlieret er nicht davon: alles bleibet liegen, wird zu Staube und vermischt sich mit der andern Erde, die ohnedem schon vieles Luftsalz an sich gezogen. Wäre es nun nicht besser, man nähme im Sommer einen umgekehrten Harken, schöbe den Staub zusammen auf Haufen, und brächte ihn auf seinen hungrigen Acker. Ich habe solches mit grossem Nutzen versucht, und ich weiß ein gewisses Dorf, wo die Einwohner sich solches sehr zu Nutze machen; auch die Gärtner können diese Erde gar wohl zu ihren Scherbengewächsen gebrauchen.

Von der Mistgauche.

Auch dieses stinkende Wasser wird wenig geachtet, da es doch die Quintessenz alles Mistes ist. Es ist bey vielen in ihren Höfen, ihrer Meinung nach, ein beschwerliches Wasser; sie leiten es ab, daß es auf die Gasse läuft, oder, so sie keinen Abfall haben, schöpfen sie solches mit grosser Mühe heraus. Da ich oben von dem fruchtbaren Gassen-

koth gehandelt habe, so ist dieses auch wohl ein Beweis, daß derselbe hierdurch viele Sole erlange. Ich weiß ein Dorf, das abhängig war, zur Regenzeit liefen alle Bauerhöfe von diesem Wasser aus, man wies ihm noch dazu den Weg, in einen unter dem Dorfe liegenden Teich, worinn die Fische gar unvergleichlich wuchsen und fett waren. Nur ein einziger Bauer wußte sich solches zu Nutze zu machen. Er wußte, daß, wenn er solches stinkende Wasser in seinen grossen Garten trug, er das schönste Gras davon bekam; er wußte, daß es seinen Bäumen wohl bekam, wenn er dann und wann einen Eimer voll daran schüttete. Vielleicht hatte dieser Bauer gehöret, daß die Einwohner in England, in der Provinz Cent, allwo der viele Cyder oder Apfelwein gebauet wird, ihre Bäume damit fruchtbar machten; zu dem Ende sie in ihre Ställe Gruben machen, worinn sich diese Gauche sammlet, da sie denn ihre Bäume damit begiessen, ja auch wohl einen Lappen hinein tunken und sie damit bereiben, welches dem Mooße widerstehet. Wer nun im Sommer nicht Zeit hat, das Wasser in seinen Garten zu tragen, der haue doch solches im Winter, wenn es gefroren ist, mit einer Holzaxt aus, führe die Stücken Eis auf seine Wiesen oder Grasegärten, und schlage sie etwas klein; er wird sehen, daß ihm seine Mühe mit reichlichem Graswuchse belohnet werden wird: oder man streue das von den Bäumen abgefallene Laub in solche Mistpfützen, man wird davon einen schönen Dünger erhalten. Des Herrn geheimen Rath Reinhards Vorschlag, zu einer Düngergrube, in sei-

ner

nen vermischten Schriften, S. 566. ist gewiß von grossem Nutzen, man befolge ihn also doch.

Naturgeschichte.

Im Jahr 1767. hatte sich ein Saamenkorn von schwarzen Hafer im Garten ausgesäet; wo solcher hergekommen, kann ich nicht sagen, indem um dasige Gegend keiner gebauet wird. Die Arbeiter hatten ihn bey Ausraufung des Unkrauts stehen lassen, ich sahe hernach mit Verwunderung, daß derselbe 4 Hauptstengel, jeden von 3 Ellen hoch trieb; nächst diesem hatte er noch 20 Nebenstengel, die aber nur die Hälfte von voriger Höhe hatten. Ich ließ ihn zur Reife kommen, nahm die 4 Hauptstengel ab, zählete an jedem die darauf gewachsenen Körner, und fand, daß jeder etwas mehr oder etwas weniger als 100 Körner hatte: die andern 20 Nebenstengel sind von mir, wegen Mangel der Zeit, nicht gezählet worden, genug, sie waren auch beträchtlich. Was schliesse ich daraus? Dieses: eine Pflanze, so Saamen hat, und nicht zu dick stehet, bringet mehr Früchte, als diejenigen, so dick stehen. Dieses scheinet widersprechend, denn, wird man sagen, giebt es nicht Gewächse, so nothwendig dicke müssen gesäet werden: als der Flachs, der Hanf u. a. m. Ich sage ja; denn stünden diese sehr dünne, so würden sie starke Stengel treiben, die ein grobes Bast geben und schwer auszumachen sind. Ich habe einen

Stengel von wilden Hanf im Garten gehabt, der unten im Durchschnitt 1½ Zoll hatte; er konnte vielmehr vor einen Baum angesehen werden: und wozu war er nutze? Hätte er aber nicht allein gestanden, sondern im Gedränge, er würde nicht so stark geworden seyn. Ein anders aber ist es mit dem Getraide, als Rocken, Weizen, Hafer und Gerste. Mein seliger Vater war ein Landwirth, er hatte ein adelich Vorwerk zu verwalten; hier waren grosse Breiten Acker, davon aber manche in 50 Jahren keinen Mist gesehen hatten: die Ursache war der Mangel an Gräserey und Wiesewachs, daß man nicht viel Vieh halten konnte, und es folglich wenig Dünger gab. Hätte man zu der Zeit von dem jetzo bekannten Anbau der Futterkräuter und Anlegung künstlicher Wiesen gewußt, wozu Gelegenheit genug da war, so hätte man den Viehstand vermehren, folglich mehr Mist machen und den Acker düngen können. Da nun der Acker sehr hungrig war, so säete mein Vater über Sommer den Hafer dünne, denn Gerste wird allda wenig gebauet, und dadurch erhielt er 2 Vortheile; erstlich ersparte er den Saamen, und zweytens erndete er bessere Früchte ein: denn, sagte er, säe ich in diesen hungrigen Acker wie gewöhnlich, so bekomme ich dünne Flachsstengel, deren Aehren nicht mehr als 3 bis 4 Körner bringen und noch dazu schlecht Stroh geben, weil es nicht möglich ist, daß ein hungriger Boden so viele Pflanzen ernähren kann. Ueber Winter aber säete er, wie gewöhnlich, weil er wußte, daß den Winter über vieles verloren gienge. Ich empfehle also in

schlech

schlechtem hungrigen Lande, das dünne Säen über Sommer, hingegen aber das gewöhnliche etwas dicke Säen über Winter.

Vom Heckenschneiden.

Die Hecken oder lebendige Umzäunungen sind nicht allein in denen Lustgärten eine Zierde; sondern sie sind auch, wenn sie recht behandelt werden, eine gute Beschirmung derer Obst- und Küchengärten. Es wäre also zu wünschen, daß man doch mehr Bedacht darauf nehme, und die todten dürren Zäune abschaffen, an deren statt aber lebendige anlegen möchte. Diese letztern, wenn sie ordentlich mit der Scheere geschnitten werden, machen ein Dickigt, daß weder Menschen noch Vieh durchkommen kann; zumal, wenn sie von stachlichtem Buschwerke angeleget werden. Wie aber solche ordentlich beschnitten werden sollen, deshalb ist wol eher angefraget worden, welches doch die beste Zeit dazu wäre. Ich will meine Meinung davon kürzlich sagen, setze aber voraus, daß es eine Hecke zur Zierde in einem Lustgarten sey, sie sey nun, von was vor Gewächsen es wolle. Diese beschneidet man gewöhnlich mit der Scheere im Julius, welches des Wohlstandes wegen geschiehet, ich wollte aber lieber, man liesse es bis im September anstehen, die Ursache davon ist diese. Im Julius stehen die Bäume in vollem Safte, wenn man sie nun beschneidet, so wird dadurch der Trieb der Säfte gehemmet, und es erfolget eine

Stockung in denenselben, welches dem Wachsthume derer Gewächse unmöglich gut seyn kann. Was aber die Hecken betrift, so um die Gärten zur Beschirmung geführt werden, diese wollte ich eben nicht im Sommer geschnitten wissen, sondern im Winter, da man auch mehr Zeit dazu hat. Man wird alsdenn den Trieb des Saftes nicht hindern, und wird auch von dem abgeschnittenen Holze eine warme Stube machen können. Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, diejenigen zu tadeln, die ihre Hecken nicht mit der Scheere beschneiden, (nemlich die um die Obstgärten) sondern Hände voll zusammen binden, und noch dazu wider die Natur derselben sie niederbiegen, und bedenken nicht, daß sie verdorren. Nein, wenn ja eine Lücke ist, so biege man sie zwar dahin, aber fein einzeln und behutsam, denn sonst wird nichts daraus.

Von der Spergula.

Das Futterkraut Spergula, von dem ich in meinem ersten Theile etwas gemeldet, ist es, wovon ich noch etwas nachtragen will. An manchen Orten nennet man es Knorrigt, man bauet es an vielen Orten zum Viehfutter an, allein an demjenigen Orte, wo ich erzogen, nemlich auf der so genannten Finne, im Bezirk des Eckardsbergischen Kreises in Thüringen, wächst es häufig ohngesäet, sowol unter der Winter- als Sommerfrucht. Es wird von den Leuten ausgerauft, und den Kühen

als

als ein wohlschmeckend und nahrhaftes Futter gegeben. Die Weiber sagen, daß die Kühe mehr und fettere Milch davon, als von andern Grase, gäben. Man nennt es allda Taubenkropf, weil die Tauben zu der Zeit, da es auf dem Felde keine Körner mehr giebet, die häufigen Saamen zu ihrer und ihrer jungen Nahrung geniessen, daher denn die Benennung Taubenkropf entstanden, indem die Weiber, bey Abschlachtung der jungen Tauben, die Kröpfe derselben voll von diesem Saamen befunden haben. Es ist also dieses ein gesundes und nahrhaftes Kraut, daß es aber zum Heu machen ergiebig seyn sollte, ist nicht möglich.

Von etlichen Stauden, die sich gut zu Hecken schicken.

Das Aquifolium oder Stechpalmen, so in der Lüneburger Heide wächst, giebt vortreflich immer grünende und stachlichte Hecken, aber es gehet sehr langsam her, solche aus ihrem Saamen zu erziehen; viel geschwinder aber kommt man dazu, wenn man Acacien und Berbisbeeren dazu erwählet, diese tragen häufigen Saamen, und lassen sich gar leicht daraus erziehen, wachsen auch geschwind, und machen eine dauerhafte Hecke. Bey den Berbisbeeren hat man noch den Nutzen davon, daß die häufigen Früchte zum Einmachen gut sind. Der Weißdorn giebt, wie bekannt, auch schöne wehrhafte Hecken, es gehet aber mit dem

dem Saamen etwas langsam her, indem solcher zwey Jahr in der Erde lieget, ehe er aufgehet. Der Kreuzdorn, Rhamnus catharticus *Linn.* Spina infectoria, giebt auch eine schöne wehrhafte Hecke, von deren Beeren man häufigen Saamen haben kann. Es wächset selbiger häufig in unsern hiesigen so genannten Werdern, die reifen Beeren geben die grüne Saftfarbe; die Blätter aber geben verschiedene Farben, als grün, gelb, roth, und das gemeine Tourne Sol. Franke von Frankenau Kräuterlexicon S. 548.

Von Vertilgung der Erdratten.

Ein Gärtner ist ein geplagter Mensch. Von der Witterung, die ihm nicht allemal nach Wunsche kommt, will ich gar nichts sagen, sondern die vielen schädlichen Thiere sind es, worüber ich mich beschwere. Der Erdfloh, die Raupen, die nackenden Schnecken, die Regenwürmer, die Maulwürfe, die Mäuse, die Werren oder so genannten Erdkrebse, und andere ohnzählig viele kleine Insekten mehr. Ich wollte gern hinlängliche Mittel davor angeben, wenn ich es nur im Stande wäre, wir haben deren genug, wenn sie nur bewährt wären. Die Erdratte, oder Schurmaus, Fahrmaus, Wasserinaus ist es, von der ich jetzt einiges anführen will. Ein schädlich Thier, denn es frißt nicht allein viele Küchengewächse unten in der Erde ab, sondern es träget auch die gelegten grossen Saamen, als Bohnen, und dergl.

alle hinweg in sein Behältniß, es träget auch die im Herbste gelegten Tulpen- und Hyacinthenzwiebeln alle hinweg in seine Vorrathskammer. Sind die Zwiebeln kostbar, so ist der Schade freylich groß, dennoch aber ist derjenige noch beträchtlicher, den dieses Thier denen Bäumen zufüget. Es benaget mit seinen scharfen Zähnen die Wurzeln derer Bäume, ja es beisset selbige gar durch, und wenn sie auch wie ein Bein dicke sind, so, daß die Bäume oftmals mit den Früchten über den Haufen fallen, und man solche mit den Händen herausziehen kann. Es ist also kein Wunder, wenn man auf Mittel zu deren Vertilgung gedacht hat, und deren sind verschiedene: ich will solche hersetzen, meine Anmerkungen dazu machen, und zuletzt meine Manier zu ihrer Vertilgung anzeigen. Das erste Recept ist:

Marum verum klein gerieben, Weizenmehl, Tachsschmalz, in Ermangelung dessen Gänsefett, Arsenik, Möhren, oder Petersilienwurzeln, so auf einem Reibeeisen klein gerieben.	Jedes gleich viel.

Das Schmalz wird gebraten, und die übrigen Stück hineingethan, hiervon werden Kugeln gemacht, und in der Erdratten Löcher gesteckt. Man muß vorher ihre Gänge oder Fahrten wissen, da man solche denn hinein leget, und einen Klumpen Rasen davor stopfet. Oder auch, man kocht Erb-

sen mit Arsenik, und streuet sie in ihre Löcher, sie werden solche fressen, und davon sterben.

Ich glaube, daß dieses Mittel zuverläßig ist, ob solches gleich nicht von mir versucht worden; denn es kommt mir mit dem Fraß dieser Thiere einstimmig vor, und das Marum verum giebt eine gute Witterung. Ferner:

Man nehme Bohnenmehl, vermische es mit etwas Weizenmehl, damit es zähe werde, mache es mit etwas zerlassenem Schweinefett zu einem Teig, rolle ihn, und schneide Scheiben davon eines Guldens groß, thue darein etwas ungelöschten Kalk mit ein wenig Zucker, schlage zwey Scheiben zusammen, daß es in die Mitte kommt, und runde Küglein werden, und stecke es in die Löcher, hiervon werden sie sterben. Der Verfasser, so solches schreibet, sagt, daß auch die Hausratten damit vertrieben werden könnten, wenn man solches auf die Fruchtböden legte, und etwas Wasser dabey setzte; so würden sie saufen, und davon sterben: auch die Maulwürfe sollen damit vertilget werden können.

Hagedorn in seinem Haushalter sagt S. 258. er hätte aus Weizenmehl, Honig und Arsenik kleine Kugeln gemacht, auf den Ofen getrocknet, und in jedes Loch zwey Kugeln gesteckt; hiervon wären sie vertrieben worden: ich gebe diesem Manne vielen Glauben.

Noch eins aus dem Hannövrischen Anzeigen vom Jahr 1756. S. 679. man nimt 8 loth ungekocht Rindfleisch, hacket solches klein, und 4 loth weisse Niesewurzel, 8 loth Arsenik, und 4 loth

Zucker

Zucker dazu; macht Kugeln daraus, und legt es in ihre Löcher: es sollen auch die Maulwürfe davon sterben.

Noch mehr aus den Hannöverischen Sammlungen vom Jahre 1755. 58 St. S. 943. man nimmt eine grüne Erbsschote, öfnet sie behutsam, streuet eine Linse groß Arsenik hinein, bindet die Schale mit einem feinen Faden wieder zusammen, und stecket sie in das Loch, wo man vorher solche mit Möhren, Pasternak, Zuckerwurzeln, oder Sallat geförret hat: man bindet solche an einen Bindfaden an, so siehet man, ob sie selbige gefressen haben. Sie fressen die Erbsen gerne, man darf aber die Schoten nicht zu lange in Händen haben, sonst gehen sie selbige nicht an. Zu mehrerer Vorsicht kann man Handschuh anziehen, welches auch bey allen diesen vorgeschriebenen Witterungen zu beobachten. Die Kinder müssen nicht über diese Schote kommen können.

Noch eins aus dem hamburgischen Magazin 7ter B. 3tes St. 1748. S. 304. Blackwel giebt folgende Pillen an; er sagt: nehmet

1 Unze Anisöhl,
½ ℔ Arsenik,
2 Unzen geschabte Krähenaugen,
½ ℔ Schweinespeck,

macht Pillen daraus und steckt sie in ihre Löcher. Nach dem Anisöhle sollen sie stark gehen, auch die Maulwürfe sollen davon sterben. Ich glaube es, wenn sie solches nur angehen; die Dosis derer giftigen Stück scheinet mir zu groß und überflüßig. Nachdem ich nun verschiedene Mittel zur Vertrei-

bung dieses schädlichen Thieres angegeben, will ich auch anzeigen, womit ich ihnen Abbruch gethan, wenn ich zuvor noch etwas von dieser gefräßigen Maus gesaget habe. Sie frißt sowol Fleisch als Gewächse; von den Fischen ist sie ein grosser Feind, indem dieses Thier sowol im Wasser als der Erde dauren kan; in den kleinen Teichen sind solche um so mehr schädlich, weil sie an den Ufern lauren. Wenn ein Fisch nahe vorbey streicht, springen sie auf ihn loß und sollte es auch ein grosser Karpfen seyn; diesen wissen sie meisterlich zu fangen, denn da solcher sich nichts befürchtet und an dem Ufer hinstreichet, springen solche ihm geschwind auf den Rücken, beissen sich mit ihren Hauzähnen in den Nacken des Fisches ein, wovon derselbe sterben muß, da sie ihn denn hernach zu ihrer Speise gebrauchen. Auch die Frösche schmecken ihnen gut; im Jahr 1770. kam ich einmal des Morgens früh zu einem meiner Mistbeete, und da ich ein Fenster aufnahm, erblickte ich acht todte Frösche, welche alle mit den Köpfen zusammen auf einen runden Haufen gelegt waren. Ich wunderte mich darüber, es fiel mir aber ein, daß dieses eine Erdratte gethan haben müßte, weil ich sie daselbst gespüret und sie mir einige Melonen angefressen hatte, wovon ich auch hernach mit Schaden überzeugt wurde: denn erst frassen sie mir nicht weit davon eine ganze Rabatte aufgegangene Früherbsen ab, hernach giengen sie auch die halb und zuletzt die ganz reifen an. Ich wußte mich nicht davor zu retten, bis ich auf den Einfall gerieth, meine besten Melonen in die Höhe zu bringen. Zu dem Ende kehrte

ich

ich einige hohe Gartenscherben um und legte meine Melonen darauf, damit sie aber nicht herunter fielen, verwahrte ich solche mit darneben gesteckten Hölzern: an diesen Scherben nun, die glassurt waren, konnten sie nicht haften und hinauf kommen. Ich ließ aber auch einige wenig geachtete unten liegen, die ich mit Arsenik pfefferte und hierdurch ward ich sie los. Sonst aber habe ich ihnen damit Abbruch gethan, wenn ich ihre Gänge entdecket, so habe solche geöfnet, haben sich nun selbige in der Nähe darinnen befunden, so ist keine viertel Stunde vergangen, daß sie das Loch nicht wider zugestopft hätten. Wenn ich nun solches sahe, machte ich meine Flinte mit Dunst geladen zurechte, gieng damit hin, öfnete das wieder zugescharrete Loch, trat von ferne und legte die Flinte an. Nach einer kurzen Zeit kam die Erdratte in das Loch, sahe sich um, aber gar nicht lange, sodann kehrte sie sich herum und scharrete das Loch von hinten wieder zu. Hier muß man geschwind seyn, so bald wie man sie in dem Loche erblicket, gleich loszudrücken; sie würde auf die kleineste Bewegung von aussen gleich zurückfahren und dieses würde sogar geschehen, wenn man die Flinte erst wollte an den Backen legen. Nächst diesem habe ich sie auch damit vertrieben: wenn ich ihre Fahrten ausgekundschaftet hatte, steckte ich eine Möhre, Pastirnak- oder Zuckerwurzel in dieselbe: war die Erdratte nicht weit, so holete sie solche gar bald hinein. Wenn ich nun dieses sahe, nahm ich eine dergleichen Wurzel, spaltete sie der Länge nach auf, nahm den Kern heraus, und an statt dessen, streuete

ich

ich Arsenik hinein, und band es mit einem Faden zusammen, ich brauchte aber auch die Vorsicht, solches nicht mit blossen Händen zu verrichten, um die Witterung zu vermeiden. Da nun die Erdratte auf Vorrath bedacht ist, holete sie selbige bald nach, und fand ihren Tod. Reichard in der Beschreibung derer 3 Brunnen zu Erfurth, fänget sie in Fischreisern, andere auch in einer gewissen Art von Maulwurfsfallen, welches mir doch nicht glücken wollen; vielleicht habe ich solches nicht recht gemacht.

Die Werre, Erdkrebs, Gryllo-Talpa, ist ein schädlich Thier; Gott lob, daß es hier etwas selten ist. Vor einigen Jahren that solches im Thüringischen in den Kornäckern grossen Schaden, man hört aber jetzo nichts mehr davon.

Der Maulwurf, der Gärtner Feind, wird durch allerhand angebliche Mittel vertrieben. Wenn man Coriander in seine Löcher steckt, wenn man angezündete Schwefelkerzen, oder in solche eingetunkte Lappen in ihre Fahrten stecket, wenn man den Ricinus in den Garten pflanzet. Alles dieses habe ich versuchet, und es hat mir nichts geholfen; ja ich habe gesehen, daß sie unter dem Ricinus weg gewühlet haben. Denen zu Gefallen, die Versuche machen wollen, will ich noch einige Mittel hersetzen. Das erste ist:

vor 1 Gr. Lorbeeröhl,
" " 3 Pf. Teufelsdreck,
1 Schuß Pulver,

vermischet es, streicht es auf rohe leinen Läppgen, steckt es vermittelst eines Stöckleins in ihre Löcher.

Kalb-

Kalb- oder Rindfleisch klein gehackt, mit Gift vermenget, zu Kugeln gemacht und in ihre Löcher gesteckt. Kampfer in ihre Löcher gesteckt, soll sie vertreiben. Man sehe hiervon Jugelius in seinem Haushaltungsbuche, und aus diesem die Selecta oeconomica 2ter B. S. 91. Dieses wären nun einige Mittel, vor deren Zuverläßigkeit ich eben nicht stehen will, indem ich solche nicht versucht habe, doch scheinen mir einige gut, wo sie vielleicht der Geruch an einen andern Ort treibet, wenn es sie auch nicht tödtet. Mein Rath wird wohl der sicherste seyn; die Fallen und das Auflauren mit dem Spaten, sie zu fangen. Man sehe den Versuch des Hrn. Weimel zu Barbi, in den leipziger Intelligenzblättern. Die nackenden Schnecken machen mir auch viel zu thun, und sind mir und vielen Hauswirthen ein gehäßiges Thier, indem solche nicht allein das Gute, sondern auch das Unkraut bey der Erde wegfressen. Ich wollte gern ein Mittel davor angeben, daß im grossen zu gebrauchen wäre, im kleinen gehet es an, wenn man Asche, ungelöschten Kalk und Sand über die Länder streuet, es hilft, man muß es aber wiederholen.

Von

Von einigen in vielen Gartenbüchern befindlichen abgeschmackten Gartenregeln.

Die Menge der Gartenbücher ist sehr groß. Hr. von Rohr zählet in seiner Bibliothek 72. alte und neue: was ist nicht noch nachher herausgekommen. Es ist nun gewiß, daß in allen diesen viel gutes, aber auch viel unnützes und abgeschmacktes Zeug enthalten ist, wodurch ein Gärtner und Hauswirth nicht allein irre in seinen Verrichtungen gemacht wird, sondern auch vielmals, wenn er sich daran bindet, grossen Schaden leidet. Ich habe es vor nöthig erachtet, denen Einfältigen den Ungrund von verschiedenen in diesen Büchern enthaltenen Vorschriften zu zeigen; denn Gelehrte und Einsichtsvolle wissen es so gut und noch besser, als ich. Aber alle in manchen Gartenbüchern vorkommende Thorheiten anzuführen, und weitläuftig zu widerlegen, erforderte ein eigenes grosses Buch. Man muß denen neuerlich heraus gekommenen Schriften, die vom Gartenbau und von der Wirthschaft handeln, Recht wiederfahren lassen, daß dieselben alles unnütze Zeug weggelassen, welches so billig als nöthig ist. Der Landmann, wenn er etwa einen solchen abergläubischen Haushalter zu lesen bekommt, und siehet daraus, wie er dieses oder jenes nicht eher vornehmen soll, als wenn dieses oder jenes Zeichen eintritt, so glaubet er solches steif und fest; er wartet mit grossem Verlangen auf das Eintreten des Zeichens, aber wie oft ist er betro-

trogen, denn zu der Zeit, da dieses so lange gewünschte Zeichen eintritt, ist etwa widrige Witterung, daß er solches anstehen lassen und erst eine lange Zeit darauf verrichten muß: gleichwol gedeyhen seine Früchte, hätte er es vorhero gethan, vielleicht würden sie noch besser gerathen seyn. Diesen Ungrund haben mehr andre gelehrte und erfahrne Hauswirthe eingesehen, und wie wollte es doch möglich seyn, daß bey grossen Wirthschaften und weitläuftigem Gartenbau, alles auf einen Tag verrichtet werden könnte; selbst im kleinen ist es nicht möglich, auch nicht nöthig. Ich will meinen Lesern nur einige vorgeschriebene Regeln als unnöthig und nichtswürdig zu Gemüthe führen, und habe daher nur zwey Schriftsteller erwählet, aus denen ich die merkwürdigsten Thorheiten anführen will. **Schwimmer**, ein sonst gelehrter Mann in seiner physicalischen Gartenlust, hat unter vielen Guten, auch viel, ja ich wollte wohl sagen, mehr als die Hälfte abergläubisch Zeug geschrieben, denn wollte man nach seinen Vorschriften verfahren, und nicht davon abgehen, so sehe ich nicht, wie man wollte zurechte kommen.

Der Verfasser des so genannten Parnassus hortensis, oder wie es sonst mit dem hochtrabenden Titel Arcana hortensia prangete, ist der andere, in dessen Buche ich viel nichtswürdige Dinge gefunden; aus beyden will ich einiges anführen und beleuchten.

Schwimmer soll der erste seyn, der S. 67. sagt: das Zwergobst müßte im abnehmenden Mond gezogen werden, wenn es sollte niedrig bleiben;

ben; im Zeichen der Zwillinge, weil derselben Art sich zu der Niedrigkeit gewöhnen liesse. Wer siehet nicht den Irrthum ein; Zwergbäume sind solche, die von Natur nicht hoch wachsen können, vielleicht ist ihm die Erziehung derselben nicht bekannt gewesen, wie er denn auch an einem Orte seines Buchs gestehet, daß diese Bäume den Alten nicht bekannt gewesen. Er hat recht: Monsieur de la Quintime, Oberaufseher des königl. französ. grossen und prächtigen Gartens zu Versailles, ist es, der solche erfunden. Er, als ein grosser Kenner des Gewächsreichs, wollte nicht allein grosse, sondern auch niedrige fruchttragende Bäume in diesem Garten haben; er wußte, daß Quitten und die so genannten Paradiesäpfel buschigt und niedrig wüchsen; er wußte, daß die Quittenstämme eine nahe Verwandschaft mit den Birnen hatten: er konnte also, als ein einsehender Mann schliessen, wenn er Birnen von verschiedenen Sorten auf diese Stämme pfropfte und oculirte, daß solche niedrig bleiben würden, und es gelung ihm. So war es auch mit den Aepfeln. Da nun diese Erfindung aus Frankreich herrühret, so werden alle Zwergbäume Franzbäume genennet: es gehet also natürlich zu, und es wird niemand behaupten, daß der Mond und die Himmelszeichen solches bewürken, als derjenige, so noch am Aberglauben hänget.

Ferner sagt er S. 69. und 70. da er von dem so genannten Krebs derer Bäume handelt: man sehe auch S. 204. wenn man es versehen und einen Baum im Krebs gepflanzet, (wovon seiner Meinung nach der Krebs entstehet,) so wäre das sicherste

ste Mittel, daß man im vollen Mond, im Krebs, den Gipfel des Baumes oben abschnitte und solches noch einmal wiederholte, wodurch gleichsam dem Krebs der Kopf abgeschnitten würde. Aber Thorheit, was ist doch der so genannte Krebs an denen Bäumen? Ist es nicht eine Wunde, die einem Baume zu der Zeit, da er in vollem Safte stehet, beygebracht wird, welche nicht gern heilet, weil die Sonnenhitze die äussersten Ränder der Verletzung sogleich austrocknet, welches hernach weiter um sich greifet, davon es denn auch den Namen bekommen. Diesem Uebel aber abzuhelfen ist der beste Rath: man schneide im Frühjahr einen solchen Schaden bis auf das Grüne aus, verbinde solchen mit Leimen, Kühekoth und Lappen, so wird es wieder heilen und zuwachsen, eher, als wenn man den Kopf des Baumes zehnmal abschnitte, wodurch zuletzt Krone und Stamm verderben kann. Ich merke noch an, daß auch der so genannte Krebs entstehet, wenn die Sonnenstrahlen auf der Mittagsseite eines Baumes, die Säfte austrocknen, welches man den Brand nennet: die Cur ist wie oben.

S. 126. sagt er: daß die an manchen Bäumen, unten, wo sie gepfropft worden, befindlichen Knoten davon herrührten, wenn ein solcher Baum nicht in den Zwillingen gepfropft wäre. Er giebt auch zur Ursache an: wenn das Gras unten an den Bäumen herum stünde, daß die Luft solche nicht bestreichen könnte, so müßte der Baum unten dünne bleiben. Ich sehe hieraus, daß der Verfasser es nicht versucht hat; eine Erfahrung von etlichen 50

Jahren, hat mich ein anders gelehret, da ich selbst Bäume gepfropfet und gepflanzet habe, alles in einem Tage, ja in einer Stunde, ohne auf das vorgeschriebene Zeichen zu sehen: etliche sind bey ihrem grössern Wachsthum unten dünne, oben über dem Pfropfreise aber, dicke geworden. Das da herumstehende Gras, nach der Meinung des Herrn **Schwimmers**, konnte unmöglich schuld daran seyn, denn es war allda gar kein Gras. Wäre nun eines von beyden, entweder bey der Pfropfung oder Pflanzung derer Bäume, daß solche in dem von ihm vorgeschriebenen Zeichen geschehen, oder nicht: so müßten alle Bäume einerley Beschaffenheit, und im ersten Fall müßten sie keine Knoten, welches doch nicht war, im andern Fall aber alle Knoten gehabt haben, welches doch auch nicht erfolget. Es muß also eine andre Ursache seyn; ich will solche anzeigen. Es ist bekannt, das wir unter den Bäumen, ob sie gleich von einerley Art, als Aepfel und Birnen, sind, dennoch verschiedene Sorten haben, die zum Theil stark in das Holz wachsen, folglich weite Zwischenräumchen haben; es giebt aber auch welche, so zart Holz treiben, folglich enge Zwischenräumchen oder Saftröhren haben, als der Borsdorfer, Passe pomme rouge u. a. m. hingegen treiben Rambour verte, Stettiner, Caville blonche starkes Holz, woraus natürlich der Schluß zu machen ist, daß sie starke Saftgänge haben, welche viele Säfte aus der Erde saugen, folglich starkes Holz und grosse Früchte machen, und so ist es auch bey den wilden Stämmen. Pfropfet oder oculirt man nun, und trift einen solchen

chen Stamm an, der enge Saftröhren hat, und setzet ein Reis darauf von einer Art mit weiten Saftröhren, welches man nicht allezeit wissen kann, so ist es nicht anders, es wird bey dem Pfropfen eine Verwirrung entstehen, indem die Fibern unmöglich auf einander passen können, folglich entstehet hier eine Stockung derer Säfte, es treibet die Rinde auf, und machet einen Knorpel; bey den Birnbäumen trift man es nicht so sehr, als bey den Aepfeln, an. Wer hieran zweifelt, der mache einen Versuch und pfropfe Birnen oder Mispeln auf Weisdornen, die ein festes Holz haben, er wird finden, daß der Stamm unten allemal wird dünne bleiben, er mag in Schwimmers vorgeschriebenem Zeichen gepfropft seyn oder nicht, er mag im Grase oder im reinen Grabelande stehen. Ich glaube, daß vernünftige den Ungrund des obigen Vorgebens einsehen werden. Einen Einwurf könnte man hier machen, und sagen: wenn die Stämme, worauf man pfropfet, enge Saftröhren und die darauf gesetzten Reiser weite Saftgänge haben, wie ist es möglich, das ein solcher wenig an sich ziehender Stamm, daß obere vollsaftige Reis ernähren kann? so dienet hierauf zur Nachricht: daß die Bäume nicht allein aus der Erde ihre Nahrung haben, sondern auch oberhalb der Erde an sich ziehen. Der Schöpfer, der weise Schöpfer, hat Stämme, Reiser und Blätter mit unzähligen Luftlöcherchen versehen, welche den Thau und die balsamischen Kräfte der Sonnen und Luft an sich ziehen, und die Gewächse mit dadurch ernähren. Dieses trägt so viel zur Fruchtbarkeit

barkeit derselben bey, daß ein grosser Naturforscher sagt: die Blätter wären gleichsam Zungen, wodurch die Nahrungssäfte zugeführt würden.

S. 126. befiehlt er, daß man das Moos von den Bäumen in einem von ihm vorgeschriebenen Zeichen abschaben sollte, und zwar sollte man das Instrument aufwärts führen, dieses würde machen, daß der Baum gereiniget würde, welches letztere ganz richtig ist, aber falsch und Aberglauben ist es, daß durch das Aufwärtsführen mit dem Instrument, der Baum, da er vorher nicht recht fort gewollt, in die Höhe wachsen würde.

S. 170. und 171. führt er an, daß, wenn man Pfropfreiser brächte, solches nicht allein in seinem vorgeschriebenen Zeichen geschehen sollte, sondern man müsse auch gar vieles bey Brechung derselben beobachten. Ich will unter allen denen Thorheiten nur zwey anführen, nemlich: das Reis oder die Spitze desselben, soll oben über der Hand im Abbrechen bleiben, so würde der gepfropfte Baum auch über sich wachsen; widrigenfalls aber, so man das Reis unterwärts brächte, würde es nicht in die Höhe, sondern unter sich wachsen. Zweytens soll man kein Reis, so im Abbrechen auf die Erde fällt, pfropfen, weil desselben Früchte abfielen und die Art des Reises an sich nähmen; wie nun das erste lächerlich ist, so wird auch das zweyte seyn. Wenn der Verfasser von einer sonst niedrigen und strupigten Sorte, als z. E. der Poiregris ein Reis nach seinem Vorgeben, abgebrochen und gepfropfet hätte, so würde er gesehen haben, daß alle seine Vorsicht nichts geholfen hätte und dennoch der

Baum

Baum niedrig geblieben wäre; im Gegentheil, hätte er ein Reis von einem kleinen Muskatellerbirnbaum genommen und solches unterwärts gebrochen, so würde er gesehen haben, daß dieser Baum seiner Art nach, doch pyramidenförmig in die Höhe gegangen wäre. Die Gartenverständigen wissen, daß es sowol von Aepfeln als Birnen Sorten giebt, die theils in die Höhe, theils niedrig von Natur wachsen, folglich diese Vorsicht nichts hilft.

S. 172. und 173. schreibt er vor: das Pfropfreis müßte genau wiederum gegen die Sonne auf den Stamm eingesetzet werden, wie es gestanden. Sollte das Gegentheil schädlich seyn, wie würde es mit denjenigen Pfropfreisern gehen, die oftmals von entfernten Orten kommen, und an denen man die Mittagsseite nicht weiß; gleichwol, wenn sonst solche nicht vertrocknet, und wenn auch dieses wäre, und solche nur 24 Stunden in das Wasser gesetzt, hernach aber ganz in die feuchte Erde, bis zur Pfropfzeit gescharret werden: so werden sie anschlagen, wachsen, und Früchte bringen, wie solches bekannt genug ist. Bey dieser Arbeit sagt er auch, daß man das Pfropfreis vorher in Aqua hyperici, Myrobalindi oder Rosenwasser eintauchen solle: es gienge solchen Baum kein Insekt, Raupe, Käfer, noch anderes Ungeziefer an. Wie abgeschmackt ist solches, sollte wol dieses wenige eine solche Kraft haben, daß es einen Baum, der 50, ja wohl 100 Jahr stehet, davor bewahren sollte? ich glaube es nicht. Die Raupen und andere Insekten sind Strafheere Gottes, wenn er gebeut, so kommen sie, wenn er nicht will, so vergehen sie,

ohne unser Bemühen. Wer da weiß, was von der Inprägnation dieser Saamen zu halten sey, wird auch den Ungrund hiervon gar leicht einsehen.

S. 242. meldet er aus der Erfahrung, daß man ein grün Reis auf ein dürres Holz pfropfen könne, so, daß es nicht allein wachse, sondern auch blühe und Früchte trage; es soll eine magnetische Kraft solches thun. Wohlan denn, meine Freunde, so werfet eure verdorrten Bäume nicht in das Feuer, pfropfet solche, die magnetische Luft wird machen, daß sie wieder jung werden. Ich höre euch aber auch schon sagen: ich habe Bäume gepfropfet, die noch grün, aber etwas kränklich waren, sie sind nicht angeschlagen; viel weniger werden sie auf dürren wachsen. Ich glaube es nicht, und das mit Recht.

S. 180. behauptet er, daß man eine Frucht, welche sonst langsam reifet, könne frühzeitig machen, wenn dergleichen späte Früchte auf Stämme, die frühzeitige Früchte brächten, okuliret oder gepfropfet würden; im Gegentheil, könne man die frühzeitigen zu späten Früchten machen, wenn man solche auf Stämme äugelte, so späte Früchte bringen, und auf diese Manier wären die frühzeitigen Kirschen und Pfersichen entstanden. Abermals eine Probe, daß Hr. Schwimmer kein Mann ist, der aus der Erfahrung schreibt, sondern aus einer Einbildung solches schliesset, und vor gewiß ausgiebet. Wir pfropfen alle Jahr frühe und späte Sorten von Obst, wir setzen solche ohne Unterschied auf wilde Stämme, wir untersuchen nicht

erst,

erst, ob der wilde Stamm späte oder frühe Früchte bringt, können es auch nicht wissen, und ist auch nicht nöthig; dennoch bekommen wir frühe und späte Sorten, nachdem wir solche auffetzen, und wie würden wir zurechte kommen, wenn das aufgesetzte Reis die Natur des wilden Stammes annehmen wollte, würden wir nicht lauter sauer und schlechtes Obst erhalten. Nein, das eingesetzte Reis bleibet bey seiner Art; hier gilt das Sprüchwort: Art lässet nicht von Art. Es hat mit den frühen und späten Sorten eine ganz andere Beschaffenheit, und es entstehen solche nirgend anders, als durch den Saamen, wovon in meinem ersten Theile gehandelt worden: diese verlieren hernach durch pfropfen und okuliren ihre Eigenschaft nicht, sie mögen auf frühe oder auf späte Stämme gesetzet werden.

S. 197. sagt er: es gebe die Erfahrung, daß ein Mensch, entweder eine glückliche oder unglückliche Hand zur Baumzucht habe, es stamme solches von den Geburtsstunden her, es läge an den Ausdünstungen, welche denen Gewächsen nicht anstünden; aber alles dieses ist nichts. Ein Mensch, der Lust und Liebe zu einer Sache hat, wird solches geschickt und mit allem Fleiß verrichten; thut er solches, so wird er auch glücklicher, als derjenige seyn, so solches ungeschickt und verdrossen verrichtet, er mag nun in einem angeblich glücklichen Zeichen gebohren seyn, oder nicht. Die Ausdünstungen eines solchen unglücklich gebohrnen Menschen können den Gewächsen, wenn es anders wahr wäre,

nimmermehr schaden, indem solche bald in der Luft verfliegen.

Eben daselbst, da er von den Ausdünstungen derer Menschen so eingenommen ist, die den Erdgewächsen und Bäumen schadeten, schwatzt er auch von dem in seinem Buche vielmals vorkommenden Karakter impressionis, dieser soll darinn bestehen, nachdem der Mensch, bey Wartung und Pflanzung der Bäume, die Hände rege und bewege, so wachse auch der Baum. Er sagt auch an einem andern Ort, daß bey Setzung eines Baumes man solchen etliche mal in die Höhe zucken sollte; dieses würde machen, daß er geschwind in die Höhe wüchse. Ich muß gestehen, daß ich solches auch thue, aber nicht aus obiger Absicht, sondern ich zucke und rüttle einen Baum deswegen, zumal, wenn er groß ist, daß sich die klare Erde fein an die Wurzeln setze, damit sie nicht hohl liegen, welches den gesetzten Bäumen schädlich, denke aber nicht an diesen Aberglauben. Daß die Bäume Empfindungen haben, ist nicht zu läugnen, daß sie aber eine Einbildungskraft haben sollten, kommt mir nicht wahrscheinlich vor. Ich bin müde, dergleichen abgeschmackte Sachen zu erzählen, sehe auch meine Leser schon gähnen, und würde daher sogleich aufhören, wenn ich nicht oben versprochen hätte, aus dem Parnassus hortensis einige ungereimte Sachen anzuführen.

Der Verfasser des Parnassus hortensis sagt S. 46. und 60. wenn man von Kirschen, Pflaumen, Pfersischen, Mandeln und welschen Nüssen die Kernen stecken wollte, müsse man sie erst in

der

der Sonne dürren, hernach einweichen, und sodann pflanzen. Die Erfahrung aber lehret uns ein anders; sollen die gesteckten Kernen aufgehen, so müssen sie nicht erst austrocknen, sondern müssen in ihrer natürlichen Feuchtigkeit erhalten, und, wo nicht gleich, doch etliche Tage, nachdem sie aus der Frucht herausgenommen worden, in die Erde kommen: so werden sie gewiß im Frühjahr hervorkommen. Die welschen Nüsse und Kastanien erhält man deswegen den Winter über in frischem Sande, daß sie nicht ausdorren sollen, oder steckt sie gleich im Herbste in die Erde, wenn man nicht befürchtet, daß sie von den Mäusen gefressen werden.

S. 58. schreibt er vor, daß man die Pfersichbäume zu der Zeit, da sie blühen, mit Ziegenmilch begiessen sollte, so würden die Früchte groß; wo soll man aber alle Ziegenmilch hernehmen? Am besten ist, wenn man, so ihre Früchte etwas erwachsen sind, einen Eimer voll Mistpfitze daran giesset; man komme aber nicht zu ofte, sondern wechsele mit andern reinen Wasser ab, sonst werden die Wurzeln von der Schärfe angegriffen.

S. 61. behauptet er, man könnte die Nußbäume im Februar pfropfen, entweder auf sich selbst, oder auf Pflaumen. Es ist Thorheit, und ich werde keinen Versuch damit machen, die daran gewendete Zeit würde mich dauren.

S. 84. heißt es, wenn ein Baum nicht wachsen wolle, sollte man ihn aufgraben, und rohe Gerste an die Wurzeln streuen. Was für unnütze und vergebliche Arbeit ist doch dieses.

S. 100. sagt er: wenn ein Rosenstock im Monat May, eben an dem Tage des Vollmonds, gesetzet würde, so brächte er Blumen im December. Ja, wenn wir in Italien wohnten.

S. 54. befiehlt er, man solle die Grube, worein man einen Stamm setzen wolle, nicht zu lange offen stehen lassen, weil die Sonne und Luft die Feuchtigkeiten der Erde verzehrten, und solche dadurch unfruchtbar gemacht würde. Wenn dieses wahr wäre, so irreten alle diejenigen, so da anrathen, daß die Löcher zu den Bäumen eine zeitlang vorher sollten gemacht werden, weil die ausgeworfene Erde durch Regen, Thau und Sonnenschein fruchtbar gemacht würde; welches auch in der That geschiehet, und ich solches daher selbst anrathe.

S. 81. giebt er Anweisung: wie man eine Hecke von Weißdornen anlegen solle. Die Zurichtung ist gut, aber obigem ganz entgegen, denn hier sollen die im Herbste gemachte Gruben den Winter über offen stehen bleiben, im Frühjahr aber wieder zugemacht werden, und im Frühjahr sollte man die Kernen von Weißdornen hineinlegen, so würden sie in 4 Wochen aufschiessen. Aber, aber, weit gefehlt; nicht 4 Wochen, sondern über Jahr und Tag werden sie in der Erde liegen, und doch wol nicht alle aufgehen.

Woher kommt das Unkraut auf den Feldern, und wie ist es am leichtesten auszurotten?

Nachläßige Hauswirthe säen oft selbst, und gleichsam mit eigener Hand, Unkraut auf ihren Acker. Fragen sie nun erst noch lange, woher kommt denn dieses Unkraut? so wird diese Frucht ihrer müßigen Sorge das Erbtheil ihrer Nachkommen. Andere aber, die klüger sind, untersuchen in Zeiten, woher ihr Uebel rühret: ob sie etwa eine Feldart unterlassen; ihren Acker bey nasser Witterung bearbeitet, und zu seichte gepflügt haben; ob die nöthige Düngung unterblieben, ob wol gar unreine Saamen ausgestreuet worden. Sie sind sorgfältigst darauf bedacht, die so schädlichen Wasser im Herbst oder Frühjahr von ihrer Saat abzuleiten, und sparen weder Fleiß noch Mühe, dem sich zeigenden Unkraute, ehe es noch überhand nimmt, möglichsten Abbruch zu thun. Vor einigen Jahren führte mich mein Beruf in eine an sich angenehme Gegend. Die Felder, so zu meiner Arbeit bestimmt waren, lagen, mit einem schmalen Rein umgeben, sehr bequem und nahe beysammen; um und um, ja kaum einen Schritt davon, befanden sich einzelne Bauerstücken, so jenen, dem Boden und der Lage nach, vollkommen gleich waren. Aber wie groß war nicht der Unterschied der Früchte? Dort auf den Bauerfeldern stand reichliches und reines Getraide, hier aber waren Dornen und Disteln gleichsam auf

einen

einen Haufen zusammen geschüttet. Sehr dürftiges Korn mußte man unter Wachtelweizen, Tresp, Rade und dergl. aufsuchen, und das Sommergetraide war mit Hederich, Meliloten, Disteln und Brombeersträuchern fast in gleicher Masse vermengt. Alle diese Sorten von Unkraut aber hatten schon lange Zeit allhier genistet, und so ruhigen Besitz genommen, daß schon einige Wirthe vor mir, bey der Ausrottung des Unkrauts ohnmächtig worden waren, und mir ergieng es nach Verlauf eines Jahres ebenfalls nicht besser. Doch habe ich meine Gedanken, wegen der Entstehung und Vertilgung des Unkrauts beybehalten, und überlasse solche hiemit andern zu selbst beliebiger Prüfung und Verbesserung.

Pflügen und eggen zur Unzeit thut mehr Schaden, als es Nutzen bringt. Wer Schnee unterpflügt, thut sich Schaden auf viele Jahre, denn der Schnee wird mit der Erde vermischt, bleibt lange Zeit liegen, ehe er schmelzt, und macht eine Art Cement oder Kütt, so das Erdreich gleichsam zusammen bindet, und die saure Eigenschaft desselben vermehrt.

Durch Ackern und Eggen in nassen Feldern wird nicht nur das mehreste Unkraut erzeugt, sondern auch dem schon vorhandenen recht auf die Beine geholfen.

Wie durch öfteres Umarbeiten der Felder und tiefes Pflügen das Unkraut vertilget wird: so lässet hingegen zu seichtes Pflügen und zu wenig Bearbeitung der Felder, dasselbe in seinem Sitze ruhig, ja es giebt demselben durch die aufgelockerte

Erde

Erde und zugewendete Fruchttheilchen, desto mehr Kraft zum Wachsthume.

Wer also zu rechter Zeit, bey trocknem Wetter, etwas tiefer und öfterer als gewöhnlich seinen Acker voller Unkraut pflügt, und denselben mit tiefgreifenden Eggen fleißig bearbeitet, wer die nöthige Düngung herbey schaft, und sich eines reinen und fremden Saamens befleißiget, derselbe wird unter Gottes Segen ganz ohnfehlbar seinen Feind, das Unkraut, bezwingen, und sich und seinen Nachkommen grossen Nutzen schaffen.

H.

Kann der Deeb oder Trap auch bey Schafen geheilet werden?

Die weiseste Vorsehung Gottes hat auf die Schafviehzucht einen vorzüglichen Seegen gelegt, solche aber auch der Gefahr am meisten unterworfen; vermuthlich in der Absicht, daß wir in der Liebe und Sorgfalt um diese nutzbaresten Geschöpfe, die übrigen Arten der Thiere nicht geringer achten und versäumen sollen, welche seine reiche Güte gleichwol auch zum Besten des Hauswesens verordnet hat, und daß wir auch in diesem Geschäfte den Fleiß unsrer Pflicht, den Fortgang aber lediglich seiner Aufsicht zuschreiben sollen.

Der allgemeine Nutzen des Schafviehes, welches billig vor das einträglichste angesehen wird, ergiebt sich besonders an solchen Orten: wo

1. Die

1. Die Sommerfütterung der Schafe keinen besondern Aufwand erfordert, oder dem andern Vieh Abbruch thut.
2. Wo die Herrschaft viele hohe und weitläuftige Triften hat, so mit dem Rindvieh nicht füglich betrieben werden können.
3. Wo die Herrschaft die Gerechtigkeit besitzt, ihrer Unterthanen Felder zu betreiben, ohne daß diese selbst eine eigene Heerde hätten.
4. Wo die Felder weit entlegen sind, und die Düngerausfuhre beschwerlich machen.

Ein besonderer Nutzen ist bey grossen Schäfereyen die Milchnutzung, nemlich der Vortheil, welchen man aus den Schafmelken zu ziehen sucht. Allerdings ist dieser Gewinn mit besonderm Dank gegen die Vorsehung in denen wenigen Gegenden mitzunehmen, wo die Weide so fett und überflüßig ist, daß weder Lamm noch Mutter den Abgang der Milch empfinden. Ausser diesem Ueberfluß der Weide aber, das ist in denen meisten Fluren, ist diese Benutzung mehr nachtheilig als zuträglich; die Herrschaften mögen solche selbst verwalten lassen oder zum Verpachten übergeben. Denn sowol dem Lamme als der Mutter, wird durch die Entziehung der Milch das Wachsthum benommen: überdem wird auch der Ertrag der Wolle dadurch gar sehr vermindert. Beydes hat nicht nur der schwedische Herr Häster in seinem **Unterricht von der Zucht und Wartung der Schafe** 2 Th. S. 182. sondern auch Leopold in seiner **Einleitung zur Landwirthschaft** S. 314. sattsam bewiesen.

So

So viel wahren Nutzen aber das Schafvieh wirklich einbringt, so vielen Gefahren und Krankheiten ist dasselbe hingegen ausgesetzt. Die Hofnung des Landmanns fällt oft plötzlich dahin und man siehet das Sprüchwort:

Bienen und Schafe
Ernähren im Schlafe,

unvermuthet vereitelt, wenn in einer kleinen Gegend in kurzer Zeit viel Tausend dahin sterben. Die ansteckende und fast unheilbare Raude, Pocken, Seuche, Fäulniß und andere Krankheiten, beweisen es mehr als zu sehr, mit was vor Feinden dieses Vieh umgeben ist.

Ja man hat auch gegenwärtig Beweise genug, was nasse Jahre und eine ungesunde Luft vor Nachtheil und Schaden unter den Schafen anrichten können. Im vorigen 1770sten Jahre, äuserte sich das daher entstandene Schafsterben fast in allen Landen, und diejenigen Orte, so damalen verschont blieben, empfinden anjetzo dis betrübte Schicksal, oder stehen in Furcht, daß sie es noch in der Zukunft betreffen werde.

Auser denen jetztgedachten Krankheiten aber, ist doch noch eine Schafkrankheit, welche nicht so allgemein bekannt ist und von welcher auch viel erfahrne Schäfer, zu ihrem Glück nichts wissen, nemlich der Deeb oder Trap. Leopold hat in seiner oben gedachten Einleitung S. 348. derselben nur mit wenigem gedacht. In dem Leipziger Intelligenzblatte vom Jahre 1766. S. 6. ist zwar eine Anfrage wegen dieser Krankheit zu finden, aber sie ist unbeantwortet geblieben. Ich wage es daher

anzu-

anzuführen, was mich die Erfahrung gelehret hat. Als ich vor einigen Jahren ein ansehnliches Ritterguth in Pacht überkam, fand ich diese ansteckende und unheilbare Krankheit der Schafe, welche man den Deeb oder Trap nennet, auf der übernommenen Schäferey. Sie nahm von der Heerde, die sich über 1000 Stück belief, jährlich 50 bis 60 Stück weg. Ihr Anfang äuserte sich bey jedem also: Das damit befallene Stück hielt sich auf die Weide von der Heerde zurück, sahe sich öfters doch langsam von der Seite um, nach und nach wurde die Wolle an ihm struppigt und die Haare stunden wider den Strich, und wenn gleich ein solcher Schafnösser sein Futter noch unverändert genoß, so gedeyhete es ihm doch nicht mehr, sondern er fieng an abzunehmen, einzugehen und zu verdorren. Nach Verfluß von 6. 8. auch 12 Wochen fiel es plötzlich, und starb. Ausser der Dürre konnte man bey Eröfnung des Körpers nichts wahrnehmen, so den Ursprung oder Sitz der Krankheit angezeigt hätte. Da nun weder Kraut noch Pflaster vor diese Krankheit helfen wollte, so war der beste Rath, daß die Schaafe, bey erster Bemerkung der angeführten Kennzeichen, geschlachtet und noch möglichst genutzet wurden. Denn ohnerachtet ich einen alten erfahrnen Schafmeister im Dienste hatte, auch noch einige andere geschickte Schäfer zu Rathe zog; so wollten doch alle unsere Versuche und Mittel nichts helfen. Endlich machte ich folgenden Versuch: ich ließ die auf dasiger Schäferey erzeugten Stöer mit einem male gänzlich ausmerzen, und fremde dafür anschaffen. Nach Verlauf

von

von zwey Jahren äusserte sich der Nutzen dieses Versuchs. Denn unter dem Zeitvieh blieb der Deep ganz weg, und bey den Alten war derselbe schon sehr merklich vermindert, ich habe auch erfahren, daß die Krankheit in den darauf folgenden Jahren gänzlich weggeblieben seyn soll. Da nun dieses Mittel keinen besondern Aufwand erfordert, und die Verwechselung der Störe denen Schäfereyen überhaupt zuträglich sind; so könnten hiervon mehrere Versuche angestellt, und die Erfahrungen davon allgemein bekannt gemacht werden. Z.

Wie kann man Fahrwege und Fußsteige von fruchttragenden Feldern am leichtesten abweisen?

So schädlich Fahrwege und Fußsteige über Saat und Felder, besonders im Herbste und Frühjahr, sind, so selten bedient man sich der rechten und besten Mittel, sie abzuweisen. Würde man zuvörderst und mit Ernst auf die Verbesserung der Wege bedacht seyn, so würde man nicht nöthig haben, seine Felder zu vergraben und zu verzäunen, die Reisenden würden von selbst von dem rohen und lockeren Acker wegbleiben, und solchen vermeiden. Ein jeder suche daher, wenigstens so weit, als seine Grenze geht, den Fahrweg oder Strasse, durch Hebung eines Grabens auf beyden Seiten zu erhöhen. Er lasse sich es nicht verdriessen, wo es nöthig ist, auch kiesigten Schutt oder Sand herbey

zu holen; er lasse seine Felder niemalen niedriger werden, sondern suche durch Erhöhung die stehenden Wasser von sich wegzuleiten: so werden auch seine Nachbarn dadurch genöthiget werden, auf gleiche Erhöhung zu denken. Die Erhöhung des Fahrweges aber muß unumgänglich in der Mitte erhaben und rund seyn, damit von beyden Seiten das Regenwasser ab, und in die neuen Graben fallen kann. Auch ist nöthig, daß man öfterer, und zwar bey trocknem Wetter, die tiefen Fahrgleisen einhacket, und den Weg ebenet. Wären Tiefen vorhanden, und der Boden grundlos, so lasse man es sich nicht dauren, Holzfaschinen, so breit der Weg ist, und so weit die bodenlose Tiefe geht, zu legen, und eine halbe Elle hoch zusammen gelesene Steine, oder andern kiesigten Schutt und Sand darauf zu fahren. Aber auch dieses muß bey trockener Witterung geschehen, sonst erreicht man den wahren Zweck nicht, und das Zugvieh könnte, durch das zu jählinge und tiefe Eindrücken der Faschinen, Schaden leiden. Wo nun aber die Fußsteige über die Felder gehen, und nicht zu vermeiden sind, da ist das beste Mittel, daß man, bey Bestellung der Felder, auf beyden Seiten des Fußweges tiefe Furchen ziehet; denselben so viel als möglich erhöhet, und Sand, klein gemachte Schmiedeschlacken, Tannennadeln, Flachsschöben, oder andere dem Acker nicht schädliche, jedoch trocknende Materien, darauf bringe. Der Reisende wird alsdann ungenöthiget auf dem trockenen Wege bleiben, und dem Landmann das mühsame Vergraben und Umzäumen der Felder er-

ersparen, diesem aber auch die auf die Verbesserung der Wege gewendeten Kosten doppelt ersetzt werden. Anderer und meine eigene Erfahrung haben solches bestätiget. H.

Kann man wohl Winterkorn statt Sommerkorn aussäen?

Es giebt, wie bekannt, zweyerley Rocken oder Korn. Eine Art wird im Herbst gesäet, lieget über Winter in der Erde und hat eben daher den Namen Winterkorn erhalten. Die andere Art aber wird im Frühjahre, so früh wie möglich, ja so bald man nur ins Feld kann, gesäet, hat nur den Sommer über Zeit zum Wachsthum, und heißt Sommerkorn. Dis letztere wird besonders in kalten Gegenden mit grossem Nutzen ausgesäet; auch an solchen Orten, wo viel Waldungen und viel Wildpret anzutreffen und von solchem Schaden an Winterfrüchten zu befürchten ist. Jede Art dient denn freylich sich selber zum besten Saamen. Man setze aber den Fall, daß man kein Sommerkorn zu Säamen herbey schaffen könne, und doch solchen Saamen im Frühjahr, auch in solchen Gegenden, wo die Hofnung zur Winterfrucht verschwindet, ausstreuen wollen; wird man alsdenn, statt des mangelnden Sommerkorns, Winterkorn mit guter Hofnung aussäen können? Ich behaupte es aus eigener Erfahrung und dem Zeugnisse erfahrner Hauswirthe. Als ich im Jahre 1758. wegen

damaligen Kriegsunruhen, mit der Herbstsaat, auf einem im Meißnischen Kreyse liegenden Ritterguth, so zu verwalten mir anvertrauet worden, nicht fertig werden konnte, so wurde genöthiget einen Versuch zu machen, und in dem darauf folgenden 1759sten Jahre, im Monat Februar, ein Malter Winterkorn in dasigem etwas sandigem Boden auszusäen, und noch in eben diesem Monat säete gleich darneben ein Malter Sommerkorn. Unter Gottes Segen fielen die Früchte von beyden so gut und reichlich aus, daß man keinen Unterschied zwischen dem Winter- und Sommerkorne wahrnehmen konnte. So hat auch im Jahre 1765. als die Winterfrucht so grossen Schaden gelitten hatte, und das Winterkorn größtentheils umgepflügt werden mußte, ein erfahrner und wirklich grosser Landwirth im Saalkreise die Probe gemacht, und wegen Ermangelung des Sommerkornsaamens Winterkorn in die umgepflügten Aecker ausgesäet, und die schönsten Früchte hiervon, wiewohl etwas später, geerndtet.

Mortimer hat in seiner Haushaltungskunst, von welcher die ökonomischen Nachrichten 2ter Theil S. 283. einen Auszug liefern, gleichfalls behauptet, daß man im Nothfall auch Winterkorn statt Sommerkorn zur Aussaat gebrauchen könne. Er setzt die Anmerkung hinzu, daß man solches etwas dicker säen müsse, und die daher entstehende Frucht weder zur Sommer- noch zur Wintersaat gebrauchen könne.

In solchen Fällen könnte man auch einen Versuch mit dem bey uns immer mehr bekannt ge-

wor

wordenen egyptischen Korne machen, weil solches nicht nur gewöhnlich im Frühjahr ausgesäet wird, sondern auch besseres Mehl als die Gerste giebt, ja auch wohl zum Brauen und Malzen gebraucht werden könnte, wenn man einen Versuch damit machen wollte. H.

Werden wohl die öden unfruchtbaren Plätze, welche man Leeden nennt, ihren Anbau belohnen?

Nein! Nein! wurde mir auf diese Frage durchgängig geantwortet; als ich vor einigen Jahren ein Ritterguth, im Meißnerischen Kreyse im Pacht hatte, und eine solche Leede, die ohngefähr einen Dreßdner Scheffel Aussaat fassen konnte, müßig vor mir liegen sahe. Im Vertrauen auf den göttlichen Befehl, daß wir im Schweisse des Angesichts unser Brod essen und im Gehorsam gegen die landesherrlichen Befehle, daß wir das Land möglichst anbauen und mit fruchtbaren Bäumen besetzen sollen, wagte ich mich dennoch auch an diese unfruchtbare Breite. Die Berge und Hügel ließ ich umhacken, die Steine in die Thäler und Gruben bringen, mit Erde bedecken, und nach Möglichkeit so eben machen, daß man mit dem Ackerpfluge, Pflughaken und Eggen darauf arbeiten konnte; dadurch kamen die Steine vollends in

die Höhe, und das Land wurde molder. Alle Vorübergehenden schüttelten den Kopf, und lachten. Deswegen unbesorgt, ließ ich im darauf folgenden Frühjahr das ganze Stück mit Erdbirnen belegen, weil durch die nöthige Bearbeitung derselben das Land verbessert wird, und Gottes Seegen schenkte mir in solchem Jahre über 80 Scheffel Erdbirnen von diesem Stücke.

Nachdem ich diesen Erdbirnenacker abermals wohl durcharbeiten und von den Schaafen berferchen lassen, besäete ich ihn im darauf folgenden Frühjahre mit Hirsen, und wurde auch darinnen reichlich von Gott geseegnet. Nach dieser Erndte ließ ich den Acker nochmals zurichten, mit Frucht tragenden Bäumen besetzen, und sowol um derselben willen, als des Berasens wegen, Hafer dazwischen säen; genoß auch an solchen noch eine gute Erndte, und hinterließ dem Herrn des Ritterguths ein mit nutzbaren Bäumen besetztes Stück Landes, mit vielen Seegenswünschen.

Wie viel Seegen bleibt wohl zurück, der gewiß kommen würde, wenn wir die göttlichen und herrschaftlichen Befehle, das Land möglichst anzubauen, gewissenhafter befolgeten? Wie manches Stück Landes liegt noch öde, dessen Gehalt wir noch nicht einmal geprüft, haben und das sein Gewächs uns gerne geben würde, wenn wir ihm nur Hände zur Arbeit und Schweiß zur Düngung geben wollten? Wie mancher Einwohner hat an seinem Hause, Garten oder Acker noch einen unnutzbaren Platz, den er doch oft und viel nutzen würde, wenn er nur erst, was das Wachsthum

der

der Früchte verhindert, wegräumen wollte? Wie schön kommen die Tartoffeln oder Erdbirnen in solchem unangebauten Lande fort? Und wie nutzbar ist diese Frucht? Wie viel tausend Scheffel Getraide werden bey unserer gegenwärtigen Theurung dadurch erspart?

In der Oberlausnitz im Chur- und Meißnischen Kreyse, auch an andern Orten mehr, findet man ganze Strecken unangebautes Land, das wegen seiner Dürftigkeit und magern Sandes, nichts als Heyde trägt, welche weiter keinen Nutzen giebt, als daß das Schafvieh im Winter, und wenn Schnee liegt, abwechselnde Nahrung darauf suchet. Güther, welche solcher Leeden viel haben, theilen sie in gewisse Schläge ab, mit welchen sie binnen 6 oder 9 Jahren herum kommen, und welchen sie zur Zeit der Ruhe eine Art der Düngung geben. Den nun folgenden Schlag lassen sie, (wozu freylich gutes Zugvieh und Geschirr gehört,) mit dem Ackerpflug im Sommer umreissen, und so lange liegen, bis sie mit dem Pflughaken die Furchen quer durchschneiden und mit denen Eggen gut bearbeiten können. Sie fangen im Frühjahr das Ackern auf dem durch den Frost noch mürber gewordenen Lande wieder an, lassen die ausgeeigten Heidestöcke auf kleine Haufen bringen, verbrennen, und die Asche verbreiten und besäen, hernach den Acker, nachdem er zur Saat gehörig bereitet worden, mit Winterkorn. Fällt die Erndte nicht so reichlich aus, als auf andern Feldern, so belohnt sie doch Mühe und Kosten; das Land trägt nicht nur das darauf folgende Jahr auch Hafer, sondern

auch nach so fleißiger Bearbeitung und an sich gezogener Fruchtbarkeit, desto bessere Schafweide. Wenn man also zubereitete Leeden, mit Kiefern oder andern Holze besäete, würde man freylich die beste Erndte den Nachkommen hinterlassen; sie würden auch über diese Gütigkeit so wenig scheel sehen, als wir über den Fleiß unserer Vorfahren, der uns jetzo wärmet.

Hat uns die Vorsehung keine grossen Leeden zur Bearbeitung liegen lassen, so zeigt sie uns doch noch hie und da ein Plätzgen, auf welchem unser Fleiß um neuen Saamen anwerben soll. Wie erfreulich ist es vor mich, daß sie mich nun zu einer Herrschaft geführet hat, welche ein wahres Vergnügen an wirthschaftlichen Versuchen, findet, den Anbau wüster Plätze ihren Dienern und Unterthanen ernstlich einschärfet und ihnen mit Rath und Hülfe beystehet. Ja, Sie hat selbst, zum nachahmungswürdigen Exempel, wüste Plätze und Leeden, bereits zu Maulbeerbaum- und Nußbaumplantagen anlegen und bepflanzen, auch von einem Ritterguthe zum andern, nemlich von Delitz nach Benkendorf, mehr als 8000 Fuder Erde und Schutt, um einen Platz zu einen Garten auszufüllen, und einen Fahrdamm zu erhöhen, anfahren lassen. Wie viel Nutzen und Vergnügen wird diese vollendete Arbeit Ihnen und Ihren Nachkommen geben?

H.

E N D E.

Regi-

Regiſter

der vornehmſten Sachen.

A.

Aberglauben 177
Achillaea Millefolium 78
Achillaea Ptarmica 77
- - tomentoſa 78
Achyranthes 90
Aconitum Napellus 29
Agroſtemma coronaria 74
Akeley 75
Alcea roſea 88
Amaranth 96
Amaranthi ſpecies 96
Ameiſen zu vertriben 227
Anemone 27
Anemone coronaria 27
- - Hepatica 84
- - Pulſatilla 85
Anheften 188
Anthemis nobilis 82
Antirrhinum maius 79
Aquilegia vulgaris 75
Arbor Iudae 134
Aſphodellilie 33
Aſter chinenſis 94
Aſter chineſiſcher 94
Auellana 154
Aurikel 63
Auricula 63

B.

Bäume ob ſolche zu düngen 266
Balſamina 92
Balſamine 92
= gelbe 118
Baſilicum 99
Baſilien 99
Baumlaub deſſen Nutzen 275
Baumſchulen, wilde anzulegen 231
Baurenſenf 110
Begieſſen 18. 202
= = im Winter 182
Bellis perennis 76
Belvedere 110
Berberis vulgaris 146
Berbisbeer 146
Beſprengen der Gewächſe 187
= = Pfropfreiſer 261
Blumen gefüllte, warum ſie keinen Samen tragen 257
Bohnenbaum 142
Buſchichte Gewächſe 142
Buxbaum 160. 263
Buxus ſemperuirens arboreſcens 160

C.

Calendula officinalis 119
Caltha paluſtris 79
Campanula Medium 77
- pyramidalis 29
Canna indica 131
Caprifolium 151

C.

Capsicum annuum 116
Carica 158
Carthäuser Nelke 71
Celosia 96
Centaurea Cyanus 105
Cercis Siliquastrum 134
Chamaecyparissus 140
Cheiranthus Cheiri 56
- incanus 49
Chenopodium Scoparia 110
Chineser Nelke 70
Chrysanthemum coronarium 109
Cistenröschen 139
Cistus 139
Citrus Aurantium 123
- Medica 123
Clematis Viticella 153
Colchicum autumnale 20
Collatriren 201
Colutea arborescens 157
Conuallaria maialis 83
Conuoluulus hederaceus 100
- tricolor 100
Cornelbaum 147
Cornus mas 147
Corylus Auellana 154
Crepis barbata 107
Crocus 18
Crocus satiuus 18
Cyanus 105
Cypressenkraut 140
Cytisus Laburnum 142

D.

Daphne Mezereum 149
Deeb bey den Schafen, wie solcher zu heilen 317
Delphinium Aiacis 104
- elatum 75
Dianthus barbatus 71
- chinensis 70
- coronarius 33
- plumarius 27
Dictamnus albus 87
Digitalis purpurea 78
Diptam weisser 87
Dorant weisser 77
Dotterblume 79
Dracocephalum Moldauica 121
Dubliren 200
Düngegruben 235
Düngen der Bäume 266
Düngung mit Salze 233

E.

Ebereschbeeren Nutzen derselben 282
Einsenken 180
Eisenhütlein 29
Elaeagnus angustifolia 151
Erde gute 179
Erdkrebs 300
Erdratten deren Vertilgung 294

F.

Fahrwege wie solche von Feldern abzuweisen 321
Federnelke 72
Feigenbaum 158
Felder deren Umarbeitung 248
Feuerlilie 16
Ficus Carica 158
Fingerhut 78
Flieder spanischer 155
Fritillaria imperialis 17
- Meleagris 19
Früchte gedoppelte 262
Frühbohnen deren Verpflanzung 193
Früherbsen deren Verpflanzung 193
Füchse zu verhüten, daß solche die Hüner nicht fressen 243
Fußsteige wie solche von Feldern abzuweisen 321

G.

Gänse deren Sterben 252
Gärtner Aufmunterung an die, so eigne Gärten besitzen 229
Galanthus niualis 21
Galega officinalis 80
Gartenregeln abgeschmackte 302=314
Gartenscherben 185
Gassenkoth 287
Gefüllte Blumen, warum sie keinen Samen tragen 257
Geißraute 80
Genista spinosa 129
Gentiana acaulis 85
Geranium inquinans 137
- odoratissimum 138
- triste 30
- zonale 137
Gerberbaum 165
Gewächse buschigte 142
= nicht zu früh heraus zu bringen 188
Gladiolus communis 20
Gnaphalium foetidum 86
Goldblume 109
Goldner Lak 56
Gomphraena 96
Granatbaum 129
Granatum 129
Gryllo-Talpa 300

H.

Hecken welche Stauden gut dazu 293
Heckenschneiden 291
Heidnisch Wundkraut 86
Helianthus altissimus 31
- annuus 10a
- multiflorus 31
Hemerocallis flaua 30
- fulua 30
Hepatica 84
Herlitzken 147
Hesperis matronalis 67
Hesperis tristis 76
Hieracium aurantiacum 80
Himmelsstengel 85
Hippocrepis 122
Honigthau 251
Hornungsblume 21
Hüner den Fuchs von selbigen abzuhalten 243
Hufeisenklee 122
Hyacinth 8
= monströser 11
Hyacinthus monstrosus 11
- Muscari 12
- orientalis 8
Hyssopus officinalis 90

J.

Jacobsblume 108
Jalapa 102
Jasmin 129
= wilder 156
Iasminum officinale 129
Iberis vmbellata 110
Je länger je lieber 151
Impatiens Balsamina 92
- noli tangere 118
Indianische Kresse 120
= = gefüllte 139
Indianisch Rohr 131
Johannisbeer 145
Jonquille 19
Iris humilis 30
Judasbaum 134

K.

Kästen 182
Kamille römische 82
Kayserkrone 17
Kellerhals 149
Kiebitzey 19
Kirschlorbeer 138
Klatschrose 106
Kohl dessen Verderben 210
= = Mittel davor 210
Koral=

K.

Korallenbaum 135
Kornblume 105
Kräuter 182
" gewürzhafte 208
" nutzbare 269
Kresse indianische 120
" gefüllte 139
Küchenschelle 85
Kürbisse deren Nutzen 243

L.

Laburnum 142
Lak 56. 58
Lambertsnüsse 154
Lathyrus odoratus 101
Lauatera trimestris 115
Lauendula spica 90
Lavendel 90
Laurocerasus 138
Laurus nobilis 126
Leberkraut 84
Leeden ob sie den Anbau belohnen 325
Levkoje 49
Leucoium vernum 21
Liebesäpfel 115
Lilie weisse 14
Lilio - Asphodelus 30
Lilium bulbiferum 16
- candidum 14
- chalcedonicum 16
- Martagon 16
- pomponium 16
Limonen 123
Löwenmaul 79
Lonicera Caprifolium 151
Lonicera Periclimenum 151
Lorbeerbaum 126
Luffa 113
Lupinen 107
Lupini species 107
Lychnis chalcedonica 72
- dioica 69
- viscaria 70
Lycium afrum 133
Lycopersicum 115

M.

Mäuseohren 80
Malve 88
Martagon 16
Maulbeer schwarze 175
Maulwürfe zu vertreiben 300
Mayblume 83
Medicago polymorpha 119
Medium 77
Mehlthau 251
Meleagris 19
Melisse türkische 121
Melongena 112
Merzviole 81
Mezereum 149
Milchglocke 29
Mirabilis Ialapa 102
Mistgauche 287
Mohn 103
Moldauica 121
Momordica Luffa 113
Mond dessen Einfluß auf die Gewächse 177
Morus nigra 175
Muscari 12
Muscathyacinth 12
Myrte 130
Myrtus communis 130

N.

Nachtviole 76
Napellus 29
Narcisse gelbe 12
" weisse 13
Narcissus Ionquilla 19
- poeticus 13
- Tazetta 13
Naturgeschichte 289
Nelke 33
" Carthäuser 71
" Chineser 70
Nerium Oleander 130
Nessel römische 117
Nieswurzel weisse 28
Nigella damascena 110
Noli tangere 118
Numerhölzer 183

O.

Obst lange zu erhalten 278
= Nutzen des verdorbenen 282
Oculus Christi 107
Ocymastrum 69
Ocymum Basilicum 99
Oelbaum 133
= wilder 151
Olea europaea 133
Oleander 130
Oleander 130

P.

Paeonia officinalis 28
Pdonie 28
Papauer Rhoeas 106
- somniferum 103
Passiflora caerulea 124
Paßionsblume 124
Pechnelke 70
Periclymenum 151
Pfeffer spanischer 116
Pfriemen spanische 128
Pfropfen 260. der Bäume zur ungewöhnlichen Zeit 196
= in der Stube 197
Philadelphus coronarius 156
Plätze unfruchtbare, ob sie den Anbau belohnen 325
Plantae bulbosae 1
- fibrosae 1
- annuae 2. 92
- perennes 2. 33
- tuberosae 1
Polyanthes tuberosa 22
Polygonum orientale 121
Pomeranzen 123
Primel 66
Primula Auricula 63
- veris 66
Prunus Laurocerasus 138
Pseudo Capsicum 135
- Narcissus 12
Ptarmica 77
Punica Granatum 129

R.

Ranunkel 24
Ranunculus asiaticus 24
Raupenklee 119
Raute 91
Rhus coriaria 165. 250
Regeln allgemeine in der Gärtnerey 177
Ribes Grossularia 143
- nigrum 145
- rubrum 145
- vua crispa 143
Ricinus communis 114
Ringelblume 119
Rittersporn 104
= perennirender 75
Römische Kamille 82
= Nessel 17
Rohr indianisch 111
Rosa centifolia 163
Rose 161
Rosmarin 60
Rosmarinus officinalis 60
Rübesamen 246
Ruhrkraut groß 86
Ruta graueolens 91

S.

Salpetererde 272
Salvey 90
Salvia officinalis 90
Salz Düngung damit 233
Samen harter 184
Santolina Chamaecyparissus 140
Scabiosa atropurpurea 111
Scabiose 111
Schafgarbe 78
Scherbengewächse 123
Schnecken nackende zu vertreiben 301
Schneeball 152
Schneeglöcklein 21
Schwarzkümmel türkischer 110
Schweizerhosen 102
Schwertel 20

Register

S.

Scoparia 110
Senecio elegans 108
- saracenicus 86
Senesblätter unächte 157
Siliquastrum 134
Singrün 82
Solanum Lycopersicum 115
- Melongena 112
- Pseupocapsicum 135
Sommergewächse zasichte 92
Sommerrübesamen 246
Sonnenblume 108
= gefüllte 31
Spanische Pfriemen 128
Spanischer Pfeffer 116
Spartium iunceum 128
Spergula 292
Sperlinge abzuhalten 238
Spica 90
Spike 90
Spina Christi 133
Spiraea hypericifolia 151
Stachelbeer 143
Stangenlak 85
Stauden so gut zu Hecken 293
Staudengewächse 182
Sterben derer Gänse 252
Stiefmütterchen 120
Storchschnabel 136
Strohblume 106
Sumach anzubauen 250
Syringa persica 141
- vulgaris 155

T.

Tagetes erecta 98
- patula 98
Tarbaum 157. 253
Taxus baccata 157. 253
Tausendschönchen 76
Thymian 89
Thymus vulgaris 89
Tinus 127
Todtenblume 98
Tollapfel 112
Trap bey den Schafen, wie solcher zu heilen 317
Trifolium subterraneum 122
Tropaeolum maius 120
- flore pleno 139
Tuberose 22
Türkische Melisse 121
Türkischer Bund 16
= Schwarzkümmel 110
Tulipa gesneriana 3
Tulpe 3

U. V.

Veratrum nigrum 28
Versetzen 181
Versetzen derer Bäume, ob dabey die Mittagsseite zu beobachten 195
Viburnum roseum 152
- Tinus 127
Vinca maior 82
- minor 82
Viola mariana 77
- matronalis 67
- odorata 81
Viole 81
Viticella 153
Vitis vinifera 166
Vlex europaeus 129
Umarbeitung derer Felder 248
Umwechselung derer Feld- und Gartenfrüchte 215
= des Samens 215
Unfruchtbare Plätze, ob sie den Anbau belohnen 325
Unkraut 184
= auf den Feldern auszurotten 315
= was davon zu halten 221
Vrtica pilulifera 117

W.

Waldrebe 153
Weinstock 166
Werre 300
Wetterprophezeyhung 278
Wicke wohlriechende 101
Winde spanische 100
Winterkorn statt Sommerkorn zu säen 323
Winterlevkoje 49
Wintermajoran 136
Winterrübesamen 246

X.

Xeranthemum annuum 106

Y.

Ysop 90

Z.

Zäune todte Berechnung derselben 236
Zeitlosen 20
Zinnia multiflore 102
- pauciflora 102
Zitronen 123
Zweige gesteckte 184
Zwerglilie 30
Zwillinge bey den Früchten 262

Nachstehende Bücher

sind um beygesetzte Preise bey dem Verleger und in den mehresten Buchläden zu haben.

Anekdoten zur Bildung der Sitten aus den griechischen und römischen Schriftstellern gesammlet. Zwey Theile. 11 Gr.

Brittisches theol. Magazin. Erster Band 1=4 St. 1 Thlr. 16 Gr.
Zweyter Band 1=4 Stück. 1 Thlr. 16 Gr.

Buchwitz, M. Joh. Ludw. philosoph. Betrachtung über das Schicksal des Menschen im Tode. 4 Gr.

Der Christ am Sonntage. Eine moral. Wochenschrift zur Beförderung des innerl. Gottesdienstes am Tage des Herrn. 4 Theile. 3 Thlr.

Jezke, Carl Tobias, Entwürfe der Vormittags=Predigten zu Halle gehalten 1768 = 1770. Jeder Jahrgang 12 Gr.

Lebensbeschreibungen jetztlebender und neuerlich verstorbener Gottesgelehrten und Prediger. 1. und 2 Sammlung. 16 Gr.

Les Amusements de l'Amitié: ou Lettres écrites de la Cour, vers la fin du Regne de Louiis XIV 8vo 1770. 12 Gr.

Pauli, D. Carl Fried. Denkmale berühmter Feldherrn und anderer verdienstvoller Männer neuerer Zeiten. 14 Gr.

Rammelt, Gottlieb, vermischte ökonom. Abhandlungen zum Besten der Landwirthschaft und Gärtnerey. 1 und 2 Th. 18 Gr.

Sammlungen, Hallische, zur Beförderung theologischer Gelehrsamkeit von D. Joh. Sal. Semler. Erster Band. 1=4 Stück. 16 Gr.
Zweyter Band 1. 2 Stück. 8 Gr.

Semleri, D. *Io. Sal.* Apparatus ad liberalem N. T. interpretationem. Illustrationis exempla multa ex epistola ad Romanos petita sunt. Gr.

Semleri, D. *Io. Sal.* Historiae ecclesiasticae selecta capita cum epitome canonum excerptis dogmaticis et tabulis chronologicis. Tomus I-III. Sec. I-XV.

- - Institutio breuior ad liberalem eruditionem theologicam. Lib. prim. et sec. 18 Gr.

Simonis, Joh. Vorlesungen über die christlichen Alterthümer. Mit einer Vorrede, Lebensbeschreibung des Verfassers und einigen Anmerkungen herausgegeben von Samuel Mursinna. 12 Gr.

Stiebritzens, Joh. Fried. Betrachtungen über einige Gegenstände der Schrift und der Religion. Nebst einem Anhange von dem Alter des samaritanischen Pentateuchus 12 Gr.

Sturms Unterhaltung der Andacht über die Leidensgeschichte Jesu.

Taylors, Joh. schriftmäßige Lehre von der Erbsünde. Drey Theile, nebst einem Anhang. Aus dem Englischen übersetzt. 18 Gr.

Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden auf jeden Tag des Jahrs. 2 Theile Neue vermehrte Auflage. 1 Thlr. 8 Gr.

Unterhaltungen in den Abendstunden. Erster Theil. 16 Gr.

Wetstenii, Io. Iac. Libelli ad crisin atque interpretationem N. T. D. *Io. Sal. Semler.* 18 Gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rammelt, Gottlieb

Gottlieb Rammelt Kunstgärtner ... vermischte öconomische Abhandlungen zum Besten der Landwirthschaft und Gärtnerey

Bd.: 2

Halle 1771

Oecon. 1432-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298378-8
VD18 90272528